



# hlz

Zeitschrift der GEW Hamburg  
Juni-Juli 6-7/2013



Jugend 2013:

**Mithalten können**

IST DER EMPFANG  
JETZT BESSER?



TIL





Ein Monat des innergewerkschaftlichen Wandels liegt hinter uns. Die Amtszeit unserer langjährigen Vorsitzenden Klaus und Sigrid ging zu Ende, zugleich hat der Gewerkschaftstag neue Landesvorsitzende gewählt, die für die kommenden vier Jahre im Amt sind.

Wir wollen an dieser Stelle Sigrid und Klaus ausdrücklich für ihre gute und erfolgreiche Arbeit danken! Die GEW ist eine wachsende Organisation von ErzieherInnen an KiTas, Lehrkräften und anderem pädagogischen Personal an den Schulen, Hochschulen, Forschungs- und Weiterbildungseinrichtungen, wie die Mitgliederentwicklung zeigt: In den letzten acht Jahren hat die GEW Hamburg – gegen den Trend bei Gewerkschaften und Großorganisationen – etwa 15 Prozent Mitglieder hinzugewonnen.

Für uns neue Vorsitzende sind diese Zahlen zugleich Aufforderung und Ansporn, an die Arbeit anzuknüpfen, aber auch neue Schwerpunkte zu setzen. Hierzu gehören der Ausbau starker Interessenvertretungsstrukturen vor Ort, der tarifliche Kampf für eine Lehrkräfte-Entgeltordnung und die weitere Öffnung der GEW hin zu einer attraktiven Mitmachgewerkschaft. Als Bildungsgewerkschaft werden wir uns weiterhin in die Sozial-, Schul- und Wissenschaftspolitik in dieser Stadt einmischen. Danken möchten wir euch zudem für das gute Wahlergebnis, das wir ebenfalls als Aufforderung verstehen, gemeinsam mit euch die

GEW-Politik der nächsten Jahre zu gestalten!

Zeitgleich mit unserem Gewerkschaftstag, auf dem der Wechsel vollzogen wurde, gründete sich eine Volksinitiative, die unter dem Label „G9-jetzt-HH“ eine Rückkehr von G8 zu G9 an den Hamburger Gymnasien einfordert. Obwohl die GEW eine Gegnerin des ‚Turbo-Abis‘ ist, unterstützt sie diese Initiative nicht. Denn wir vertreten die Auffassung, dass, wenn auch dieses letzte Unterscheidungsmerkmal zwischen Stadtteilschulen und Gymnasien abgeschafft würde, es auch für die Befürworterinnen und Befürworter des Zwei-Säulen-Modells keinen Grund mehr gäbe, an diesem festzuhalten. Aufgabe des Bildungssystems sollte es sein,

**Anja Bensinger-Stolze, Fredrik Dehnerdt,  
Regina Tretow**

## Kontinuität und Wandel

bestehende soziale Ungleichheiten zu reduzieren, statt sie zu reproduzieren. Ein Schritt in diese Richtung wäre ein längeres gemeinsames Lernen, wofür das Konzept einer ‚Schule für alle‘ weiterhin ein sinnvoller Weg ist!

Trotz des personellen Wandels streben wir eine kontinuierliche Weiterführung der bestehenden Arbeitsschwerpunkte an, wie sie auch von den Arbeitsgruppen auf dem Gewerkschaftstag benannt wurden: Als ‚heiße Themen‘ wurde schulformübergreifend

die Arbeitsbelastung, das Arbeitszeitmodell und die Inklusion genannt. Die Debatte um G8/G9 beschäftigt insbesondere die KollegInnen der Gymnasien und der Stadtteilschulen, die ganztägige Betreuung an Schulen (GBS) insbesondere die KollegInnen aus den Grundschulen und der Kinder- und Jugendhilfe. Spezifische Probleme wurden ebenfalls benannt: So der Schulentwicklungsplan (SEPL, Berufliche Schulen), die unbefriedigende Situation des Personals an den regionalen Bildungs- und Beratungszentren (ReBBZ), die KESS-Veränderungen und dadurch Verschlechterungen der personellen Ausstattung (Grundschulen), die veränderte SchülerInnenenschaft vor allem durch das Thema Inklusion (Stadtteilschulen) und der Schulbau. Im Hochschulbereich ist es insbesondere das zunehmende Befristungsunwesen, das die konkrete Fachgruppenarbeit prägt. Darüber hinaus wurden Vorschläge gemacht, was wir als GEW tun können, um die KollegInnen vor Ort zu unterstützen sowie bereits konkrete Vorhaben genannt (Kampagne zum AZM). An diese ertragreichen Ergebnisse wer-

den wir in der kommenden Zeit anknüpfen.

Starke Interessenvertretung heißt für uns als neue Vorsitzende, die Kolleginnen und Kollegen vor Ort in ihren Aktivitäten zu unterstützen und ihre Themen zu Themen unserer Gewerkschaft zu machen. Wir hoffen auf unruhige Zeiten. Eine Unruhe, die von uns ausgeht, von unserer Gewerkschaft, von unseren Mitgliedern, von euch und unseren Kolleginnen und Kollegen.



Foto: h/z

# Bildungspolitik

<b>Frauen</b> Que(e)rschnitt	20
<b>Inklusion</b> Erfahrungen missachtet	21
<b>KESS</b> Lastenverteilung	26

## Der Kongress tanzt Seite 8

Abschied und Neuwahl der Vorsitzenden auf dem Hamburger Gewerkschaftstag (ehemals LVV) mit rührenden Szenen, aber auch nicht ohne Schwierigkeiten im Umgang mit der Vergangenheit.

## KESS-Faktor als Stressfaktor Seite 26

Mit dem Wandel der Wohnquartiere verlagern sich auch die sozialen Lasten zwischen den Schulen. Der KESS-Sozialindex, der die Zuteilung von Ressourcen regelt, soll Ausgleich schaffen. Aber geht es dabei auch gerecht zu? Roland Kasprzak erklärt die Tücken der Statistik.

## Lohnender Lohnkampf Seite 42

Eine Zwischenbilanz in einem der längsten deutschen Arbeitskämpfe bei NEUPACK. Viel zu lernen für Gewerkschafter- und Schüler\_innen.

## Auf der Dauerbaustelle Seite 21

Inklusion wird Alltag. Aber werden die Erfahrungen von IR-Schulen und Eltern ernstgenommen? Gibt es Rettung durch neue Interventionsmodelle?



Foto: Stefan Gierlich



# Magazin

<b>Fair Childhood</b> Mädchen in Indien	40
<b>Neupack</b> Stand der Dinge	42
<b>Gedenken</b> Friedensfest statt „Ehrenmal“	45
<b>Griechenland</b> Von wegen Rettungspaket...	46
<b>Lesespass</b> Robert Gernhardt	48
<b>Nazibiographien (21)</b> Heinrich Haselmeyer	52
<b>Jugendarbeit</b> Zen als Methode	58
<b>Rezension</b> Schulen in Hamburg	60

# Schwerpunkt

Wie ticken Jugendliche? \_\_\_\_\_ 28

## GEW

Gewerkschaftstag  
Abschied und Neuwahl \_\_\_\_\_ 8

Schulschwimmen  
Presseerklärung \_\_\_\_\_ 39



„...ELING PUR...“  
NICHT NUR STEFANIE.  
REDAKTION

## Rubriken

hlz-Notiz \_\_\_\_\_ 3

LeserInnenbriefe/Nachrichten \_\_\_\_\_ 6

Rätsel \_\_\_\_\_ 61

gb@-Seminare \_\_\_\_\_ 62

Impressum \_\_\_\_\_ 63

Aus dem Nähkästchen ... \_\_\_\_\_ 63

GEW-Termine \_\_\_\_\_ 64



Foto: Stefan Gierlich

**Ausgeträumt? Jugendliche zwischen Hoffnung und Realismus** Seite 28

Was heißt es heute jung zu sein? Je nach sozialem Milieu sehr unterschiedlich, wie Klaus Bullan auf Grundlage aktueller Jugendstudien zeigt.

**Frühe „Zeitungsverbrennung“** Seite 52

Der spätere Leiter der VHS Hamburg zerstörte bereits 1931 als NS-Student eine Reihe ungeliebter Zeitungen in einem Uni-Lesesaal – die Biographie des Heinrich Haselmayer, Teil 1.

**Zerstörung, nicht Rettung** Seite 46

Wie sehr die Maßnahmen zu/in Griechenland das Leben der Menschen bedrohen, schildert eine griechische Journalistin.

**Lesespaß** Seite 48

„Toscana mia“ – Robert G. lässt „gernhardtisch“ an seinen Toskana-Erfahrungen teilhaben.



## Katastrophal

hlz 4-5/13, S. 18/19.

Ich unterstütze vollkommen das Anliegen von Herma Kindt und Maria Mielke zum Erhalt der W 2 in ihrer jetzigen Struktur; aus grundsätzlichen Erwägungen und aus persönlichen Erfahrungen.

Mein Sohn, der in einer Förderklasse der Bugenhagenschulen das schützende Prinzip der Peer-Group und den produktiven Austausch mit nicht „behinderten“ Schülerinnen und Schülern erfahren hatte, fand nach Klasse 10 in der W2 genau die Stätte für die kontinuierliche Weiterentwicklung seiner Fertigkeiten und seiner Persönlichkeit, zunächst in einer BVF-, dann in einer Berufsschul-Klasse. Er verbrachte hier vier glückliche Jahre und profitiert heute im Gastronomiebereich der Elbewerkstätten weiterhin von der fachlichen Qualifizierung in der W 2.

In der Schule Uferstraße habe ich durch meinen Sohn und meine Arbeit im Elternrat eine Reihe von Klassenteams kennen und schätzen gelernt.

Ich erlebte eine Schule mit sehr engagierten und kompetenten Lehrkräften, einer äußerst angenehmen Atmosphäre und einem lebendigen Schulleben mit vielfältigen schulform- und unterrichtsübergreifenden Projekten und Veranstaltungen.

Die W 2 ist ein erfolgreiches Modell praktischer Inklusion.

Umso katastrophaler ist es, ohne Not und mit schlimmen Folgen eine überaus bewährte Struktur und ein eingespieltes Kollegium zu zerschlagen. Das Konzept der gelebten Konklusion wäre damit zerstört.

Die hierfür vergeudeteten

Ressourcen würden wesentlich sinnvoller verwendet für das konsequente Voranschreiten auf dem bisherigen erfolgreichen Weg.

Deshalb:

- ◆ Keine Zerschlagung der W 2!
- ◆ Die W 2 muss bleiben!

SIEGFRIED FLESCHE  
ehemaliger Lehrer an einer  
beruflichen Schule, Vertreter der  
schwerbehinderten Lehrerinnen  
und Lehrer an Beruflichen Schulen  
und Vorsitzender des Elternrats  
an der W 2

## Es rettet uns kein höheres Wesen

hlz 4-5/13, S. 25

So zärtlich anrührend die Überschrift auch daherkommt, „Berührungen“, sind derartige 'Liebesdienste' einer Gewerkschaft, die immerhin den Anspruch hat, links zu sein, in Zeiten politisch verordneter Armut angemessen? Oder wird von den Gegensätzen zwischen Gewerkschaft, Politik und Kirche schlicht abstrahiert? Man sollte gut 200 Jahre nach der Aufklärung denken, der Glaube wäre nun wirklich nur noch Privatangelegenheit. Trotz Trennung von Kirche und Staat, die das aufgeklärte Abendland angeblich den rückständigen Gottesstaaten voraus hat, kommt es nicht nur zwischen regionalen und nationalen Politikern – auch mit einer GEW-Funktionärin – beim Zusammenkommen dieser Sorte Sinnfindung zum Schulterchluss.

Oder wirbt die verehrte ehemalige stellvertretende Vorsitzende damit für ein auskömmliches Einkommen auch derjenigen, die – soziologisch – als sozial schwach oder gar bildungsfern gelten? Auch für die Ausgemusterten

und Unbrauchbaren? Schwer zu glauben, wo laut Kirche das Wohlergehen der Wirtschaft die Grundlage für eine ausreichende Anzahl von Arbeitsplätzen sein soll. Der Bibelspruch „Soviel du brauchst“ verweist ja auch nicht auf die Produktion und Weitergabe von Gütern für den Bedarf der Leute. Eine Produktionsweise, die ihre Grundlagen angreift, „indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (Marx, Bd. 23, 527 ff), gerät nicht in den Focus der Kritik.

Wer einen Pullover braucht, da er friert, muss weiter frieren, so er nicht über das nötige Quantum Geld verfügt. Bei Niedrig- und Minilöhnern oder ALG II Beziehern geht es eben nicht darum, einen Pullover und einen Kinobesuch zu finanzieren, sondern zwischen den notwendigen und kulturellen Bedürfnissen steht immer ein 'oder' und nicht ein 'und'. In der „Markwirtschaft“ läuft das so: Arbeitsplätze werden nur eingerichtet, wenn sie der Geldvermehrung der Produktionsmittelbesitzer dienen. Wenn die hiesige Kirchenführung materielle Sorgen mit der „Suche nach Gerechtigkeit“ moralisch konfrontiert und gleich „keine leichten Lösungen“ ankündigt, ist klar, dass das Wohlergehen der Arbeiter und Angestellten nachrangig ist.

Was hat die Gewerkschaft mit einem Politiker, der die „Verarmung per Gesetz“ (Hartz IV) maßgeblich mit vorangetrieben hat, gemein? Bedenklich auch, wenn die Veranstalter des Kirchentags Wert auf die Teilnahme des Vorsitzenden der Gewerkschaft BCE legen, der Teile der Belegschaft Neupacks

in HH ein halbes Jahr für einen Tarifvertrag hat streiken lassen, um danach vor der Unbeugsamkeit der Betriebseigner zu kapitulieren mit dem Hinweis, dort hätten Kräfte `Klassenkampf` und nicht `Sozialpartnerschaft` praktiziert? All das gibt zu denken!

FRANK BERNHARDT

## Unwürdig

*Zur Auseinandersetzung um das Haus Ro19*

Das Gebäude Rothenbaumchaussee 19 ist nicht mehr im Vermögen der GEW. Das ist gut so, denn es hat uns nie gehört. Es wurde „in einer Zeit antisemitischen Verfolgungsdrucks unter Wert an den Nationalsozialistischen Lehrerbund verkauft“. So ist es zu lesen auf der am Haus Ro19 angebrachten blauen Tafel. Nach der Übertragung des Hauses in das Vermögen der GEW hatte diese Mieteinnahmen in der Höhe von vielen Millionen DM/€.

Jetzt ist das Haus verkauft und von dem erzielten Preis von € 2,5 Millionen sollen € 400 000 an die jüdische Gemeinde gespendet werden (von einem Haus das unter Verfolgungsdruck unter Wert an den NSLB verkauft wurde und in das Eigentum der GEW übergang).

Aus meiner Sicht ist dies unwürdig.

Eine Überlassung ohne finanzielle Gegenleistung für eine der Öffentlichkeit zugängliche Stätte zur Dokumentation jüdischen Lebens in der Stadt wäre angemessen gewesen – wenn man einräumt, dass eine Rückzahlung der Mieteinnahmen für die GEW nicht leistbar gewesen wäre.

In der Auseinandersetzung um das Haus sind viele Verletzungen erfolgt, die der solidarischen Auseinandersetzung um die Sache nicht dienlich waren.

Es ist zu hoffen, dass in der

Zukunft einiges gekittet werden kann.

Der Beschluss des Gewerkschaftstages ist ein Anfang dafür,

MICHAEL SCHADE

## Mies

Statt Urlaub und verdienter Erholung gibt es für rund 200.000 Lehrer\_innen in Deutschland die Kündigung. Viele Lehrverträge werden für die unterrichts-

freie Zeit nicht verlängert. Die Sommerferien sind für diese Lehrer\_innen in Deutschland kein Grund zur Freude. Denn statt sechs Wochen in den Urlaub schicken die Landesregierungen manche angestellten Kollegen\_innen auf die Straße, indem der Lehrvertrag ausläuft. Viele rutschen dann sofort auf Hartz-IV-Niveau, weil keine Zahlungen in die Arbeitslosenversicherung geleistet wurden. Hamburg bildet nach Auskunft der Arbeitsagentur keine Ausnahme.

## Wir gratulieren

Unser Kollege Stefan Romey aus der Fachgruppe Sonderpädagogik wurde am 30. Mai mit einem besonderen Lehrpreis ausgezeichnet („Hamburgs bester Lehrer“/HA 31.5.13). Dies freut uns als Fachgruppe Sonderpädagogik sehr, wir gratulieren ihm ganz herzlich!

Stefan Romey ist ein pädagogisch-wissenschaftlich hoch gebildeter Kollege. Der historische und der aktuelle sonder- und inklusionspädagogische Diskurs sind ihm absolut präsent. Gleichwohl ist er keiner, der dadurch glänzt, dass er die angesagten neuesten Formeln möglichst häufig wiederholt und bildungspolitischen Richtungsentscheidungen jenseits der realen Bedingungen in den Schulen unkritisch hinterherläuft. Sein pädagogisches Handeln ist anpackend, geerdet, inhaltlich fundiert und reflektiert, unabhängig.

Stefan zeigt, dass sich hohes praktisches pädagogisches Engagement an der Basis und aktive gewerkschaftliche Tätigkeit nicht ausschließen. In der Fachgruppe ist er immer ein anregender, beratender, Mut machender und widerspenstiger Kollege.

Neben der pädagogischen Arbeit in der Schule und der gewerkschaftlichen Aktivität ist Stefan vor allem in der Aufarbeitung des Nationalsozialismus, der antifaschistischen „Tagesarbeit“ und der Unterstützungsarbeit für Opfer des Nationalsozialismus ein Zeitgenosse, der sich hohe Anerkennung erworben hat. In diesem Zusammenhang erstellte er u.a. auch Unterrichtsmaterial für die GEW, wurde mit seinen Schüler/innen mit dem Bertini-Preis ausgezeichnet u.a.m..

Die Aufarbeitung der Geschichte des Hauses Ro19 wäre ohne ihn (und Bernhard Nette) – bei allen Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang – nicht möglich gewesen.

Stefan Romey ist ein Kollege mit Ecken und Kanten, der sich seit jeher in besonderer Weise für die sozial benachteiligten Schülerinnen und Schüler einsetzt. Bei seinem hohen Engagement passiert es ihm vielleicht manchmal, dass ihm die „Gäule durchgehen“ und sich ein Gegenüber brüskiert fühlen kann – nie aber seine Schülerinnen und Schüler, die ihm mit großer Zuneigung und Respekt verbunden sind. In der Laudatio formulierte Peter Daschner: „Um sie (die Schüler/innen) zu erreichen, muss man sie zuerst finden. Das gelingt Herrn Romey beeindruckend.“

Vorstand der Fachgruppe  
Sonderpädagogik

HAMBURGER GEWERKSCHAFTSTAG

# Hinterm Horizont geht's weiter

Im Zentrum der Frühjahrsversammlung von Delegierten und Vertrauensleuten stand der Führungswechsel in unserer Gewerkschaft. Die Vorsitzenden Bullan und Strauss zogen Bilanz ihrer 8-jährigen Tätigkeit

Klaus Bullan zeichnete das Bild einer Entwicklung, die trotz schwieriger Bedingungen in der Summe erfolgreich gewesen sei. Der Siegeszug des

Neoliberalismus sei längst an seine Grenzen gestoßen, habe aber schwere Verwüstungen hinterlassen. Die Umverteilung von unten nach oben sei weiter

fortgeschritten, was sich unmittelbar im sozialen Auseinanderdriften der Stadtteile zeige. Der Aufschrei der Wilhelmsburger und Veddeler Schulen, die ih-



Foto: h/z

Die neuen und alten Vorsitzenden. V.l.n.r.: Regina Tretow, Anja Bensinger-Stolze, Fredrik Dehnerdt, Sigrid Strauss, Klaus Bullan

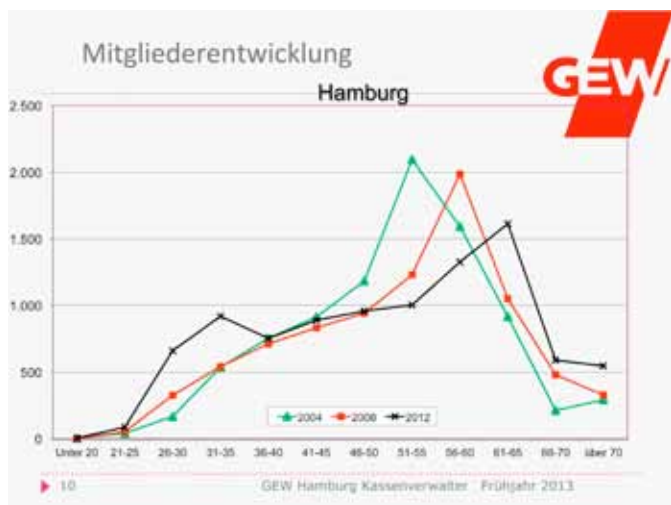




rem Bildungsauftrag nicht mehr nachkommen könnten, sei das jüngste Beispiel dieser Entwicklung; mit verheerenden Folgen sowohl für die Kinder als auch in Hinblick auf die Arbeitssituation der Kolleg\_innen. Der Druck auf die Familien und Kinder durch Armut, Perspektivlosigkeit und Zukunftsängste sei in den letzten Jahren enorm gestiegen und damit auch der Druck auf die Erzieher\_innen, Sozialpädagog\_innen und Lehrkräfte an Schulen und in Kitas. Wir alle spürten die hohen und gestiegenen Anforderungen an unsere Arbeit, weil es für immer mehr Familien immer wichtiger werde, für ihre Kinder gute Bildungsergebnisse zu erreichen, so Klaus' Beschreibung der Wirklichkeit.

Trotz dieser schwierigen Gemengelage, so schlussfolgerte er, sei die Hamburger GEW gestärkt und folglich für die kommenden Auseinandersetzungen gut gewappnet. Dazu zählten, dass

- seit 2006 unsere Mitgliederzahlen nach vielen Jahren des Rückgangs wieder anstiegen,
- durch Neueintritte sich unsere Mitgliedschaft verjünge (s. Grafik),
- dass es in den letzten Jahren gelungen sei, mehr jüngere Kolleginnen und Kollegen für aktive Gewerkschaftsarbeit zu gewinnen (nebenbei: auch dass bei den Vorsitzenden eine Ver-



**Verjüngung eingeleitet und 15 % zusätzliche Mitglieder in 8 Jahren auf jetzt 9429. Wann erreichen wir die 10.000?**

- jüngerung eintrete, habe es in den letzten 30 Jahren eher selten gegeben),
- die GEW bei Personalrats- und Lehrerkammerwahlen ausgehend von einem sehr hohen Niveau immer weiter zugelegt habe, dies sei ein Vertrauensbeweis für die Arbeit unserer Kolleginnen und Kollegen vor Ort,
- unsere Stimme bei den anderen Gewerkschaften und im DGB deutlich vernehmbar sei und infolge dessen die GEW als Bildungsgewerkschaft aus der Gewerkschaftsbewegung in Hamburg nicht mehr wegzudenken sei,
- nach wie vor wir eine erste Ad-

resse bei den Medien und der Öffentlichkeit seien, wenn es um bildungspolitische Fragen gehe.

**Das Ziel**

Das alles sei nur deshalb möglich, so Klaus resümierend, weil die GEW glaubwürdig dafür stehe, bildungspolitische Ziele zu entwickeln, zu vertreten und für ihre Umsetzung zu kämpfen und gleichzeitig kampfstärke Interessenvertretung der Beschäftigten zu sein. Klaus betonte, dass dies für ihn zwei Seiten einer Medaille seien und zählte auf: In einer Schule zu arbeiten, in der Kinder aus armen Familien

oder Migrantenkinder weniger Chancen haben, in der behinderte Kinder ausgesondert werden, in der Stadtteilschüler\_innen in sozialen Brennpunkten weniger gefördert werden, in einer Kita zu arbeiten, in der arme Kinder mittags gehen müssen, weil sie kein Recht auf einen Ganztagsplatz haben, in einem Bildungssystem zu arbeiten, in dem diejenigen, die es sich leisten können, auf Privatschulen ausweichen, wenn ihnen das staatliche Angebot nicht zusagt oder Nachhilfelehrer\_innen das leisten, was in Schulen nicht klappt – in solchen Bildungseinrichtungen zu arbeiten, dies sei für uns keine gute Arbeit! Klaus grundsätzlich: „Das widerspricht unserem pädagogischen Ethos und schränkt die Qualität unserer Arbeit in einer Weise ein, die wir niemals hinnehmen werden. Gute Arbeit im Bildungsbereich heißt: Kampf für die Verwirklichung unserer bildungspolitischen Ziele.“ Denn, so Klaus nachdrücklich: „Wer, wenn nicht wir, sollte dafür sorgen, dass Chancengerechtigkeit und hohe Bildungsqualität für alle Menschen in dieser Stadt verwirklicht werden?“

### Der Weg

Die andere Seite der Medaille: unsere Arbeitsbedingungen und unsere Entlohnung - wir hätten viel Kraft verwenden müssen, um Verschlechterungen abzuwehren. Es sei ihm bewusst, dass dies nicht immer gelungen sei, so Klaus selbstkritisch. Erinnert sei an die Kürzung oder gar die Streichung des Weihnachtsgeldes, überhaupt an den Reallohnverzicht in der letzten Dekade. Vor allem aber sei in Sachen unerträglicher Arbeitsbelastung durch die Arbeitszeitverordnung für Lehrkräfte, kurz AZM, kein Fortschritt erzielt. Dies könne auch nicht durch die zweifelsohne als Erfolg anzusehende Entlastung um zwei WAZ für ältere Kolleg\_innen aufgewogen werden. Doch auch hier gelte für uns

Gewerkschafter\_innen: „Ohne den fulminanten ganztägigen Streik der älteren Kolleg\_innen hätte sich an deren Belastung bis heute nichts geändert“, so dass die rhetorische Frage, die für alle diese Abwehrkämpfe gelte, berechtigt sei: Wo ständen wir heute, wenn es uns Gewerkschaften nicht gäbe?

Als Niederlagen sei der Ausgang der Plebiszite in Sachen längeres gemeinsames Lernen anzusehen. Aber es sei uns gelungen, viele Menschen bezüglich der Ungerechtigkeiten unseres Bildungssystems zu sensibilisieren. So sei zumindest anerkannt, dass die soziale Herkunft den Lernerfolg bestimme und es würden mittlerweile Gegenmaßnahmen ergriffen: Frühe Sprachförderung in der Kita, Abschaffung der Hauptschulen, Inklusion, Berücksichtigung der sozialen Lage bei Klassengrößen zumindest in Grundschulen, Ganztagsschulausbau. Sicher, alle diese Maßnahmen seien unzureichend, in sich widersprüchlich und brächten neue Probleme und vor allem Arbeitslasten für die Beschäftigten mit sich, das sei von der GEW vielfach und immer wieder kritisiert worden. Aber es gebe Bewegung, die es ohne uns vermutlich nicht gegeben hätte, so Klaus schlussfolgernd.

Wie widersprüchlich bildungspolitische Prozesse verliefen, zeige sich auch an der so genannten selbstverantworteten Schule. Die Entwicklung zeige, dass wir weiter denn je von gleichen Chancen für alle Schulen und alle Kinder und Jugendlichen entfernt seien. Als Reaktion darauf ertöne heute stärker als bisher von verschiedenen Seiten der Ruf, die gesamtstaatliche Verantwortung für die Entwicklung wieder wahrzunehmen. Hierarchisierung, Schulinspektion, Qualitätsmanagement und was sonst noch als marktorientierte Instrumente in die Schulen Einzug gehalten habe – all dies seien

Bedingungen, die die Belastung der Kolleginnen und Kollegen steigerten. Doch oft zeige sich, dass neoliberale Konzepte nicht widerspruchsfrei umgesetzt werden könnten. Besonders erkennbar sei dies durch die nun an jeder Schule eingerichteten Schulpersonalräte. Geschaffen unter der CDU, um die personalrätliche Interessenvertretung und die GEW zu schwächen, habe sie zu einer Stärkung der Aktivität der Kolleginnen und Kollegen an den Schulen und zur Stärkung der GEW geführt. „Personalrätekonferenzen der GEW mit 400, 500, 600 Personalratsmitgliedern im Curiohaus und anderswo – eine Schwächung der Gewerkschaft sieht anders aus!“, so Klaus.

### Stolz...

Diese Erfolge – und seien sie noch so klein – gelte es zu feiern und wertzuschätzen. Gerade in diesen Zeiten, in denen die Beschäftigten überall mit dem Rücken zur Wand stünden, seien auch kleine Erfolge von unschätzbarem Wert für die Kampfsmoral.

Und bezogen auf die Klage gerade besonders aktiver Kolleg\_innen über die zu geringe Aktivität der Basis, so insistierte Klaus, sollten wir die Kirche im Dorf lassen:

Wenn 1.000 Lehrkräfte am Aschermittwoch gegen das Arbeitszeitmodell demonstrierten, dann sei das ungefähr jedes 5. Mitglied an unseren Schulen. Wenn im Warnstreik zum Tarifvertrag der Länder 1.000 GEW-Kolleginnen und Kollegen mit demonstrierten und das Curiohaus mit 5.000 Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern bei der Streikveranstaltung aus allen Nähten platze, dann seien das großartige Beteiligungsquoten. Welche Organisation sei in der Lage, jedes 5. Mitglied oder 1.000 Leute auf die Straße zu bringen? Er sei sich sicher, dass unsere Bedeutung und die Wahr-

nehmung unserer Aktivitäten in der Öffentlichkeit viel größer seien, als viele von uns annähmen.

Klaus bedankte sich bei allen, die in der GEW zu dieser positiven Bilanz beigetragen haben und fuhr fort: „... und dass ihr mir die Möglichkeit gegeben habt, acht Jahre lang hier zu arbeiten, in meinem Traumjob.“ Er endete mit einem Zitat von Stéphane Hessel, der als Kämpfer der französischen Résistance mit

familie‘, zwar nicht ‚katholisch‘, dafür ‚Vertriebene‘ hatte ich rein statistisch kaum Chancen, mein Dorf zu verlassen“, so Sigrid. Sicher speiste sich aus dieser Erfahrung auch ihre Botschaft an die Delegierten: „Lasst euch nichts gefallen, was euch unwürdig erscheint. Das ist eure Schule, eure Bildungseinrichtung. Ihr habt Verantwortung für Kitakinder, Schülerinnen und Schüler, Studierende. Da kann man nichts werden und nicht Vorbild sein, wenn man sich selbst duckt. Solidarisiert euch in den Betriebsgruppen, in der GEW: Gemein-

sam passiert euch nichts. Setzt diesem neoliberalen Modell weiterhin die Vorstellung einer demokratischen und kollegialen Schule entgegen, das ist unsere Alternative.“ Dazu, so Sigrids Credo, müssen wir die GEW zukunftsfähig machen. D.h.: „Eine Gewerkschaft, der ein Generationenwechsel anderen Ausmaßes bevorsteht, als es normalerweise üblich ist, erfordert alle Aufmerksamkeit. Zudem war es noch bei unserem Antritt so, dass Gewerkschaften in der Öffentlichkeit schlecht geredet, als überkommen, unmodern, ja überflüssig dargestellt wurden. Das ist interessengeleiteter Unfug. In Umfragen halten in gro-



95 Jahren vor kurzem in Frankreich gestorben ist.

»Die schlimmste aller Haltungen ist die Indifferenz, ist zu sagen: ›Ich kann für nichts, ich wurschtel mich durch.‹ Wenn ihr euch so verhaltet, verliert ihr eine der essenziellen Eigenschaften, die den Menschen ausmachen: die Fähigkeit, sich zu empören, und das Engagement, das daraus folgt.«

### ...und Würde

Sigrid Strauss, die Klaus Bullan in seiner Rede als jene Mitkämpferin bezeichnet hatte, mit der er so intensiv und vertrauensvoll zusammengearbeitet habe, dass kein Blatt zwischen sie gepasst habe, erklärte, wie aus ihrer Biographie heraus die Empathie für mehr Bildungsgerechtigkeit ihr sozusagen auf den Leib geschneidert sei. „Als ‚Mädchen vom Lande‘ kommend, wie es bei den Beschreibungen von Lebensläufen einmal hieß, ‚aus einer Arbeiter-



Angekommen – hoffentlich nicht nur bei den beiden: Ständchen zum Abschied. Ilona Wilhelm und Joachim Geffers, (begleitet auf der Gitarre von Dirk Mescher) versuchen sich an Udo Lindenbergs „Hinterm Horizont geht's weiter“



**Anja Bensinger-Stolze als Kandidatin: „Der Paradigmenwechsel vom Pflichtstundenmodell zum AZM hat in Hamburg zerstörerische Spuren hinterlassen.“ ...**

Bem Maße die Befragten heute Gewerkschaften für notwendig und wichtig. Es gibt so viele

Streiks, wie selten zuvor, auch mit Abschlüssen, die, gemessen an den Angeboten der Arbeitge-



**... und als von Sigrid Strauss beglückwünschte 1. Vorsitzende**

ber, ganz beachtlich sind. Das neue Problem auf dem Arbeitsmarkt sind jedoch die vielen prekären Arbeitsverhältnisse, die außerhalb von tariflichen Bedingungen abgeschlossen werden. Sie haben auch in unsere Bildungseinrichtungen Einzug gehalten und erschweren solidarisches Handeln erheblich. Deshalb haben wir uns vehement für stabile Arbeitsverhältnisse in unseren Bereichen eingesetzt, was ja auch zum Teil geglückt ist.“

Und wenn vom ‚wir‘ die Rede war, so meinte sie damit explizit die Zusammenarbeit von Klaus Bullan und sich. „Von meinem Gefühl her sind wir sehr viele Kilometer zusammen marschiert, inhaltlich, aber auch auf der Straße. Mir ist auch auf manchen Metern mal die Puste ausgegangen, denn der Trab zwischen Schule, Gesamtpersonalrat und GEW war nicht eben unspornlich. Das hat aber meistens nur bis zum nächsten Verschnaufen angehalten.“

Die Delegierten reagierten emphatisch mit standing ovations. Das kleine Ständchen für die beiden „Hinterm Horizont geht’s weiter“, vorgetragen von Ilona Wilhelm und mir, der dies schreibt, mit der Gitarre begleitet von Dirk Mescher hat – so hoffe ich – nicht nur den beiden gut gefallen.

### **Dieser Weg wird kein leichter sein**

Anja konzentrierte sich in ihrer Vorstellungsrede auf das Lehrerarbeitszeitmodell, die Inklusion und den Schulbau. Den Fokus ihrer Rede richtete sie dabei auf die Arbeitsbedingungen der Kolleg\_innen, konkret also auf das Arbeitszeitmodell. Dass kein anderes Bundesland dieses Modell übernommen habe, spreche für sich. Was da mit dem Begriff der „Auskömmlichkeit“ in Gang gesetzt worden sei, dass jedwede zusätzliche Aufgabe – der GPR zähle derweil 54 seit Einführung - im Rahmen des Modells

kostenneutral durchzuführen sei, führe zu einer unerträglichen Situation. Die Faktorisierung führe für einige Kolleg\_innen zu 30 und mehr Unterrichtsstunden. „Kolleg\_innen haben gearbeitet, arbeiten und arbeiten sich ab, werden krank, manchmal langzeit oder werden früh pensioniert. Vielfach wird von den Kolleg\_innen nur ein Rettungsanker gesehen, um sich zu schützen: eine Teilzeitbeschäftigung. Ca. die Hälfte der heute in Hamburg an Schulen Beschäftigten arbeiten auf Teilzeitbasis. Die „Auskömmlichkeit“ des AZM bezahlen wir !“, so Anja zu diesem Euphemismus.

Außerdem, so Anja weiter, spielten nur quantitative Aspekte eine Rolle. „Mir war noch nie klar, warum z. B. die körperliche Belastung bei Sportkolleg\_innen keine Berücksichtigung findet. Wenn ich mir vorstelle, einen ganzen Schultag Sport in einer voll ausgelasteten dreigeteilten Halle, in der man sein eigenes Wort kaum versteht, zu unterrichten, dann bräuchte ich allein zur Regeneration einen Nachmittag oder Abend, bevor ich den nächsten Unterricht vorbereiten könnte.“ Und so schlussfolgerte sie unter dem Beifall der Delegierten: „Der Paradigmenwechsel vom Pflichtstundenmodell zum AZM hat in Hamburg zerstörerische Spuren hinterlassen. Ich bin der Meinung: Das Modell gehört abgeschafft - 23 Stunden sind mehr als genug! Lasst uns weiter Fahrt aufnehmen und unserem Protest vom Aschermittwoch eine Fortsetzung folgen!“

Die andere große Baustelle, auf der zwischen Anspruch und Wirklichkeit eine große Lücke klaffe, die Inklusion, sei unter den gegebenen personellen und sachlichen Ressourcen gar nicht aufzuheben. Die Kolleg\_innen seien überfordert, arbeiteten weit über ihr Limit hinaus, würden krank oder retteten sich in die Ferien. „Wir brauchen deshalb“,



**Generationswechsel geglückt: Klaus Bullan freut sich über die Wahl Fredrik Dehnerdts**

so Anja, „eine „Personalausstattung mindestens auf dem Niveau der Integrationsklassen, wir brauchen zusätzliche Sonderpädagog\_innen an den Schulen, Doppelbesetzungen, Zeit für Koordinationen und Absprachen,

ein therapeutisches Angebot an den Schulen usw.“ Was derzeit geschehe, sei unverantwortlich.

Anja erinnerte auch an das markige Versprechen unseres Bürgermeisters, dass er Schulen zu Palästen machen wolle. Die



**Der Beginn einer besten Freundschaft? Die neue Vorsitzende gratuliert Regina Tretow zur Wahl als 2. stellvertretende Vorsitzende**

	<p>Anja</p> 
Was lest ihr gerade	„Das musst du erzählen“ von Egon Bahr
Welcher Musiktitel fällt euch ein, wenn ich nach eurem Lieblingsstück frage?	„Je ne regrette rien“, Edith Piaf
Welcher Film ist euch besonders im Kopf geblieben? • aktuell • historisch	„Glücksritterinnen“ von Katja Fedulova „16 Uhr 50 ab Paddigton“ M. Rutherford
Für welchen Star schwärmt ihr?	
Wer ist euer Vorbild?	Rosa Luxemburg
Welche Sportart mögt ihr?	Wandern, Schwimmen
Welcher Fußballverein ist euer Favorit?	TSV Fischerhude-Quelkhorn (Damenmannschaft)
Was wäre, wenn... Welch ein Tier wärt ihr gern?	Zaunkönig(in)
Welche Pflanze?	Sonnenblume
Welches Musikinstrument?	Klavier
Was ist eure Lieblingsfarbe?	rot
Wie viele Mitglieder hat die GEW in vier Jahren?	in Hamburg: über 10 000 Mitglieder
Und wer wird im Herbst Bundeskanzler_in?	leider: Merkel

Realität spreche dem Hohn. „An meiner Schule“, so Anja über ihre Situation, „wurden vor zwei Jahren die ersten Container für zwei Klassen aufgestellt, im letzten Jahr wurden sie aufgestockt. Da zwei Häuser – nacheinander – unbedingt renoviert werden müssen, wurden 8 weitere Container zweistöckig aufgebaut.

Das Lehrer\_innenzimmer platzt aus allen Nähten, es gibt nur noch einen Besprechungsraum, keine ausreichenden Lehrer\_innenarbeitsplätze, zu kleine Klassenräume... Und der erste Jahrgang beginnt im August mit der Ganztagschule.“

Und wie kommt es zu solchen Zuständen? Was steckt dahinter?

Dreh- und Angelpunkt sei die Privatisierung der Schulimmobilien, die auch vom SPD-Senat weiter vorangetrieben werde. Es wurden Schulimmobilien und Grundstücke in ein Sondervermögen überführt und dort bewirtschaftet. Mit der Quintessenz, dass in einem Musterflächenprogramm Grundsätze

 <p><b>Fredrik</b></p>	 <p><b>Regina</b></p>
<p><b>„Kill Decision“ von Daniel Suarez</b></p>	<p><b>Derzeit nur Reisekataloge von Wikinger Wanderreisen</b></p>
<p><b>„Pfad der Dämmerung“ von Tocotronic</b></p>	<p><b>„Nur noch kurz die Welt retten“</b></p>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Aktuell: Star Trek – Into Darkness</b></li> <li>• <b>Historisch: 2001 – Odyssee im Weltraum</b></li> </ul>	<p><b>Aktuell : Broken Circels</b>  <b>Historisch: Vier Hochzeiten und ein Todesfall</b></p>
<p><b>Arjen Robben</b></p>	<p><b>Bruno Ganz</b></p>
<p><b>Rudi Dutschke</b></p>	<p><b>Jörg Brockmann (macht Fachgruppenvorsitz Grundschulen mit mir)</b></p>
<p><b>Fußball</b></p>	<p><b>Tanzen (Free Style)</b></p>
<p><b>Bayern München</b></p>	<p><b>Keiner, obwohl undenkbar, wenn frau in der GEW mitreden will</b></p>
<p><b>Katze</b></p>	<p><b>ich Geld hätte? Ich würde neben dem Curiohaus wohnen. Hasse meine Arbeitswege. Schwalbe</b></p>
<p><b>Kaktus</b></p>	<p><b>Vergissmeinnicht</b></p>
<p><b>Gitarre</b></p>	<p><b>Cello</b></p>
<p><b>rot</b></p>	<p><b>Auf jeden Fall nicht schwarz</b></p>
<p><b>In Bund und Land: mehr als heute in allen Bildungsbereichen</b></p>	<p><b>Genauso viele wie jetzt – und alle aktiv und widerständig – ein Traum!</b></p>
<p><b>Als self destroying prophecy: Merkel</b></p>	<p><b>Ich glaub, sie bleibts</b></p>

geschaffen wurden, die dazu führten, dass wir weniger statt mehr Platz in den Schulen haben werden. Pädagogische Kriterien spielten in diesem Plan kaum eine Rolle. Zwischen 5,2 – 7,9 qm Innenraumfläche würden pro Schüler\_in vorgehalten. Einem Hund stünden mindestens 10 qm zu. Hier von „Palästen“ zu

sprechen, sei ein Treppenwitz. Es handele sich noch nicht einmal um Hütten, so unsere neue Vorsitzende.

Dass eine Verbesserung dieser Situation nur durch das Engagement und den kollektiven Druck der Gewerkschaft zu erreichen ist, sei ein Allgemeinplatz. Trotzdem habe sie, als sie sich

in den letzten Wochen in den Fachgruppen vorgestellt habe, nicht selten gehört, dass die Kolleg\_innen mittlerweile so weit seien, einen „Flächenbrand“ zu entzünden. Sie als zukünftige Vorsitzende sei dabei!

**Fredrik Dehnerdts** Arbeitsbereich war bislang die Univer-

sität. Sein Augenmerk galt - und dies wird sich nicht ändern - ganz besonders den prekären Beschäftigungsbedingungen an der Universität. Wie sehr die dort tätigen Kolleg\_innen unter Druck stehen, zeige eine von engagierten Kolleg\_innen durchgeführte Befragung, die darauf zielte, die Beschäftigungsbedingungen stabiler und attraktiver zu gestalten. „Wir konnten in der Fakultät, in der ca. 270 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig sind, innerhalb weniger Wochen 203 Unterschriften sammeln, d.h. wir haben ca.  $\frac{3}{4}$  der dort Beschäftigten erreicht“, so Fredrik.

Die konkreten Arbeitsplatzprobleme vor Ort seien immer auch eingebunden in gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, die alle Bildungsbereiche betreffen, so Fredrik weiter. Zu diesen Entwicklungen zähle eben die zunehmende Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen, aber auch die Privatisierung von Gebäuden oder die Einführung von Elementen des New-Publik-Managements, wie Ranglisten, Evaluationen oder auch Ziel- und Leistungsvereinbarungen.

„Diese Einführung betriebswirtschaftlicher Steuerungsinstrumente und neuer Führungstechniken lehnen wir ab“, so Fredrik im Schulterschluss mit Anja und Regina, denn sie seien Ausdruck einer staatlichen Politik, die nicht nur im Bildungsbereich auf Deregulierung, Liberalisierung und Privatisierung setzte. Nicht zuletzt aus diesem Grunde möchte er sein Augenmerk auf die Referate B: Bildungspolitik und C: Gesetzgebung, Bildungsfinanzierung, Statistik richten.

**Regina Tretow** unterstrich die Bedeutung der Verklammerung zwischen der Personalratsarbeit und der GEW-Politik. Ihr Ziel sei es, dass wir lernen, für uns selbst zu sorgen, nicht jede\_r einzeln, sondern solidarisch. Das

müsse nicht immer gleich der große Wurf sein. Auch kleinere Veränderungen könnten schon entlasten. Ihr Herzensanliegen sei der Gesundheitsschutz und Gesundheitsprävention nicht nur in der Schule, sondern gesamtgesellschaftlich. „Immer professioneller, immer schneller, immer besser, immer differenzierter, immer mehr ... eine atemlose Spirale, die sich da hochschraubt und uns die Luft zum Leben abschneuert. Und Leben, Lebensfreude sind wichtig!“ Und dies sei unmittelbar mit den Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen ihrer Vorredner\_innen verknüpft, so die Noch-Vorsitzende des Gesamtpersonalrats. Darüber hinaus ginge es ihr ganz besonders um die Wiederbelebung demokratischer Strukturen. Der durch die Selbstverantwortete Schule entstandenen Top-Down-Mentalität müsse entgegenge-wirkt werden.

### **Wahlen**

Alle drei Kandidat\_innen, Anja Bensing-Stolze als 1. Vorsitzende, Fredrik Dehnerdt als 1. Stellvertreter und Regina Tretow als 2. Stellvertretende, wurden nahezu einstimmig gewählt. Dies Ergebnis erklärt sich m.E. daraus, dass die Drei nicht nur bei ihrer Vorstellung überzeugten, sondern sich im Vorhinein auch in vielen Fachgruppen, Referaten und Versammlungen bekannt gemacht hatten und nicht zuletzt ja auch in der letzten Ausgabe der hlz ihre Vorstellungen umrissen haben. Wer noch einmal nachlesen möchte, wohin mit den Dreien die Reise vorm Horizont gehen soll, lese die S.3 dieser hlz oder mache sich sein Bild mit Hilfe des großen hlz-Psychotests (s. Tabelle S. 14/15).

### **Arbeitsgruppen**

Die bis zu diesem Zeitpunkt sehr vortragslastige Veranstaltung setzte sich nach einem gemeinsamen Mittagessen in der

Arbeit in Gruppen nach Schulkapiteln aufgeteilt fort. Die Diskussionen verliefen spannend, wie man an den anschließenden Zusammenfassungen, gestützt durch Metaplan-Anzeige, erkennen konnte. Alles, was zur Zeit die Gemüter erhitzt, sei es die Debatte um G8/9, die ganztägige Betreuung an Schulen (GBS), die auch die vielen Mitglieder aus dem Erzieher\_innenbereich betrifft, die Inklusion, die neben Lehrer\_innen die Interessen des pädagogisch-therapeutischen Personals berührt, die prekären Beschäftigungsverhältnisse an Schule und Hochschule, die Auswirkungen des Schulentwicklungsplans auf die Berufsbildenden Schulen u.v.a.m. war diskutiert worden. Stoff und Futter zugleich für die neuen Vorsitzenden, die ihrerseits garantierten, dass dies alles für sie Herausforderung und zugleich Programm sei.

### **Anträge**

Im Fokus der Aufmerksamkeit stand ohne Frage der von Stefan Romey und Bernhard Nette formulierte Antrag zur Immobilie Rothenbaumchaussee 19, kurz Ro19. Ohne an dieser Stelle eine Zusammenfassung der über 10 Jahre währenden Debatte um die Frage der Arisierung des Hauses wiedergeben zu können: Es ging den Antragstellern darum, den nun erfolgten Verkauf (die hlz berichtete darüber) als Ergebnis eines Engagements zu werten, das zwar weniger als das Gewünschte, nämlich die Einrichtung eines Jüdischen Museums erreicht habe, aber immerhin als ein Akt des Eingehens auf die Forderung anzusehen sei, sich von dem Eigentum zu trennen. Den Worten Michael Schades, dass es das historische Verdienst von Bernhard Nette und Stefan Romey sei, dass man sich von dem Haus getrennt habe, widersprach niemand. Wie scharf die Trennlinien verlaufen unterstrich er mit den Worten: „Das



Haus Ro19 hat uns nie gehört.“ Demgegenüber nannte Herbert Ankenbrandt (Vorsitzender des Aufsichtsrates der Vermögens- und Treuhandgesellschaft der

GEW - VTG) noch einmal (bei drei Minuten Redezeitbeschränkung!) die Gründe, weshalb er die Meinung von Nette/Romey nicht teile. Diese Position

schlage sich im Beschluss der LVV von 2008 nieder, der durch Mehrheit der Delegierten zustande gekommen sei und die Grundlage für alles später Geschehene

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft  
Landesverband Hamburg

## Beschluss der Landesvertreterversammlung am 24. November 2008

Verantwortung für die Geschichte übernehmen

Die GEW Hamburg versteht sich als eine demokratische und antifaschistische Organisation. Sie setzt sich gegen rassistische, nationalistische und militaristische Aktivitäten ein und fördert Maßnahmen zum Ausbau von Demokratie, Humanität und Frieden. Die GEW Hamburg kann auf eine über 200jährige Organisationsgeschichte zurückblicken und verbindet Erinnerung mit Erkenntnis und Verantwortung. Hierzu zählt auch die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus’.

Die GEW Hamburg stellt fest:

Wir müssen die Vergangenheit annehmen. Wir sind von ihr und ihren Folgen auch als nachfolgende Generationen betroffen und werden für sie in Haftung genommen.

Wir treten ein für eine geschichtliche Aufarbeitung ohne Vorbehalt und ohne Furcht vor dem Resultat. Es bedarf einer umfassenden Analyse und eines darauf aufbauenden Engagements. Spuren sollen gesucht und nicht verwischt werden. Aufarbeitung schließt Erinnern und Gedenken, Aufklärung und Veränderung ein.

Alle Mitglieder sind aufgefordert, sich aktiv an der Diskussion zu beteiligen – offen und differenziert.

Die GEW Hamburg bezieht auch im Hinblick auf ihre eigene Geschichte als „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ Position. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit wirft grundsätzliche Fragen des organisatorischen und individuellen Verantwortungsbewusstseins auf. Sie vermittelt Entscheidungskriterien und Verhaltensmaßstäbe für heute und morgen.

1933 kam es zum Bruch mit der Demokratie. Die Lehrergewerkschaft unterschätzte den totalen Machtwillen und die Dynamik der NS-Bewegung. Dem entstehenden Unrecht wurde nicht entschieden entgegen getreten; es wurde nicht „Nein!“ gesagt. Die Lehrergewerkschaft unterwarf sich aus äußerem Zwang, aus Opportunismus und auch aus eigener Überzeugung der NS-Bewegung. Sie förderte durch dieses Verhalten die Stabilisierung des Regimes.

Die Anerkennung historischer Schuld unserer Lehrergewerkschaft schließt das Nachdenken über die persönliche Schuld ehemaliger Funktionäre und Mitglieder ein. Wir wissen, dass viele in der NS-Zeit Täter, Mittäter und Mitläufer wurden. Zugleich gab es – wenn auch wenige - Frauen und

Männer im Widerstand

Nach 1945 fehlte in der „Gesellschaft der Freunde“/ GEW Hamburg die direkte und umfassende Auseinandersetzung mit dem Erbe des Nazireiches. Es fand sich wenig Rückbesinnung auf das eigene Verhalten. Die Selbstgleichschaltung der Organisation 1933 wurde nur von wenigen kritisch hinterfragt. Man blendete nach 1945 die Beteiligung der Mitglieder der ehemaligen Lehrergewerkschaft am rassistischen und kriegsvorbereitenden Wirken des NS- Staates in den Schulen weitgehend aus.

Es gab kein klares Bekenntnis der GEW Hamburg zur Mitverantwortung. Es wurde nicht konsequent mit personellen Kontinuitäten bei der Neukonstituierung der Lehrergewerkschaft gebrochen. Dagegen fanden die Bemühungen, die nach den Bestimmungen der Alliierten als NS-belastet eingestuft und entlassenen Pädagogen zu rehabilitieren und in den Staatsdienst wieder aufzunehmen, in fast allen Fällen die Unterstützung der GEW.

Wir, die GEW Hamburg im Jahre 2008, bekennen uns zur historischen Schuld unserer Organisation. Wir übernehmen Verantwortung für unsere Geschichte.

**Der Geist dieses Beschlusses veranlasste den Landesvorstand die Vermögens-Treuhand-Gesellschaft (VTG) mit dem Verkauf zu beauftragen**

## Rothenbaumchaussee 19

Dieses Haus wurde 1877/8 im Auftrag des Arztes Fr. Caesar Gerson erbaut. 1890 erwarb es der Kaufmann Moses Max Bauer. Nach dessen Tod 1925 ging es in das Eigentum von Verwandten über. Sie verkauften es 1935 in einer Zeit zunehmender antisemitischen Verfolgungsdrucks unter Wert an den Nationalsozialistischen Lehrerbund. Die Vorbesitzer Hedwig Hallgarten, geb. Ree, ihre Tochter Mercedes Meyerhof, geb. Hallgarten, und deren Ehemann Robert Henry Nordheim Meyerhof flohen 1936/7 vor dem NS-Terror zunächst in die Schweiz, von dort in die USA. Sie vertraten beim Verkauf die Mitbesitzer Albert und Julius Hallgarten. Klaus Jürgen Bauer starb 1937 nach langjähriger Krankheit in Deutschland.

1948 meldete die "Gesellschaft der Freunde des Vaterländischen Schul- und Erziehungswesens" Anspruch auf das Haus an. 1954 wurde es endgültig an deren Nachfolgerin, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), übertragen.

auf ihre geänderte Einstellung einen Antrag auf dauerhafte Mitgliedschaft im BERTINI-Preis e.V.“ Durch verschiedene Redebeiträge konnte deutlich gemacht werden, dass der Akt des Verkaufens nicht Ausdruck einer geänderten Position sei, sondern sich auf den Beschluss der LVV aus dem Jahre 2008 (s. Kasten S. 17) bezog, der als Folge den Landesvorstand beschließen ließ, die Immobilie zum Verkauf freizugeben. Und auch Klaus Bullan hatte in seiner Abschiedsrede (s.o.) noch einmal die Position der GEW skizziert: „Auch wenn eine Reihe von Tatsachen dafür sprechen, dass die früheren Eigentümer den Verkauf im Jahre 1935 nicht in den Kontext nationalsozialistischer Verfolgung eingeordnet haben, können wir natürlich nicht mit Sicherheit sagen, dass es kein Zwangsverkauf war. Deshalb war für uns handlungsleitend, dass das Gebäude wieder eine jüdische Nutzung bekommen soll. Mit dem Verkauf und der Spende an die Jüdische Gemeinde bekennen wir uns zur

### Gedenktafel am Haus Rothenbaumchaussee 19

gebildet habe.

Die von Jörg Berlin, der sich über den ganzen Zeitraum der Auseinandersetzung in seiner Rolle als Historiker besonders aufgefordert sah, seine fachliche Sicht auf die Dinge einzubringen und von Herbert Ankenbrandt eingebrachten Änderungsanträge mussten abgelehnt werden, weil sie von ihrem Charakter dem Inhalt des Hauptantrages widersprachen. Als Alternativantrag konnten sie satzungsgemäß aber auch nicht mehr spontan eingebracht werden. Die Delegierten mussten nun mündlich vorgebrachte Änderungsanträge bewerten, was vor dem Hintergrund des komplexen Zusammenhangs nicht gerade einfach schien. Im Wesentlichen ging es um die hier fett gesetzte Formulierung: „Die GEW stellt **unter Hinweis**

### „RO 19 – ÜBERNAHME GESCHICHTLICHER VERANTWORTUNG“

## Der Hamburger Gewerkschaftstag beschließt am 15.5. 2013:

Angesichts des Verkaufs des Gebäudes Rothenbaumchaussee 19 und 19a (Ro 19) an die chassidische Organisation Chabad Lubawitsch Hamburg e.V. setzt sich der Vorstand der Hamburger GEW dafür ein, dass die auf Initiative des Landesvorstands 2008 angebrachte Gedenktafel an der Vorderseite des Gebäudes verbleibt.

Die GEW Hamburg sieht den Text der Gedenktafel als Beitrag zur Stärkung des geschichtlichen Bewusstseins über die jüdische Verfolgung in Hamburg und besonders hier in Rotherbaum.

Die GEW Hamburg stellt einen Antrag auf dauerhafte Mitgliedschaft im BERTINI-Preis e.V.

Der Hamburger Gewerkschaftstag appelliert an alle, Diskussionen und Veröffentlichungen in Zukunft ohne persönliche Beleidigungen zu führen. Diskussionen sollten zudem in einem Rahmen stattfinden, der die Darstellung kontroverser Positionen und die ausführliche Würdigung vorgelegter Materialien ermöglicht.

**Den letzten Absatz haben die Antragssteller (Nette/Romey) aus Jörg Berlins Antrag übernommen**

### Verantwortung der GEW.“

In ihrer Mehrheit beschlossen die Delegierten u.a. die Streichung der oben fett gedruckten Passage sowie die des Passus', mit dem die Zahlung von weiteren zehntausend Euro – neben der Summe, die in den bereits existierenden Anti-Rassismus-Fonds eingezahlt wird – beschlossen werden sollte.

Überschattet war die Debatte durch den in der letzten Ausgabe der hlz veröffentlichten Artikel von Bernhard Nette und Stefan Romey (S. 50), so dass die Aufnahme der Passage von Jörg Berlins Änderungsantrag in Sachen faires Umgehen miteinander (s. Kasten, letzter Absatz des Beschlusses) durch die Antragsteller manchem unglaublich schien. Dass es hier zu keiner Thematisierung des Artikels kam, ist ausschließlich dem Umstand geschuldet, dass es vielen Beteiligten darum ging, den Konflikt in gewisser Weise zu

befrieden (s. hierzu persönliche Erklärung des Berichterstatters).

Alle übrigen Anträge lösten keine größeren Debatten oder gar Kontroversen aus und konnten jeweils mit großen Mehrheiten verabschiedet werden. Im Einzelnen:

- Antrag auf Satzungsänderung bezüglich einer Umbenennung des GEW-Frauenausschusses in „Ausschuss für Gleichstellungs- und Genderpolitik – *QUE(E)RSCHNITT*“, Kurzform: AfGG
- Sprachförderung an Sonderschulen. Die 39 gestrichenen Stellen müssen wieder zur Förderung behinderter Kinder und Jugendlicher zur Verfügung gestellt werden.
- Ausschuss für Friedenserziehung: Widerspruch zum DGB-Spitzenkontakt mit der Bundeswehr.
- AG Fair Childhood: Die GEW Hamburg unterstützt die Initiative lokal und auf Bundesebene

und ruft alle Kolleg\_innen dazu auf, das Thema ‚Bildung statt Kinderarbeit‘ verstärkt in den Unterricht einfließen zu lassen.

- Fachgruppen Gewerbe und Handel zum Konzeptentwurf „Übergangsqualifizierung in den Jahrgängen 9 und 10 der Stadtteilschulen“: Im Wesentlichen geht es um die Beibehaltung der Gestaltungsfreiheit, die Stellen(nicht)-Janrechnung, das Prinzip der Freiwilligkeit bei Besetzung der Stellen und – bezogen auf die Übergangsqualifizierung – der Gleichbehandlung von Stadtteilschulen und Gymnasien.
- Der Gewerkschaftstag der GEW Hamburg fordert den Senat der FHH auf, eine Bundesratsinitiative zur Wiederherstellung der Regelungen in §9 (keine volle Anrechnung der Berufsschulzeit) des JArbSchG von vor 1997 zu ergreifen.

JOACHIM GEFFERS

### Eine persönliche Erklärung

## Unsauber

Wer von den Anwesenden auf dem Gewerkschaftstag den Artikel von Bernhard Nette und Stefan Romey unter dem Titel: Geld heilt alle Wunden. Oder? (hlz 4-5/13, S.50ff) gelesen hatte, war verwundert, als Stefan Romey den Antrag zu Ro19 ohne die Angriffe, die den Artikel prägen, begründete. Dies diente der Versachlichung der Debatte. Aber dennoch können die Anwürfe in jenem Artikel nicht unwidersprochen hingenommen werden. Ich fühle mich in der Verantwortung, auch, weil ich den Abdruck des Textes in ungekürzter Form – gegen den Rat einiger Redaktionskolleg\_innen – durchgesetzt habe. Es geht dabei weniger um die mehrfach widersprochene Behauptung, die Redaktion in

Person des Redaktionsleiters sei vom GA mit einem Äußerungsverbot belegt worden. Auch die süffisant-ironische Einlassung in Bezug auf Klaus Bullans Formulierung in Sachen Ro19, die jedem/r mit der Sache Vertrauten zeigt, wie hier um eine Position gerungen wurde, mag je nach Betrachtungsweise noch zu dem Hinnehmbaren zählen. Was dagegen den Rahmen einer solidarischen Auseinandersetzung nicht nur sprengt, sondern erneut das Muster der Diffamierung des Kontrahenten bedient, ist der Vorwurf, dass der Verkauf nur aus wirtschaftlichen Gründen (Renovierungskosten) erfolgt und in der Konsequenz als Ablasshandel zu betrachten sei.

Diese Anwürfe sind nicht nur

beleidigend, sondern diffamieren jene – und Herbert Ankenbrandt als Verhandlungsführer der VTG im Besonderen – die jahrelang um eine differenzierte Betrachtung des Komplexes Ro19 bemüht waren. Wer wie ich mit Herbert jahrelang in der GEW und auch als Kollege an der Schule zusammengearbeitet hat, weiß um seine integre Haltung, die er in allen Fragen emanzipatorischen Verhaltens gezeigt hat. Diese Art der Auseinandersetzung ist nicht nur für die Betroffenen – nicht zuletzt gehört dazu auch der Käufer – verletzend, ja ehrabschneidend, sondern einer Organisation, die für Demokratie und Solidarität steht, nicht würdig.

JOACHIM GEFFERS



# Umbenennung des Frauenausschusses

Die Umbenennung in „Ausschuss für Gleichstellungs- und Genderpolitik – *Que(e)r schnitt*“, kurz: AfGG, war bereits auf der Februarsitzung beschlossen worden. Dem Beschluss war eine Umfrage per Mail vorausgegangen. Auf dem Hamburger Gewerkschaftstag am 15. Mai wurde nun der satzungändernde Antrag zur Umbenennung mit großer Mehrheit angenommen.

Mit der Umbenennung soll die veränderte Sacharbeit und Fachzuständigkeit des Ausschusses quer zu den weiteren gewerkschaftlichen Aufgaben im Namen verankert werden. Die bisherige Bezeichnung „Frauenausschuss“ war historisch wichtig: Die Arbeit des Ausschusses bezog sich viele Jahre auf den notwendigen Kampf von Frauen gegen verschiedene Formen von Benachteiligung – auch innergewerkschaftlich. Die Arbeit an der Aufhebung dieser Benachteiligung ist nach wie vor wichtig, ist aber nicht als alleinige Aufgabe von Frauen anzusehen. Zudem gibt es zahlreiche weitere Dis-

kriminierungsformen, die zum Teil miteinander verschränkt auftreten. Die Gleichstellungspolitik des Ausschusses soll sich auf alle vorhandenen Benachteiligungsformen beziehen – sei es aufgrund von Geschlecht (genderism, sexism), Migrationshintergrund (racism, ethnicism), sozialer Herkunft (classism), Alter (ageism), Behinderung (ableism), sexueller Orientierung (homosexism) oder körperlichen Merkmalen (bodyism). (Die Aufzählung kann nicht als abgeschlossen gelten und ist wohl auch unabschließbar.) Dafür soll die begonnene Vernetzungsarbeit innerhalb und außerhalb der

GEW verstärkt werden.

Der Begriff „*QUE(E)R-SCHNITT*“ verweist zum einen auf die *Querschnittsaufgaben* des Ausschusses innerhalb der Gewerkschaft, zum anderen auf die mit dem Begriff *queer* verbundene Hinterfragung der vermeintlich natürlichen Zweigeschlechtlichkeit und der damit verbundenen Normierung von geschlechtlichen und sexuellen Lebensformen.

Arbeitsschwerpunkt des AfGG in der zweiten Jahreshälfte 2013 ist das „Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm“ (GpRP) des Hamburger Senats (Download unter: <http://www.hamburg.de/contentblob/3876940/data/gleichstellungspolitischesrahmenprogramm.pdf>). Dabei geht es – nicht nur, aber vor allem auch – darum, was aus der Forderung der GEW zur Benennung von Gleichstellungsbeauftragten für den Bereich Schule geworden ist. Zum Stand der Umsetzung des „GpRP“ ist eine Veranstaltung im September geplant – Näheres dazu in der nächsten HLZ!

BARBARA SCHOLAND  
AfGG

s. *Veranstaltungshinweis auf S. 39*



## Totgeschwiegen

Warum werden die Erfahrungen und Leistungen der IR-Schulen von der Schulverwaltung nicht genutzt?

Was haben die Integrativen Regel (IR)-Schulen, die es seit 1991 gibt, falsch gemacht? Was haben die vielen Kolleginnen und Kollegen, die in diesen Schulen arbeiten bzw. gearbeitet haben, falsch gemacht, dass ihre integrativen Schulen nun platt gemacht werden sollen?

Sie haben nicht über die Schülerschaft geklagt. Jedes Kind war, gerade in seiner Verschiedenheit zu anderen Kindern, willkommen. (So war die Statusdiagnostik überflüssig, was letztlich die systemische Versorgung mit Sonderpädagogik ausmacht.)

- Es wurde allen Kindern Zeit gegeben, sich zu entwickeln.
- Es wurden Unterrichtskonzepte entwickelt, die die Zieldifferenz und die Individualität des Lernens in den Mittelpunkt stellten und damit die Heterogenität der Lerngruppe bejahen.
- Es wurden Unterrichtsinhalte entwickelt, die ihre Bedeutung für die Kinder aus ihrer Lebensnähe herleiten.
- Die Schulen haben sich für die konkrete Welt außerhalb geöffnet.
- Die Kolleginnen und Kollegen haben gelernt, multiprofessionell miteinander zu arbeiten.

Das sind nur einige Aspekte, die die gemeinsamen Veränderungen im Rahmen der integrativen Pädagogik an diesen Schulen beschreiben.

Und das soll alles falsch gewesen sein?

Denn: Warum wird in offiziellen Papieren, die die Verbesserung im Bildungswesen

aufzeigen sollen, auf die über zwanzigjährige Erfahrung des I- und IR-Schulsystems keinerlei Bezug genommen. Warum wird so getan, als gäbe es die IR-Schulen gar nicht, bzw. hätte es sie nie gegeben?

Nehmen wir z.B. die Presseerklärung vom 22.03.2013/bsb22b „Programm zur Förderung von Schulen in sozial schwieriger Lage – Schulsenator Ties Rabe stellt erste Vorschläge vor“:

Na klar werden da zunächst „Verbesserungen“ in der Versorgung aufgezählt. Es wird aber nicht auf die entscheidenden Verschlechterungen in der Versorgung eingegangen<sup>(1)</sup>. Es wurden mit „Schulexperten aus Berlin und Bremen“ Vorschläge erarbeitet, es wurde aber nicht mit den Schulen, die jahrelange Erfahrungen haben, gesprochen. Stattdessen wurde zunächst festgestellt, „dass eine bessere Personalausstattung allein kaum Erfolg bringt“.

Dann kommen die Vorschläge mit den Überschriften:

1. Verbesserung der pädagogischen Arbeit
2. Weiterentwicklung pädagogischer Konzepte
3. Schulberatung
4. Flexible Ressourcen
5. Verlängerte Schulzeit

6. Schuleigene Bildungspläne entwickeln
7. Unterstützung für besonders verhaltensauffällige Schülerinnen und Schüler<sup>(2)</sup>
8. Pädagogisches Frühstück als Willkommenskultur<sup>(3)</sup>
9. Eltern in die Verantwortung einbinden.
10. Schüler\_innen in die Verantwortung einbinden
11. Netzwerke, Vereine und Stiftungen einbinden
12. Baumaßnahmen
13. Regionale Bildungskonferenzen

Dabei handelt es sich zum Teil um Vorschläge, die im I- und IR-Schulsystem bereits selbstverständlich sind, aber nach den Plänen von Ties Rabe über einen bürokratischen Apparat implantiert werden sollen.

Hier wäre es effektiver und viel vernünftiger, die Schulen, die auf reichliche Erfahrungen in Bezug auf Integration/Inklusion zurückgreifen können, zu bezirklichen Beratungsschulen zu machen.

Wir wollen nicht darüber spekulieren, warum so nahe liegende Lösungen nicht genutzt werden. Aber eines müssen wir feststellen: Die Art und Weise, wie mit den erprobten I- und IR-Modellen umgegangen wird, können wir nur als dümmlich bezeichnen und wie mit uns umgegangen wird, empfinden wir schlicht als beleidigend.

HELGA FASSHAUER,  
MANFRED AUERSWALD,  
SABINE BOEDDINGHAUS  
AK Integration/Inklusion

<sup>1</sup> Verschlechterungen in der Versorgung traten allein schon durch die neuen KESS-Bestimmungen ein. Einige KESS 1/2 -Schulen wurden heraufgestuft, so dass sie die Berechtigung auf systemische Versorgung mit Sonderpädagogik teilweise oder vollständig verloren. Da, wo „ein Recht“ auf zusätzliche Versorgung besteht, wird sie durch Quotierung stark gemindert. Und es gibt noch mehr Punkte in Fragen der Versorgung, die man sehr kritisch sehen muss (z.B. bei der Ganztagsbetreuung).

<sup>2</sup> Besonders kontraproduktiv ist der Plan, ReBBZ ( Regionale Bildungs- und Beratungszentren ) einzuführen, denn das verbirgt sich hinter dem Punkt 7 des „Verbesserungskataloges. Das ist ein System, die Sonderschulen zu erhalten. Insbesondere feiern mit den ReBBZ die Verhaltensgestörtenschulen eine traurige Wiedergeburt. Und was ist mit dem Personal, das für diese Selektionspädagogik verschwendet wird und nicht der Inklusion dient?

<sup>3</sup> Zur Willkommenskultur gehört dann wohl auch die Statusdiagnostik, die wieder eingeführt werden soll!?



## Butter bei die Fische

Elternräte der Stadtteilschulen beklagen die unzureichende Ausstattung der Inklusions-Aufgabe

### Elternräte Hamburger Stadtteilschulen

p.A. Stadtteilschule am Hafen, Standort St. Pauli, Friedrichstraße 55, 20359 Hamburg

Herrn  
Senator Ties Rabe  
BSB  
Hamburger Straße 31  
22083 Hamburg

Hamburg, 2. Mai 2013

Sehr geehrter Herr Senator,

Elternräte Hamburger Stadtteilschulen sind dabei, sich über die bereits bestehenden Kooperationen hinaus unter den Aspekten der wirtschaftlich-sozialen Problemlagen ihrer jeweiligen Standorte untereinander verstärkt auszutauschen mit dem Ziel, der „Politik“ Druck zu machen. Nicht nur wir befürchten, dass die Spaltung des Hamburgischen Schulsystems weiter zunimmt und etliche Stadtteilschulen schon wenige Jahre nach ihrer Gründung zu „Restschulen“ verkommen. Am Beispiel der von uns als gesellschaftliche Aufgabe uneingeschränkt angenommenen Inklusion möchten wir dies deutlich machen.

Durch die Veränderung der Bemessungsgrundlage für den Inklusionsbedarf sind die von den Schulen benötigten Ressourcen für die notwendige und angemessene Förderung dieser Kinder und ihrer Klassenkameraden nicht ausreichend zugewiesen worden. Der Wechsel von der Bemessung des Ressourcenbedarfs einzelner Kinder durch Gutachten auf eine systemische Festlegung der Ressourcen hat auch dazu geführt, dass Kinder der Jahrgänge sechs und sieben unter den Tisch gefallen sind. Konkret betrifft es die Kinder, die in der Grundschule nicht „getestet“ worden waren und deren Förderbedarf sich erst im laufenden Unterrichtsyear offenbart.

Die einzelnen Schulen unternehmen große Anstrengungen, allen Kindern Förderung zukommen zu lassen. Allerdings sind die von der Hansestadt Hamburg trotz sprudelnder Einnahmen gewährten Ressourcen vollkommen unzureichend, um die den Schülern nach §12 des Schulgesetzes zustehende Förderung als „angemessene“ Förderung bezeichnen zu können. Besonders hart sind hiervon vor allem jene Stadtteilschulen betroffen, die in sog. Problemstadtteilen, also Armutsgebieten mit niedrigem Sozialindex, liegen und die daher mit etlichen zusätzlichen Problemen zu kämpfen haben.

Für den speziellen Bedarf an Sach- und Raumausstattung, welcher früher den Integrationsklassen aus guten Gründen gewährt wurde, gibt es für die Stadtteilschulen heute keinen einzigen Cent aus Mitteln Ihrer Behörde.

Eine Politik, die von den Schulen und den Lehrern erwartet, besonders bei diesen neuen und schwierigen Aufgaben die betroffenen Kinder aufzufangen und gleichzeitig allen Kindern in den Klassen im wahrsten Sinne des Wortes gerecht zu werden, ohne gleichzeitig die hierfür notwendige Ausstattung bereit zu stellen, ist eine Zumutung. Zu viele Lehrkräfte werden an unseren Schulen über ihre Belastungsgrenzen hinaus gefordert und belastet. Das Wort der „Chancengleichheit“ verkommt für Stadtteilschulen zur leeren Floskel. Das sog. „Anmeldeverhalten“ der Hamburger Eltern mit „leistungsstärkeren“ Kindern – weg von der Stadtteilschule hin zum Gymnasium – sollten Sie als „gelbe Karte“ begreifen.

Herr Senator, wir hoffen darauf, dass Sie ihre Verantwortung für alle Hamburger Schüler uneingeschränkt wahrnehmen. Es reicht nicht, politische Ziele zu formulieren und zu verabschieden. Für das Erreichen dieser Ziele hat die Regierung unserer Stadt auch die erforderlichen Mittel bereit zu stellen. Gerade bezogen auf die den Stadtteilschulen nahezu allein auferlegten Aufgaben der Inklusion stößt den Elternräten übel auf, dass wieder einmal den Schwächsten die Lasten auferlegt werden.

Wir sind nicht bereit, uns das Lied nicht vorhandener Finanzmittel anzuhören. Zwar haben Sie in den letzten Wochen zaghafte Schritte unternommen, die darauf hindeuten, dass in Ihrer Behörde offenbar ein gewisses Problembewusstsein zu den brennenden Problemen der Stadtteilschulen in besonders belasteten und wirtschaftlich benachteiligten Stadtteilen vorhanden ist, doch muss hier noch viel mehr „Butter bei die Fische!“

Wir hoffen auf eine tiefgehende und differenzierte Antwort und verbleiben mit freundlichem Gruß

MICHAEL HERRMANN



## Aggressiv fordernd

Im Rahmen der Inklusion tauchen alte Denkweisen der Sonderpädagogik im Gewand neuer Konzepte wie „RTI“ auf. Ein kritischer Blick lohnt sich

RTI ist die Abkürzung für „response to intervention“. Die in den USA entwickelte Methode wird derzeit schon in Rügen unter der Bezeichnung Rügener Inklusionsmodell in Verbindung mit der Universität Rostock erprobt (<http://www.rim.uni-rostock.de/response-to-intervention>) und findet ihre Unterstützung und Anwendung auch in NRW. Prof. Huber an der Universität Köln sowie die maßgeblichen Konzeptentwickler der Moderatorenqualifikation für die inklusive Lehrerfortbildung in NRW, Prof. Hennemann und Prof. Hillenbrand, sehen in RTI das geeignete Instrument, die pädagogische Arbeit an den allgemeinen Schulen mit Hilfe der Sonderpädagogik inklusiv zu gestalten. Eine kritische Befassung mit dem Konzept ist dringend geboten, bevor es in unseren Schulen Fuß fasst.

### RTI – Was ist das?

In einem Aufsatz in der Zeitschrift für Heilpädagogik (8/2012) hat Prof. Huber das Konzept ausführlich beschrieben und dargestellt als ein international bewährtes, gestuftes und evidenzbasiertes „Rahmenkonzept zur Identifikation, Prävention und Intervention bei Beeinträchtigungen im Lernen und Verhalten“. Das Modell versteht sich als Abkehr von dem sonderpädagogischen Paradigma, wonach der Sonderpädagoge erst dann zuständig ist für die besondere Förderung, wenn das Kind schon gescheitert ist. Dieses für Deutschland typische Schema

des „wait to fail“ soll von RTI abgelöst werden. Ziel soll es sein, manifesten sonderpädagogischen Förderbedarf frühzeitig zu verhindern durch sonderpädagogisch gesteuerte Interventionen. „Das Fundament des Ansatzes besteht dabei aus einer regelmäßigen Kontrolle der Lern- und Verhaltensentwicklung der Kinder. Für Kinder, die vom regulären Unterricht nicht oder nur wenig profitieren, wird die Förderung verändert und optimiert, bis sich wieder Lernfortschritte einstellen.“

In der ersten Stufe von RTI werden alle Grundschul Kinder getestet. Diese Diagnose wird dreimal im Jahr durchgeführt. „Sie basiert auf einem systematischen Lernprozess-Monitoring, mit dessen Hilfe bereits frühzeitig Fehlentwicklungen aufgezeigt werden sollen.“ Dabei zeige die Erfahrung, dass etwa 20% der Grundschul Kinder keine ausreichenden Lernfortschritte machen.

„Schulkinder, für die im Rahmen des „Standardunterrichts“ keine oder nur sehr geringe Lernfortschritte zu verzeichnen sind, haben Anspruch auf eine intensivierete Diagnostik und Förderung in Stufe 2.“ Das bedeutet: „Parallel zur Intensivierung der Förderung wird eine engmaschigere Lernverlaufsdagnostik (bis zu ein- bis zweimal pro Woche) eingeleitet, die der Lehrkraft und den Schulkindern eine direkte Rückmeldung über die Wirksamkeit der eingeleiteten Interventionen gibt. Die Lehrkräfte haben somit die Möglichkeit,

die Förderansätze im Sinne einer formativen Evaluation kurzfristig zu optimieren.“

Die Förderung mit „evidenzbasierten“ Trainingsprogrammen findet entweder allein oder in Kleingruppen außerhalb des Klassenunterrichts oder im Klassenunterricht über einen Zeitraum von 20 Wochen statt. Diese Stufe stellt nach Huber „eine neue Qualität sonderpädagogischer Zuständigkeit dar“. „Förderschullehrkräfte und Lehrkräfte Allgemeiner Schulen unternehmen im Vorfeld einer Eskalation den Versuch, die Problemzuspitzung durch gezielte und entschiedene Maßnahmen zu verhindern. In diesem Vorgehen liegt ein wesentlicher Teil des Innovationspotentials innerhalb des RTI-Paradigmas.“

„Für den Fall, dass eine Förderung in Stufe 2 nicht zu einer positiven Lernentwicklung führt, erwerben sich die betroffenen Kinder das Recht auf eine weitere Intensivierung der Förderung in Stufe 3.“ In Stufe 3 handelt es sich um intensive Einzelfallhilfe auf der Basis



**Brigitte Schumann arbeitet nach 16 Jahren als Lehrerin an einem Gymnasium und 10 Jahre als Mitglied des Landtags in Nordrhein-Westfalen heute als freie Bildungsjournalistin**



# INKLUSION: ACHT

umfassender Diagnostik und häufiger Lernverlaufsdiagnostik. „Diagnostik und Förderung können an der Allgemeinen Schule oder an einer Förderschule stattfinden, werden aber grundsätzlich von spezialisierten Fachkräften (Förderschullehrkräfte, Schulpsychologen, Ergotherapeuten, Motopädagogen, Logopäden, Sozialpädagogen)

linearen Lern- und Leistungsverläufen, die mit Tests kontrolliert und mit Interventionen von außen gesteuert werden, „fern jeglicher Bezüge zur Lebenswelt der Kinder“. Er kritisiert den extremen Einsatz an standardisierten Tests, mit deren Hilfe die von einer angenommenen Norm abweichenden Schülerinnen und Schüler frühzeitig identifiziert

Förderschule – in Kraft“. Sein Urteil: „Hier ist massiv und aggressiv fördernde und fordernde Sonderpädagogik am Werk, das hat nichts mit Inklusion zu tun.“

## RTI – eine Erweiterung des Terrains für die Sonderpädagogik

„Letztlich bleibt zu resümieren“, so Hinz, „dass mit dem RTI-Modell ein Ansatz vorliegt, mit dem auf eine spezifische Art und Weise präventiv in der allgemeinen Schule gearbeitet und mit dem die Zuständigkeit der sonderpädagogischen Profession auf etwa 25 % aller Schüler/innen ausgeweitet wird.“ Und er fährt fort: „So kann der begründete Eindruck entstehen, dass hier Sonderpädagogik versucht, neues Terrain zu erschließen und sich über eine Intensivierung der Kooperation mit der Schulpädagogik ein inklusives Etikett zu verschaffen.“ Was daraus entsteht, hat für ihn der Grundschulversuch „Prävention von Schulschwäche“ in den 1980er Jahren in Niedersachsen längst gezeigt. Dort wurde ermittelt, dass eine Sonderpädagogik, die so frühzeitig der Grundschulpädagogik ihre Dienste anbietet, genau die Verhältnisse reproduziert, „an denen Schüler schulschwach werden müssen. Ein Teufelskreis entsteht. Eine unbeweglich bleibende Grundschule lernt Hilflosigkeit aus der falsch platzierten Hilfsbereitschaft der Sonderpädagogik“.

## Von Finnland lernen?

Prof. Huber betont, dass RTI als Instrument international Anwendung findet. Z.B. auch in Finnland, dem PISA-Siegerland. Der finnische Wissenschaftler Timo Saloviita hat dagegen in einem Artikel der Zeitschrift Inklusion-online vermittelt, dass die finnische



## Noch entfernt von "regelmäßiger Kontrolle der Lern- und Verhaltensentwicklung" und nachgeschobenem Fördern

durchgeführt. Gleichzeitig wird in Stufe 3 die hohe Frequenz von curriculumbasierten Messungen aufrechterhalten, um eine effektive formative Evaluation der Fördermaßnahmen erreichen zu können.“ Man geht davon aus, dass für 5 % der Kinder die Stufe 3 in Frage kommt.

## Krasser Widerspruch zu Inklusion

Der Inklusionsforscher Prof. Hinz hat sich in einem unveröffentlichten Artikel mit dem Modell RTI auseinandergesetzt. Im krassen Widerspruch zu inklusiver Pädagogik steht für Hinz die deutlich behavioristische Vorstellung des RTI- Modells von

und zu passiven EmpfängerInnen einer defizitorientierten individuellen Förderung gemacht werden. Hinz kommt zu der Einschätzung, dass die Basis des RTI-Modells eine „Rückkehr zum medizinischen Modell von Behinderung in seiner psychologischen Variante“ darstellt. Es werde versucht, „die Kinder zu üblichen und offenbar selbstverständlich vorausgesetzten Entwicklungswegen ‚hinzufördern‘, sie sind und haben ‚das Problem‘ und wenn sie sich nicht entsprechend den Vorgaben fördern lassen, tritt die nächste Stufe des Modells mit noch massiveren Tests und Interventionen – und ggf. der Überführung in eine





Entwicklung unter Inklusionsaspekten keineswegs vorbildlich verläuft (<http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion/article/view/18/29>). Nicht nur ist die Zahl der Schülerinnen und Schüler angewachsen, die als behindert gelten, sondern auch die Zahl derer, die nur phasenweise gemeinsam oder in Sonderklassen des finnischen Gesamtschulsystems unterrichtet werden. Aktuell befragt nach RTI hat er dargestellt, dass RTI nicht gesetzlich vorgeschrieben ist. Das Instrument werde aber vorzugsweise dann in Schulen angewendet, wenn die Kapazität der Sonderklassen nicht ausreicht und Lehrer die Auswahl der Schüler und Schülerinnen begründen müssen. Nach seiner Auffassung ist frühe Lernstandsdiagnose nach RTI grundfalsch und führt zu sich selbst erfüllenden Annahmen über Förderbedürftigkeit.

## Gegenentwurf zu RTI

Die Grundschulforschung hat längst die Gründe dafür erkannt, warum die meisten Formen der Förderung in unseren Schulen unwirksam bleiben. „Der Blick ist geprägt von einem Negativbild der Leistungen des Kindes. Das Kind selbst erfährt sich als defizitär. Auf Dauer deprimiert das, führt zu mangelndem Zutrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, kann Lernangst und Lernblockaden auslösen“, so beschreibt Horst Bartnitzky in einer Veröffentlichung des Grundschulverbandes „Allen Kindern gerecht werden. Aufgaben und Wege“ (2010) die Problematik. Gefordert ist Kompetenzorientierung. Die Kernbotschaften des Grundschulverbandes lauten: Die Förderung muss die individuellen Kompetenzen des Kindes herausfordern und weiterentwickeln helfen. Sie muss

sinnhaft sein für das Kind. Kein Hinterherfordern, sondern Erfolgserfahrung im Alltag zählt. Sie muss eingebettet sein in das Lernen und Leisten im Alltag der Klasse. Nicht Homogenisierung, sondern Individualisierung der Leistungen ist das Mittel.

Der Annahme, dass es ein einheitliches curriculares Anforderungsniveau gibt, dem alle Kinder zu einem festgelegten Zeitpunkt entsprechen müssen, hält Bartnitzky die unabwiesbare Erfahrung entgegen, dass Kinder mit gleichem Alter in ihrer Entwicklung drei bis vier Jahre differieren. „Es kann also nicht um Angleichung gehen. Die Heterogenität der Kinder verlangt eine Bandbreite an Leistungsniveaus. Deshalb ist die Annahme, dass nach einer Übungssequenz alle Kinder das Geübte jederzeit beherrschen müssen, ein Irrtum,

Lernperspektiven greifbar und anschaulich werden“, stellt Bartnitzky heraus.

Wiederholt hat der Grundschulverband sich für die Umsetzung der inklusiven Bildung als Menschenrecht entschieden eingesetzt. Zuletzt in seiner Erklärung vom November 2012. Darin fordert er, die Grundschule zur Grundstufe einer gemeinsamen Schule für alle Kinder weiter zu entwickeln. Vehement tritt er ein für die Anerkennung der Verschiedenheit von Kindern als Grundlage für inklusive Pädagogik. Dies erfordert individualisiertes Lernen, differenzierte Lernangebote, prozessorientierte Rückmeldungen über individuelle Lernentwicklungen, angemessene Unterstützung für jedes Kind in der Kooperation unterschiedlicher pädagogischer Professionen auf Augenhöhe in



Fotos: Stefan Gierlich

## Dürfen wir weiter verschieden sein oder müssen alle dasselbe können?

der Kindern Unrecht tut.“ Der Grundschulverband setzt an die Stelle von Diagnosen durch standardisierte Tests dialogische Formen der Leistungsermittlung. „In Selbsteinschätzungsbögen und in Portfolios, in Lerngesprächen und in dokumentierten Sprechstunden können Lernentwicklungen, Lernstände und

der Schule. Diese gute Pädagogik wird in vielen Grundschulen heute praktiziert. Es ist an der Zeit, dass die Politik endlich die in pädagogischer Praxis und wissenschaftlicher Erforschung bewährten Konzepte in die Fläche bringt.

BRIGITTE SCHUMANN

# Von den Grenzen der Sozialstatistik

Mit der Aktualisierung der KESS-Faktoren werden die Ressourcen zwischen den Schulen neu verteilt. Geht es dabei gerecht zu?

Alle Grundschulen und weiterführenden Schulen in Hamburg sind einem Sozialindex zugeordnet, auch KESS-Sozialindex oder KESS-Faktor genannt. Dieser Sozialindex soll grundsätzlich einer festgestellten, sozialen Belastung einer Schule bzw. des Schulumfeldes entsprechen, in etwa: „Je niedriger der Sozialindex, desto größer die soziale Belastung einer Schule bzw. des Umfeldes“. Schulen mit hohen Belastungen werden zusätzliche Ressourcen als Hilfe zur Bearbeitung dieser Lasten zugewiesen. Hamburg leistet sich als bisher einziges Bundesland solche Hilfen.

Eine erste Festlegung der Sozialindices fand 1996 statt, die erste Zuweisung von Ressourcen in Abhängigkeit der KESS-Faktoren 2005 (vgl. Bürgerschaftsdrucksache 18/6927). Da sich Stadt, Wohnquartiere und Schulen seit den Aktualisierungen der Faktoren 2005 bzw. 2008 geändert haben, beauftragte der Senator das Institut für Bildungsmonitoring (IFBM) 2011 mit einer Aktualisierung der Indices. Die Ergebnisse liegen vor und haben für einige Schulen konkrete Folgen. Diese Folgen treffen insbesondere die Schulen, die jetzt (trotz unveränderter Schüler\_innenschaft) höheren Sozialindices zugeordnet wurden. Solche Schulen bekommen in Bezug auf die Inklusion sofort und in Bezug auf andere Ressourcengrößen gestaffelt geringere Zuweisungen. Die bisherigen Aufgaben müssen also teils sofort, teils gestreckt mit weniger

Personal ausgeführt werden. Das führt natürlich zu Widerspruch bei Kollegien und Elternschaft. Die Einwände werden damit zurückgewiesen, dass die Ergebnisse des IFBM lediglich veränderte soziale Belastungen abbilden, auf die nun reagiert wird.

## Was sind die KESS-Faktoren eigentlich?

Die Meisten erwarten, dass jedem KESS-Faktor bestimmte vorher beschriebene soziale Merkmale entsprechen, so könnten an einer KESS-1-Schule z.B. 5% Schüler\_innen mit problematischem Verhalten, 15% lernschwache Schüler\_innen und 20% Migrant\_innen beschult werden. In einem solchen vorgegebenen System wären die Ergebnisse verschiedener Jahre vergleichbar und man könnte Entwicklungen sehen. Eine solche Vorgabe gibt es aber nicht, die KESS-Faktoren werden anders gewonnen.

## Datenbasis des KESS-Faktors

Der aktuelle KESS-Faktor basiert auf „sozialen Raumdaten auf Ebene der statistischen Gebiete der Schülerinnen und Schüler“, dem kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapital des Elternhauses und Migrationshinweisen (vgl. Bürgerschaftsdrucksachen 20/7094, 20/7240, 20/7784 und 20/7843). Die sozialen Raumdaten sind z.B. die Arbeitslosenquote und die Wahlbeteiligung im Einzugsgebiet einer Schule. Das kulturelle Kapital wird z.B. repräsentiert durch die Anzahl der Bücher im Eltern-

haus, die Bildungsabschlüsse der Eltern und die Häufigkeit von Museumsbesuchen mit der Familie. 2005 und 2008 wurden z.T. andere, aber ähnliche Daten zu Grunde gelegt.

Allen ausgewählten Daten soll eine hohe Vorhersagekraft zur Bestimmung der sozialen Belastung innewohnen. Man geht also davon aus, dass ein Schulumfeld mit einer hohen Arbeitslosigkeit, geringem Einkommen der Eltern, wenigen Büchern in den Elternhäusern usw. eine direkte Korrelation zur Häufigkeit von problematischem Schüler\_innenverhalten, lernschwachen Schüler\_innen usw. hat.

## Aussagefähigkeit des KESS-Faktors

Diese Korrelation ist aber allein statistischer Natur, d.h. die KESS-Faktoren geben (wenn überhaupt) die Wahrscheinlichkeit an, dass ein problematisches Schüler\_innenverhalten auftreten wird bzw. Hilfen an den Schulen notwendig sein werden. Die reale Situation an Schulen stellt sich nach der Erfahrung von Lehrkräften, Erziehern und Sozialpädagogen anders dar; die empirische Sozialforschung stößt hier an ihre Grenzen.

Anders als üblicherweise erwartet wird, sind die neuen KESS-Faktoren (wie es allerdings auch die alten waren) reine Gruppenbildungen durch Aufteilung. Das bedeutet, dass zwischen dem errechneten Statistikwert der „schlechtesten“ und dem der „besten“ Schule sechs gleich große, zahlenbezogene

Bereiche gebildet wurden. Diese Bereiche sind die sechs KESS-Faktoren; die Messergebnisse bestimmen also die Faktoren, keine Vorfestlegungen. Die alten Bereiche der KESS-Faktoren können den neuen entsprechen, müssen es aber nicht. Ob die „schlechteste Schule“ eine geringere soziale Belastung hat als 2005/2008 ist nicht bekannt. Aussagen dazu kann man wegen der anderen ausgewählten Daten und einer modernisierten Methode auch gar nicht treffen; es gibt ja keinen Maßstab. Insgesamt werden beim aktuellen System immer die jeweils „schwierigsten Schulen“ durch zusätzliche Ressourcen unterstützt, unabhängig von der Gesamtlage.

### Probleme des KESS-Faktors

Aus diesem Grunde ist die Aussage: „Bei der Aktualisierung des Sozialindex ergeben sich im Vergleich zur bisherigen Verteilung weniger Grundschulen mit einer stark belasteten sozialen Schülerschaft (Bürgerschaftsdrucksache 20/7784, S. 1)“ mindestens schwierig. Weil ein Maßstab fehlt, wird man diese Aussage falsch interpretieren. Die neue Gruppenbildung und die Verteilung der Schulen darin führten dazu, dass weniger Grundschulen den niedrigeren Sozialindices zugeordnet wurden. Deshalb gibt es weniger Schulen mit niedrigen Sozialindices. Mehr dürfte man nicht aussagen. Eine allgemeine Verringerung der sozialen Belastung bzw. eine Verbesserung der sozialen Belastung der „KESS-Aufsteiger“ kann man den Daten nicht entnehmen.

Weiterhin kann man nicht sagen, ob die Bereiche sozialer Wirklichkeit, die die KESS-Faktoren abdecken, größer oder kleiner geworden sind, ob sich die Schere der Belastungen öffnet oder schließt. Insgesamt kann man nur darauf hoffen, dass eine verringerte Arbeitslosigkeit zu „besserem Elternverhalten“,

mehr Büchern usw. führt, also auch wirkliche Änderungen der sozialen Belastung an der betreffenden Schule zur Folge hat. Bei einem 14-jährigen „Problem-schüler“ dürfte ein verbessertes Elternverhalten allerdings zu spät kommen, d.h. die soziale Belastung in der Klasse ändert sich nicht. Die Änderung des KESS-Faktors seiner Schule wäre dann allein über die wahrscheinlich geringe Anzahl problematischer Schüler\_innen der unteren Klassen zu rechtfertigen.

Schulen mit einem sich überschneidenden Einzugsgebiet leiden unter einem weiteren Problem. Die sozialen Raumdaten sind weitgehend oder vollständig identisch, Teile der Eltern- und Schülerschaft ebenso. Aus diesem Grunde sind auch die KESS-Faktoren gleich oder kaum anders. Einige dieser Schulen, z.B. tradierte Schulen mit einem bekannten Profil, werden von bildungsnahen Eltern eher gewählt als die jeweils danebenliegenden Schulen. Die wirklichen, also nicht die statistischen (!), sozialen Belastungen dieser zwei Schulen unterscheiden sich, werden aber gleich behandelt. Auch das führt zu Härten.

### Wie weiter?

Insgesamt gibt es noch viele Fragezeichen in Bezug auf die KESS-Faktoren und es sollte über das System diskutiert werden. Folgende Thesen könnten als Diskussionsgrundlage dienen:

- Die Idee der zusätzlichen Ressourcen bei sozialen Belastungen ist richtig.
- Das aktuelle System der KESS-Faktoren kann dem Anspruch aber nicht gerecht werden.
- Die KESS-Faktoren sollten festen sozialen Bedingungen entsprechen.
- Ggf. aufeinanderfolgende KESS-Faktoren (des bisherigen Modells) müssen untereinander vergleichbar sein.
- Es muss längerfristige Übergänge für „aufsteigende“ Schulen geben.
- Schulen brauchen weitere Methoden zur Feststellung der wirklichen Belastungen und nicht nur „statistische“ Zuweisungen. Auch diese Ergebnisse müssen ressourcenwirksam sein.

ROLAND KASPRZAK  
GPR



„Kein Stress mit Kess“

# Die verunsicherte Generation



Foto: Peter Homann / Gegendruck

Wie die Arbeitslosigkeit insgesamt ist auch die Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland in den letzten Jahren zurückgegangen – eine Sonderentwicklung in Europa. Für viele Jugendliche in Deutschland haben sich die Lebensverhältnisse in den letzten zehn Jahren verschlechtert.

Stagnierende bzw. rückläufige Lohneinkommen der Eltern, wachsende Armut und die Ausbreitung prekärer, unsicherer Beschäftigungsverhältnisse haben in vielen Haushalten deutliche Spuren hinterlassen. So ist heute jeder fünfte Mensch zwischen 18 und 25 Jahren arm oder armutsgefährdet. Über 70.000 junge Menschen arbeiten im Herbst 2012 in Vollzeit und müssen trotzdem Arbeitslosengeld II (ALG II) beantragen, über 150.000 weitere sind nur geringfügig beschäftigt und deshalb von ALG II abhängig. Jugendliche sind zudem besonders oft in unsicheren und schlecht bezahlten Jobs zu finden: Fast die Hälfte aller 15- bis 25-Jährigen arbeitet derzeit im Niedriglohnsektor. Sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse sind

deutlich zurückgegangen. Gleichzeitig hat sich die Anzahl an jungen Menschen in der Leiharbeit verdoppelt.

Die Destabilisierung des Lohnarbeitsverhältnisses bedroht aber auch die Haushalte mit mittleren Einkommen. Stagnierende Lohneinkommen, der Abbau von sozialer Sicherheit und öffentlichen Dienstleistungen, die nicht durch eigene Vermögensbildung kompensiert werden können und eine vermehrte Abwärtsmobilität in Richtung der prekären sozialen Schichten führen zu einer wachsenden Verunsicherung innerhalb dieser gesellschaftlichen (Einkommens-)Mitte. So garantiert heute ein Studium bzw. eine Ausbildung oft keineswegs mehr das Vorrücken auf die oberen Ränge der sozialen Hierarchie. »Auch Mittelschichteltern müs-

sen immer häufiger erleben, dass ihre Söhne und Töchter trotz sehr guter Qualifikation zunächst in der Unsicherheitszone landen und mit Ende dreißig noch keine stabile Umlaufbahn erreicht haben.« (Steffen Mau, *Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?* Berlin 2012: 71)

Wie verarbeiten junge Menschen diese schwierigen Zukunftsbedingungen? Auskunft darüber geben zwei Studien zu Lebenslagen und Bewusstsein von Jugendlichen in Deutschland.

## Wie ticken Jugendliche?

Das **Sinus-Institut** hat im Auftrag der Bischöflichen Medienstiftung der Diözese Rotenburg-Stuttgart, des Bundes der katholischen Jugend und anderer Institutionen eine Stu-

die zur »Jugend von heute« durchgeführt. Es bedient sich dabei der von ihm entwickelten sozialen Milieustudien, die in Anlehnung an Pierre Bourdieu die herkömmlichen Klassen- bzw. Schichtzuordnungen, die auf sozioökonomischem Status, Bildungsvoraussetzungen bzw. Einkommenslage beruhen, um normative Grundorientierungen (Wertvorstellungen) und Lebensstile ergänzen.

Dieser Ansatz vermeidet es also, generalisierende Aussagen über die Jugendlichen zu machen, sondern bezieht dabei den sozialen Status, die Lebensstile und Wertorientierungen mit ein. Es wird in Anlehnung an die Sinus-Milieus, die ständig weiterentwickelt werden, ein Lebensweltenmodell für 14-17-Jährige in Deutschland entwickelt, das

aufgrund der besonderen Altersstruktur insbesondere in seinen quantitativen Dimensionen abweicht vom allgemeinen Sinus-Milieu, dennoch aber deutliche Überschneidungen dazu aufweist. (Abbildung 1)

Es werden insgesamt sieben Milieus der Jugendlichen konstruiert, die sich einerseits entlang der Achse Bildung (hoch, mittel, niedrig), andererseits der Achse Normative Grundorientierung (traditionell, modern, postmodern) gruppieren. Es gibt Überschneidungen zwischen diesen sieben Milieus, die sich auf die jeweils angrenzenden Milieus beschränken. Den AutorInnen erscheint der Zusammenhang zwischen sozialer Lage (der Herkunftsfamilie) und Bildungsniveau offenbar so stark, dass darauf verzichtet wird, hier noch

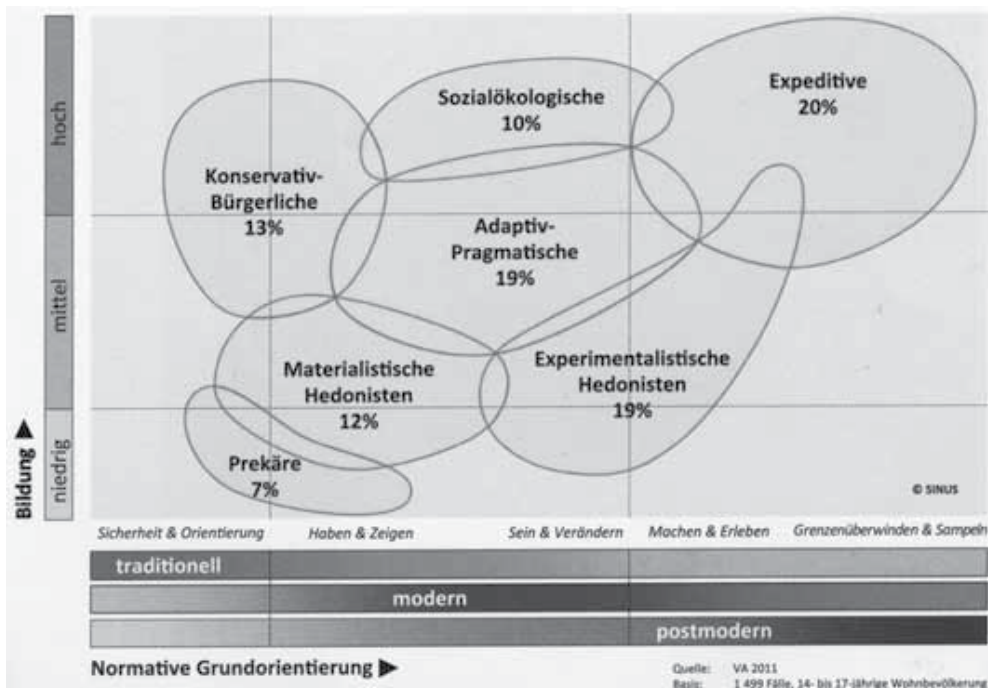
einmal Differenzierungen vorzunehmen.

Alle Jugendlichen in Deutschland müssen mit den gleichen Rahmenbedingungen klarkommen, die die Studie folgendermaßen charakterisiert: »Die zeitdiagnostischen Schlüsselbegriffe zur Beschreibung dieser Rahmenbedingungen lauten: Wohlstandspolarisierung, Leistungs- und Bildungsdruck, Prekarisierung des Arbeitsmarktes, Eigenverantwortung, Entstandardisierung von Lebensläufen, Sozialisation in Eigenregie, Digitalisierung, Entgrenzung von Jugend, multikulturelle Vielfalt.«

Damit sind die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Jugendliche heute in Deutschland aufwachsen, zutreffend charakterisiert: Die Schere zwi-

### Abbildung 1: Sinus-Lebensweltenmodell u18

Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen in Deutschland



Quelle: Marc Calmbach, Peter Martin Thomas, Inga Borchard, Bodo Flaig, Wie ticken Jugendliche? 2012: Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Düsseldorf 2012, S. 35

schen Arm und Reich nimmt dramatisch zu und führt zu massiver Angst vor dem Absturz vor allem der Mittelschichten und resignativer Einstellung bei den Unterprivilegierten. Die »Abwärtsmobilität« nimmt zu und führt zu verstärkter Abgrenzung und zu Verteilungskonflikten.

Der Leistungs- und Bildungsdruck beginnt bereits in und häufig auch schon vor der Grundschule. (Chinesischkurse in der Kita, Gebärdensprachkurse für Säuglinge sind nur extreme Auswüchse dieses Trends.) »Vorbilder in der familiären Berufsbiografie erodieren und können daher zu Orientierungslosigkeit bei Jugendlichen führen.« Die Entwicklungswege der Eltern stehen den Kinder nicht mehr offen, lebenslange Anstellungen zu festen Gehältern in stabilen Unternehmen, gesicherte Altersversorgung und Perspektiven sind heute die Ausnahme. Neben den fachlichen Leistungen sind zunehmend Fähigkeiten wie Selbstinszenierung und Flexibi-

lität gefragt.

Steigende Eigenverantwortung hat zur Kehrseite, dass das Solidarprinzip des Sozialstaats abgelöst wird durch die Ideologie des »Jeder ist seines Glückes Schmied«, d.h. die Schuld für das Scheitern beim Stuserhalt wird dem Einzelnen zugewiesen. »Die Familienplanung ist unsicherer geworden, klassische Familienstrukturen erodieren«, weil der Zeitpunkt, der Ort und die Sicherheit des nächsten Jobs unklar ist und so die Entscheidung, eine Familie zu gründen, immer weiter aufgeschoben oder ganz aufgegeben wird. (In großstädtischen Ballungsgebieten wie Hamburg liegt der Anteil der Haushalte mit Kindern oft nur bei 20%.) »Jugendliche nehmen wahr, dass der Wert eines Menschen in vielen zentralen Bereichen des Alltags, v.a. der Wirtschaft, an seiner Leistungsfähigkeit bzw. Bildungsbiografie bemessen wird. Das verunsichert und frustriert v.a. Jugendliche in den bildungsbenachteiligten

Lebenswelten. Es herrscht bei vielen Jugendlichen Unsicherheit darüber, ob das eigene Leistungsvermögen für ein Leben in sicheren Bahnen ausreicht.«

Einerseits führt das bei den meisten Jugendlichen zu dem Gespür, es sich nicht leisten zu können, Zeit zu verträdeln. Lernarrangements schon im Kleinkindalter, frühere Einschulungen, Verkürzungen der Schulzeit und des Studiums sind die Begleitangebote. Andererseits ist immer weniger Raum dafür, das Bedürfnis nach Stabilität, Sicherheit, Orientierung und Sinnstiftung zu befriedigen.

»Die Angst, nicht mithalten zu können, ist für viele der Antrieb für weitere Leistungsbemühungen. Das gilt für Jugendliche aus bildungsnahen wie bildungsbenachteiligten Lebenswelten gleichermaßen.« Das Wissen darüber, dass ohne qualifizierten Schulabschluss, eine gute Ausbildung oder ein Studium kaum Zukunftschancen bestehen, ist bei allen Jugendlichen vorhanden. »Allerdings spüren sie ebenfalls: Mit Ausbildung und Studium ist die Zukunft auch nicht per se sicher.«

Wie sich die Zukunftsvorstellungen, die berufliche und schulische Orientierung, das gesellschaftliche und politische Interesse, die Medienpraxis und die Abgrenzung gegenüber anderen Milieus bei den verschiedenen Jugendlichenmilieus darstellen und unterscheiden, wird im Hauptteil der Studie untersucht.

Wenn die oben beschriebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für alle Jugendlichen gleich sind und damit die grundlegenden Problemstellungen, bietet der Ansatz der sozialen Milieus die Möglichkeit, die unterschiedlichen Einstellungen zu diesen Gegebenheiten und die Strategien, damit umzugehen, zu betrachten. Die sieben identifizierten Lebensweltemilieus zeigen, dass je nach Bildungsnähe, sozialem Status und Orientie-



**Balancieren gegen die Angst**

zung zum Teil sehr unterschiedliche Problemwahrnehmungen und Lösungsstrategien feststellbar sind.

**Die konservativ-bürgerlichen Jugendlichen** machen ca. 13% aller Jugendlichen in Deutschland aus und werden als »die familien- und heimatorientierten Bodenständigen mit Traditionsbewusstsein und Verantwortungsethik« beschrieben. Die Jugendlichen aus diesem Milieu haben besondere Schwierigkeiten mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die zu Unsicherheiten für ihre Zukunft führen. Sie machen sich frühzeitig Gedanken über ihre Zukunft, sehen, dass ein hohes Maß an Flexibilität und Mobilität von ihnen gefordert wird, was ihren eigenen Zukunftsvorstellungen eher entgegensteht. Sie wollen, dass die Verhältnisse sich möglichst wenig verändern, feste Bindungen in Familie und Freundeskreis, sichere Berufsbilder und ein Einkommen, das ihnen dieses Leben ermöglicht, sind ihre Wünsche: »Später möchte ich in einem schönen Haus leben. Also keine Riesen-Villa, eher so ländlich. Mit einer treuen Frau und ein bis zwei Kindern.«

Doch sie spüren, »dass dieser Wunsch von den ökonomischen Entwicklungen in der Gesellschaft gefährdet wird, dass tradierte Selbstverständlichkeiten (mit einer Ausbildung kommt man sicher durchs Leben) erodieren. Sie spüren, dass das ewige Versprechen, es einmal besser haben zu können als die eigenen Eltern, immer schwerer einlösbar scheint.«

Die »kompetitive Ellenbogengesellschaft« macht diesen Jugendlichen Angst, weil sie fürchten, nicht mithalten zu können und so die Verwirklichung ihrer Zukunftsvorstellungen verhindert wird. Obwohl diesen Jugendlichen eine gute Schul- und Ausbildung wichtig erscheint und sie leistungs- und

Aus dem Band „Jugend in Neukölln“, erschienen 2012 im Verlag des Archivs der Jugendkulturen Berlin, dokumentieren wir im Folgenden kleine Erkundungen von Wünschen und Träumen, die Schüler\_innen des 11. Jahrgangs der Albrecht-Dürer-Oberschule in Berlin-Neukölln in Text und Bild festgehalten haben (angeleitet von Anja Tuckermann, Guntram Weber, Jörg Metzner und Ester Vonplon). Der Band kann bestellt werden unter <http://shop.jugendkulturen.de/publikationen-des-archivs/77-jugend-in-neukolln.html>



*Der Wecker klingelt. Oh nein. Schule.  
Ich stehe auf, frühstücke, mache mein Bett und gehe zur Schule.  
Dort angekommen werde ich von 25 Primaten begrüßt, die laut gestikulieren, schreien und sich streiten. Der Unterricht beginnt, ich versuche die Fragen der Lehrer zu enträtseln.  
Ich komme nach Hause, räume auf, spüle das Geschirr.  
Lerne, schaue Fernsehen. Esse zu Abend und gehe schlafen.  
Ich bin gefangen in einem System und das heißt Realität. All meine Emotionen: vorhersehbar.  
All meine Handlungen: berechenbar. Ich bin eine Gefangene in einem System, weil ich wie jeder andere handle.  
Ich kann nicht ausbrechen. Nein, das stimmt nicht.  
Ich kann ausbrechen. Ich wünsche es mir. Keine Grenzen.  
Keine Erwartungen.  
Einfach tun und lassen, was ich will.  
Ich kann fliegen und verstehen, was Tiere und Bäume mir sagen.  
Der Klimawandel wäre kein Problem mehr.  
Es gibt kein Geld mehr.  
Keine Armut. Keine Schule.  
Ich sein.*

anstrengungsbereit sind, blicken sie eher skeptisch in die Zukunft, weil ihnen klar wird, dass eigene Leistungsbereitschaft oft nicht mehr ausreicht, um ein gesichertes Leben führen zu können. Sie gehören eher zu den politisch interessierten Jugendlichen, denen die wirtschaftliche Entwicklung Sorge bereitet. »Aus der Perspektive der konservativ-bürgerlichen Jugendlichen sollten die Anstrengungen der deutschen Regierung in erster Linie

der Sicherung der nationalen Wirtschaft und inneren Sicherheit gelten – hier zeigt sich bei einigen Jugendlichen auch eine rechtskonservative Haltung.«

Weder in der Schule noch im Leben außerhalb sind diese Jugendlichen wettbewerbsorientiert, es ist ihnen nicht wichtig, herauszustechen oder andere zu überflügeln.

Die **adaptiv-pragmatischen Jugendlichen**, die gekennzeichnet werden als »der leis-

tungs- und familienorientierte moderne Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft«, machen 19% der Jugendlichen aus. Sie unterscheiden sich von den konservativ-bürgerlichen Jugendlichen vor allem in einem positiveren Bezug zu neuen Medien und sozialen Netzwerken und dadurch, dass sie weniger Zukunftsangst haben. »Auf der einen Seite hat man Sorgen hinsichtlich der Situation auf dem Arbeitsmarkt und ob man den Leistungsanforderungen in Ausbildung und Studium gerecht werden kann. Auf der anderen Seite glaubt man daran, mit *Ehrgeiz und Selbstvertrauen* sehr viel erreichen zu können ... In jedem Fall wird man sich notfalls flexibel zeigen und den Weg gehen, der die meisten Chancen verspricht, auch wenn dies dann ein *bescheidenerer Plan B* wäre.«

Selbst in dieser »Mainstreamgruppe« ist eine realistische Einschätzung der Risiken für die berufliche Zukunft vorhanden und Angst vor der Ungewissheit beispielsweise eines zukünftigen Studiums ist vorherrschend. »Mit Skepsis werden die Themen Integration von Ausländern und sozial Schwachen beobachtet. Hier werden mehr eigene Anstrengung, Fleiß, Integrationswille und Bereitschaft zur Anpassung erwartet.«

Als dritte Gruppe der eher traditionell orientierten Jugendlichen – allerdings im unteren Bereich der sozialen Skala und mit niedriger Bildung – sind die **materialistischen Hedonisten** zu nennen, zu denen ca. 12% der Jugendlichen zu zählen sind und die als »freizeit- und familienorientierte Unterschicht mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen« charakterisiert werden.

Handy, Fernseher und Computer sind zentrale Bestandteile ihrer Freizeit – mehr noch als in den anderen Jugendmilieus. Jugendliche, die dieser Gruppe



*Ein Wunsch?! Für jeden etwas Besonderes, denn jeder wünscht sich etwas Anderes. Wünsche sind die Träume, Hoffnungen, Begierden der Menschen. Aber ich habe keine Wünsche. Wünsche werden nicht einfach wahr, es kommen keine helfenden Elfen vorbei und erfüllen sie dir. Was ich habe, sind Ziele. Ziele, die mir weiterhelfen, aber auch welche, um mich zu beweisen. Wünsche sind schön, gehen aber nicht einfach so in Erfüllung. Deswegen sollte jeder Mensch Ziele verfolgen anstatt zu träumen und zu warten, dass ihm alles in den Schoß fällt. Wünsche sind für Träumer, Leute, die sich alles einfach vorstellen. Mit Wünschen kommt man nicht weiter, man muss für seine Wünsche kämpfen. Von Wünschen wird man nicht satt, man muss Geld verdienen und sich etwas kaufen. Mit Wünschen kriegt man kein Geld, man muss sich einen Job suchen und sich bewerben. Bei der Bewerbung fragen sie nicht nach Wünschen, sondern wollen Leistungen und Liebe sehen.*

*Wenn Wünsche wahr werden würden, wäre die Welt ganz anders.*



zuzuordnen sind, werden i.d.R. geringe formale Bildungsabschlüsse erwerben und haben oft bereits die Erfahrung gemacht, eigentlich nichts wert zu sein. Der Freundeskreis wie die Familie sind für diese Jugendlichen extrem wichtig, sie bleiben meist unter ihresgleichen. »Man mag keine ›eingebildeten‹ oder ›arroganten‹ Menschen, die ›mit anderen Wörtern‹ reden. Abgrenzung findet sowohl nach unten (›Sozialschmarotzer‹, ›Dauer-Hartzter‹) als auch nach oben statt (›Bonzen‹).«

Obwohl die Ansprüche an ihr zukünftiges Leben sich in relativ bescheidenem Rahmen bewegen und die Jugendlichen aus ihrer Herkunftsfamilie kennen, ist die Furcht groß, das nicht erreichen zu können: »(Schule) Ja das ist wichtig für meine Zukunft. Weil ich muss mal mit meinem Beruf leben, vom dem Beruf. Ich muss meine Kinder ernähren können, ich muss eine Miete zahlen können, ich muss Essen kaufen können. Ich muss meinen Kindern etwas bieten können. Das ist richtig wichtig.« (w, 15)

Die Sorgen und Ängste kreisen darum, keinen Ausbildungsplatz zu bekommen, weil man einen unzureichenden Schulabschluss hat, keine feste Arbeit zu finden und so dem Druck der Leistungsgesellschaft nicht standhalten zu können. Jugendliche in diesem Milieu haben bereits häufig in ihrer Familie entsprechende Erfahrungen gemacht und das prägt sie schon in sehr frühem Alter.

**Prekäre Jugendliche** sind »die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität«. Zu ihnen gehören die 7% Jugendliche, bei denen sich mehrere Risikolagen miteinander verschränken wie bildungsfernes Elternhaus, Erwerbslosigkeit der Eltern, ein Familieneinkommen an der Armutsgrenze und



*Wünsche. Etwas, was jeder hat. Die einen haben Wünsche in Bezug auf materielle Dinge und die anderen auf emotionaler Ebene. Wünsche. Ob ich welche hab? Bestimmt. Aber was für welche? Klar, ich könnt jetzt was aufzählen: Ein Auto, ein Haus, einen Haufen Geld ... Aber sind das Wünsche? Oder doch eher Begierden? Ich wünsch mir ein erfolgreiches Leben, wer tut das nicht? Eins, das vollkommen ist. Ich wünsch mir ein gutes Abi, damit ich einen guten Job hab. Der Rest ergibt sich von alleine. Guter Beruf, gutes Geld. Gutes Geld, gute Lebenschancen. Mal sehen, vielleicht lern ich in meinem späteren Beruf auch meinen Mann kennen. Mit ihm will ich endlos glücklich sein. Ich will so eine richtige Märchengeschichte als Ehe. Klar, klingt etwas kitschig, aber soll ich mir eine Ehe wünschen, wo ich mich mit meinem Mann bloß streite?*

*Wen ich wohl heiraten werde? Ob ich wohl überhaupt heiraten werde? Ob ich wohl mal erfolgreich werde? Welchen Beruf werde ich ausüben? Was meinen Berufswunsch angeht, habe ich noch gar keine Vorstellungen.*

*Aber zurück zum Thema wieder – Wünsche. Ich wünsche: dass die Leute, an denen mir etwas liegt, alles erreichen, was sie sich vorgenommen haben. Dass sie glücklich sind. Dass ich stets in Kontakt mit ihnen bleibe. Und mir selber wünsche ich ein glückliches Leben, dafür brauch ich nicht mal Geld. Hauptsache, ich bin glücklich und die Menschen in meiner Umgebung auch. Aber um glücklich zu sein, muss man etwas haben. Wer arm ist und auf der Straße lebt, ist nicht glücklich. Man braucht einfach Geld, um etwas aufbauen zu können und auch einen Menschen, der dich so liebt, wie du bist. An den du dich gebunden fühlst. Den du mehr als dein Leben liebst. So ein Mensch gibt dir nämlich Halt, er unterstützt dich, egal in welcher Situation. Du bist ihm allein deshalb schon dankbar, weil er bei dir ist.*

*Außerdem wünsch ich mir, dass meine Familie zusammenbleibt und ich jederzeit zu ihnen gehen kann.*

*Und ich weiß: eines Tages werden sie alle fort sein, deshalb wünsch ich mir, daran nicht kaputt zu gehen.*

schlechte Aussichten auf einen Schulabschluss.

Der Vorstellung von Familie wird von diesen Jugendlichen eine zentrale Bedeutung beigegeben. Diese Vorstellung ist aber idealisiert, weil ihre eigene Erfahrung mit ihrer Familie damit wenig zu tun hat. Sie sehen viele Reality-Shows oder Doku-Soaps im Fernsehen, weil sich hier die Möglichkeit bietet, ihre eigene Lebenslage zu relativieren und gleichzeitig dort Probleme verhandelt werden, die den ihren ähnlich sind. Die Schranken ihrer Möglichkeiten, am Leben von Jugendlichen gleichberechtigt teilzunehmen, werden auch in ihrem Musikkonsum deutlich: »Während andere Jugendliche Gigabytes an Songs herunterladen, fehlen ihnen hierfür nicht nur oft die notwendige Kompetenz, sondern auch die entsprechenden Abspielgeräte.«

Schule ist als Ort von Misserfolgen geprägt. Sie haben oft wenig Motivation, sich in der Schule anzustrengen, weil der Erfolg für viele von ihnen nicht erkennbar ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie nicht sehen würden, wie wichtig eine gute Schulbildung für ihre Zukunft ist, sie sehen nur wenig Chancen, sie zu erreichen: »Wie die meisten Jugendlichen in ihrem Alter wissen die Prekären, dass sozialer Aufstieg eng an Bildungserfolge gekoppelt ist, dass man also ohne Schulabschluss und Ausbildung kaum eine Chance hat. Gleichzeitig bekommen sie von ihren älteren Freunden zurückgespiegelt, dass selbst mit einem Schulabschluss der Ausbildungsplatz nicht sicher und sogar mit einer abgeschlossenen Ausbildung eine Festanstellung nicht garantiert ist. Das verunsichert massiv und führt bei manchen zu der resignativen Frage: Warum denn dann eigentlich?«

Die prekären Jugendlichen sind die Gruppe, die bereits am häufigsten eigene Erfahrungen mit Ausgrenzungen gemacht ha-

ben. Die »Distinktionsbemühungen« der gesellschaftlichen Mitte bekommen auch die Kinder benachteiligter Familien massiv zu spüren. Rückzugstendenzen und eigene Erfahrungen mit Gewalt, sowohl als Opfer als auch als Täter, sind in dieser Gruppe sehr verbreitet.

**Experimentalistische Hedonisten**, die »spaß- und szenorientierten Nonkonformisten mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt«, sind die Jugendlichen, die in ihrer Grundorientierung moderne bis postmoderne Einstellungen haben. Zu dieser Gruppe gehören ca. 19% der Jugendlichen und sie erstrecken sich von sozial- und bildungsmäßig niedrigem bis zu hohem Niveau. Sie legen wenig Wert auf Statussymbole, sie nutzen die neuen Medien intensiv, vor allem auch für kreative Selbstgestaltung. Charakteristisch ist für diese Gruppe, das Leben in vollen Zügen jetzt zu genießen. Sie machen sich folglich wenig Gedanken und Sorgen um die Zukunft. »Experimentalistische Hedonisten kritisieren im Vergleich aller Lebenswelten mit am stärksten eine auf harten Wettbewerb ausgerichtete Wirtschaftsordnung. Ein klassisch karrieristisches Elitendenken mit »Ellenbogenmentalität« ist experimentalistischen Hedonisten fremd.« Weil die Vorstellung, den Traumberuf im bestehenden Ausbildungs- und Berufssystem zu erreichen, ohnehin nicht vorhanden ist, ist die Skepsis bezüglich der beruflichen Zukunft in dieser Gruppe am größten.

Die **sozialökologischen Jugendlichen** haben eine moderne Grundorientierung und gehören zu den besonders bildungsnahen Jugendlichen, deren Eltern ebenfalls hohe Bildungsabschlüsse und stabile Einkommen haben. Sie sind die »nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit sozialkritischer Grundhaltung und Offenheit für alternative Lebensentwürfe.«

Zu ihnen zählen ca. 10% der Jugendlichen. Solidarität ist für diese Jugendliche ein wichtiger Wert, das zeigt sich auch an ihrer Haltung zur und in der Schule: Förderung und Chancenausgleich für die Benachteiligten und deshalb auch Kritik am dreigliedrigen Schulsystem. Ihre Affinität zu sozialen Berufen ist hoch, wobei es ihnen in erster Linie auf das Helfen statt auf gesicherte Einkommen ankommt. Sie interessieren sich besonders für umweltpolitische und sozialpolitische Themen und ordnen sich im Parteienspektrum eher links ein. Sozialökologische Jugendliche blicken in ihre berufliche Zukunft eher optimistisch und haben wohl auch die besten Voraussetzungen dafür.

**Expeditive Jugendliche**, »die erfolgs- und lifestyleorientierten Networker auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen«, sind im oberen Spektrum, was Bildungsvoraussetzungen und Sozialstatus betrifft, anzusiedeln. Sie sind diejenige Gruppe, die am stärksten »postmodern« orientiert ist. Zentral für diese Gruppe ist es, sich vom Mainstream abzugrenzen. »Sie verfügen über ein ausgeprägtes Selbstdarstellungs- und Durchsetzungsvermögen und haben ein elitäres Grundverständnis von sich selbst.«

Diese elitäre Grundhaltung wird ergänzt durch eine starke Ab- und Ausgrenzung der Jugendlichen, die nicht zu ihnen gehören. Das zeigt sich besonders im Freizeitverhalten und in der Schule. »Das Banale, Triviale, Volkstümliche wird verunglimpft und entwertet.« Insbesondere wenn das Gefühl aufkommt, in seinem persönlichen Vorankommen beim Lernen in der Schule von weniger Leistungsstarken behindert zu werden, grenzt man diese aus. Gymnasiasten, zu denen diese Jugendliche überwiegend gehören, lehnen Haupt- und Realschüler massiv ab. »Ich hab

festgestellt, dass ich ein Bildungsrassist bin. Das ist echt krass, aber ich kann mich zum Beispiel mit Mitschülern nicht unterhalten. Ich finde ihre Ausdrucksweise ganz schlimm: Ey Alta!« (m, 17)

Sie blicken, was die berufliche Perspektive betrifft, sehr optimistisch in die Zukunft, auch weil sie über gute Verbindungen und die notwendige Unterstützung des Elternhauses verfügen.

Am Ende der Betrachtung der verschiedenen sozialen Milieus bleiben die Bildungsvoraussetzungen, in denen sich die sozialen Benachteiligungen oder Vorteile reflektieren, mit denen die Jugendlichen in die Welt starten, zentral für die Haltung der Jugendlichen. Es sind die sozial und bildungsmäßig benachteiligten oder zumindest nicht besonders gut ausgestatteten Gruppen von Jugendlichen, die am wenigsten Zuversicht für ihre Zukunft zeigen. Mangelhafte Bildungsabschlüsse, unsichere Ausbildungsplätze und prekäre Berufsaussichten sind die Perspektiven, die den Jugendlichen Angst vor der Zukunft machen. Nicht mithalten zu können mit den anderen, die Lebensziele, die durch das Leben der Eltern vorgegeben sind, nicht erreichen zu können – gepaart mit Ausgrenzungserfahrungen –, belastet Jugendliche schon in sehr frühem Alter. Lebensstile spielen verstärkend bzw. abschwächend eine Rolle, je nachdem, wie sehr sie sich an alten Mustern orientieren bzw. Distanz zum Mainstream entwickeln. Erschreckend aber ist an den vorliegenden Befunden, dass die große Mehrheit der Jugendlichen(milieus) mit wenig Zuversicht in ihre berufliche Zukunft blicken.

### **Selbstbehauptung trotz Verunsicherung?**

Das Autorenteam der 16. **Shell-Studie** unter Leitung von Mathias Albert, Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel gibt

einen Überblick über die Situation der 12-25-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Jahr 2010. Anders als die Sinus-Studie ist diese Untersuchung eher mit den traditionellen Methoden der empirischen Sozialforschung durchgeführt. Insofern ergänzen sich beide Studien. Während die Sinus-Studie eher qualitative Befragungen durchführt und Wertorientierungen bei der Gruppierung der Jugendlichen mit einfügt, ist die Shell-Studie eher auf repräsentative Befragungen und die konventionelle Einteilung der Jugendlichen in Ober-, Mittel- und Unterschicht angelegt. (In einem zweiten Teil der Shell-Studie werden – wie in den zurückliegenden Studien – auch intensive qualitative Interviews mit 20 Jugendlichen dokumentiert.)

Die Shell-Studie, die bisher in ähnlicher Weise in vierjährigem Abstand durchgeführt wurde und folglich Zeitreihenvergleiche zulässt, stand 2010 unter dem Mot-

to: »Eine pragmatische Generation behauptet sich.«

Schon etwas weniger optimistisch klingt die Überschrift zum einleitenden Abschnitt von Albert, Hurrelmann und Quenzel. Dort heißt es vorsichtiger: »Jugend 2010: Selbstbehauptung trotz Verunsicherung?« Viele der Befunde, die dann präsentiert werden, legen nahe, dass diese Frage in Bezug auf viele Jugendliche verneint werden muss.

In der Untersuchung werden die Befragungsergebnisse in einem Schichtenmodell differenziert. Zur Oberschicht gehören danach 14% der Jugendlichen, zur oberen Mittelschicht 22%, zur Mittelschicht 30%, zur unteren Mittelschicht 24% und zur Unterschicht 10% der Jugendlichen. Diese Differenzierung ist für die gesamte Studie von großer Bedeutung, weil die Ergebnisse sehr stark von der Schichtzugehörigkeit abhängen.

Das Auseinanderdriften zwischen den Jugendlichen nach



**Die Zukunft skeptisch-entspannt im Blick**

**Tabelle 1: Zeitreihenvergleich zur besuchten Schulform**

%Angaben	2002			2006			2010		
	Gesamt	Männlich	weiblich	Gesamt	Männlich	weiblich	Gesamt	Männlich	weiblich
Hauptschule	21	24	19	19	22	17	20	23	17
Realschule	25	24	26	25	25	25	24	24	24
Gymnasium	41	39	43	44	40	47	44	41	48
Gesamtschule	7	6	7	5	6	5	6	6	5
Sonstige Schulform	6	7	5	7	7	6	6	6	6

Quelle: Shell Jugendstudie 2010 – TNS Infratest Sozialforschung (Tab. 2.6, S. 74)

ihrem sozialen Status ist das hervorstechende Merkmal der Shell-Studie 2010. »Die bereits in den letzten Shell Jugendstudien festgestellte Kluft zwischen den sozialen Milieus hat sich demnach zu den Jugendlichen aus der sozial schwächsten Herkunftsschicht trotz des positiven Gesamttrends eher noch vertieft.«

Bestimmend für das Maß der Verunsicherung aller Jugendlichen – unabhängig davon, ob sie als Jüngere noch mitten in der Schulzeit stecken oder als Ältere kurz vor ihren Schulabschlüssen stehen, den Übergang in Berufsausbildung oder Studium gerade vollziehen oder erste Erfahrungen im Beruf sammeln – ist die Perspektive ihres beruflichen Lebens. »Die Chancen einer gelingenden Berufseinmündung werden für Jugendliche immer schwerer kalkulierbar.«

Die demografische Entwicklung, die angeblich allen jungen Menschen bessere Chancen bietet, weil die geburtenschwachen Jahrgänge zu einem Mangel an Auszubildenden und Fachkräften führen, ändert an dieser tiefen Unsicherheit (momentan) nichts. »Selbst eine gute Bildung und eine hervorragende Ausbildung garantieren immer weniger die angestrebte Sicherheit in der Erwerbsbiographie. Die Lebensphase Jugend ist zu einem Abschnitt der strukturellen Unsicherheit und Zukunftsgewissheit geworden. Mädchen und Jungen treten in diesen Lebensabschnitt wegen der sich immer noch vorverlagernden Pubertät immer früher ein, sie erhalten aber immer weniger Gelegenheit, ihn relativ früh wieder zu

verlassen und in die traditionelle Rolle des Erwachsenen einzutreten.«

Auch die, die erfolgreich intensiv in das Erringen von Zertifikaten investieren und im Bildungssystem gut durchkommen, sind damit konfrontiert, die ersten zehn bis fünfzehn Jahre ihres Berufslebens »in steigendem Maße von befristeten Verträgen, temporärer Arbeitslosigkeit, Teilzeitjobs und Mehrfachjobs« abzuhängen.

Diejenigen mit einer Hochschulbildung haben nach dieser Zeit die besten Chancen, in dauerhaft feste Erwerbsstrukturen einzumünden. Bei denjenigen mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung sieht das schon schlechter aus, und für diejenigen, die die Schule mit (oder gar ohne) Hauptschulabschluss verlassen und Schwierigkeiten haben, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, sind die berufliche Perspektive und damit ein selbstbestimmtes Leben dauerhaft gefährdet. Und dessen – so ein Ergebnis der Shell-Studie – sind sich die meisten Jugendlichen bewusst. Das ist es, was zu Verunsicherung und oft – vor allem bei den männlichen Angehörigen der so genannten Unterschicht oder unteren Mittelschicht – zu Resignation führt. Diese Verunsicherung hat bedeutende Auswirkungen auf die Orientierung der Jugendlichen in Deutschland heute, auf ihre Einstellungen zu und ihr Erleben von Familie, Freizeit und Politik.

Die Bedeutung einer guten Bildung hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht nur in Deutschland ständig erhöht. Konnte man Europa 1950 noch

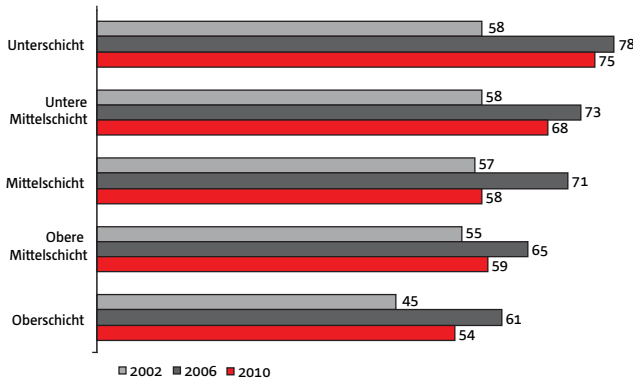
als Volksschülergemeinschaft mit einer sehr schmalen Akademikerschicht und einem breiten Analphabetismus im Süden und im Osten beschreiben, ist es zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer Gesellschaft von Hochschul- und Fachschulabsolventen geworden. Auch für Deutschland bedeutet das, dass die, die geringe Bildungsabschlüsse erwerben, viel schlechtere Startchancen haben als in den zurückliegenden Jahrzehnten. So ist es nicht erstaunlich, dass die Hälfte der HauptschülerInnen und ein Drittel der RealschülerInnen einen Schulabschluss anstrebt, der höher ist als auf ihrer Schule erreichbar. Vor dem Hintergrund, dass die Chancen nach Schulformen unterschiedlich verteilt sind, ist besonders schwerwiegend, dass »Bildung (...) in Deutschland weiterhin sozial vererbt« wird. Stärker als die eigene Leistungsfähigkeit entscheidet im gegliederten Schulwesen der Bundesrepublik die soziale Herkunft über Schulerfolg.

Die Schulabschlüsse haben sich in den letzten zehn Jahren weiter nach oben bewegt, damit ist der Hauptschulabschluss als erster Bildungsabschluss weiter entwertet und für die meisten Berufe unzureichend. Mädchen sind die Bildungsgewinner, ihr Anteil an den HauptschülerInnen sinkt ebenso überproportional wie ihr Abiturannteil steigt. (Tabelle 1)

Die schulische und berufliche Ausbildung ist für Jugendliche richtungweisend, was ihre Zukunft betrifft. Angesichts des selbst erfahrenen Konkurrenzkampfs in Schule und Beruf ver-

## Abbildung 2: Furcht vor Arbeitslosigkeit nach sozialer Schichtzugehörigkeit

Jugendliche im Alter von 12 bis 15 Jahren (Angaben in %)



Quelle: Shell Jugendstudie 2010 – TNS Infratest Sozialforschung (Abb. 2.21, S. 120)

wundert es nicht, dass die Mehrheit der Jugendlichen sich durch Schule, Studium und Ausbildung belastet fühlt. Nur 24% bezeichnen den Alltag als eher locker, 24% fühlen sich sehr belastet und 54% etwas.

22% aller Jugendlichen haben bereits die Erfahrung gemacht, dass ihnen für ihren Wunschberuf der richtige Schulabschluss fehlt. Bei denjenigen ohne Hauptschulabschluss sind das 72% und bei den HauptschülerInnen fast die Hälfte (46%). Insofern ist es nicht verwunderlich, dass der Optimismus hinsichtlich der Verwirklichung der beruflichen Wünsche, der generell gegenüber den letzten Jahren gestiegen ist, sowohl »bei Studierenden als auch bei den Jugendlichen aus der Unterschicht« seit 2002 kontinuierlich abnimmt. Das ist bei den einen wohl darauf zurückzuführen, dass die Umstellung des Studiums auf Bachelor offenbar keine hinreichende Berufsperspektive erkennen lässt, bei den anderen auf fehlende Berufschancen trotz Arbeitskräftemangel.

Die Furcht vor Arbeitslosigkeit ist unter allen Jugendlichen verbreitet, mit unterschiedlicher Gewichtung je nach sozialer Lage. Selbst in der Oberschicht liegt diese Furcht noch bei über

50%. (Abbildung 2)

Wenn die Studie konstatiert, dass es eine hohe allgemeine Zufriedenheit mit dem eigenen Leben (im Unterschied zum gesellschaftlichen) unter Jugendlichen gibt, so zeigt die Tatsache, dass das nicht für Jugendliche aus der Unterschicht und für Arbeitslose immer weiter öffnet.

Unter allen Jugendlichen wird die gesellschaftliche Zukunft weiterhin eher düster eingeschätzt: »Auch in 2010 ist eine Mehrheit der jungen Menschen in den alten (53%) und neuen

Bundesländern (57%) düster gestimmt, wenn es um die gesellschaftliche Zukunft geht.«

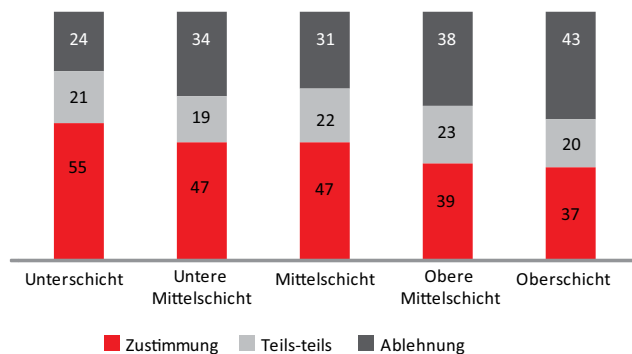
Auch bei der Untersuchung der Lebenseinstellungen der Jugendlichen (Thomas Gensicke) zeigt sich zum einen, dass das Bild einer optimistischen Jugend zumindest stark gebrochen ist und zum anderen das Auseinanderklaffen zwischen den verschiedenen Schichten. »Immerhin 30% der Unterschicht, aber nur 13% in der Oberschicht stimmen dem Statement zu: »Eigentlich ist es sinnlos, sich Ziele für sein Leben zu setzen, weil heute alles so unsicher ist.«

Das gleiche zeigt sich bei den Antworten auf die Aussage: »Man muss sich daran anpassen, was einem das Leben bietet, für eigene Wünsche bleibt da nicht viel Platz.« Dieser Aussage stimmt eine klare Mehrheit der Jugendlichen aus der Unterschicht eher zu, während diese Aussage in der Oberschicht 75% der Befragten ablehnen.

Diese fast schon resignative Haltung wird ergänzt durch ein starkes Bewusstsein darüber, dass Ausbildung und Beruf im Mittelpunkt auch der jugendlichen Welt stehen. Auch hier zeigt sich eine starke Abhängigkeit von der sozialen Lage der Befragten. (Abbildung 3)

## Abbildung 3: Aussage »Heutzutage muss man sich auf Ausbildung und Karriere konzentrieren, dahinter muss alles andere zurückstehen.« (Nach sozialer Schichtung)

Jugendliche im Alter von 15 bis 25 Jahren (Angaben in %)



Quelle: Shell Jugendstudie 2010 – TNS Infratest Sozialforschung, Abb. 5.16, S. 220

Angesichts der unsicheren Zukunft und bereits erfahrener Niederlagen ist es nicht erstaunlich, dass Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten schon häufiger gewaltsame Konfliktlösungen erlebt und praktiziert haben.

Die Herkunftsfamilie bietet Jugendlichen Orientierung und Sicherheit. Der Stellenwert von Familie hat bei allen Jugendlichen von einem hohen Ausgangsniveau in den letzten acht Jahren weiter zugenommen. Deutlich geringer ist die Wichtigkeit eigener Kinder. Beim eigenen Kinderwunsch macht sich die Schichtzugehörigkeit wieder stark bemerkbar: 58% aller Jugendlichen der Unterschicht, aber 70% der Mittel- und Oberschicht wünschen sich eigene Kinder.

Zwar bekommen Jugendliche aus der Unterschicht früher eigene Kinder, aber auch bei ihnen ist die Geburtenzahl rückläufig: »Da es vor allem die Jugendlichen aus den unteren Schichten sind, die ihre eigene Zukunft eher düster beurteilen, könnte dies ein wichtiger Hinweis auf die Ursachen für die gesunkene Lust auf Kinder sein. In diesem Fall wäre sie ein Ausdruck der Verunsicherung, ob sie es schaffen werden, die materiellen Voraussetzungen für die Verwirklichung ihres Kinderwunsches zu erreichen.«

Die finanziellen Verhältnisse sind es i.d.R., die dazu führen, dass die Mehrheit auch der 18-21-Jährigen (77%) und immerhin noch 38% der 22-25-Jährigen bei den Eltern wohnen. Nie gab es eine Generation, bei der das so stark der Fall war. Dies reflektiert die Unsicherheit der Perspektive für die jungen Erwachsenen, denn die Mehrheit würde gern ausziehen.

Die eigene finanzielle Lage wird von den Jugendlichen der oberen Schichten mehrheitlich gut, von den übrigen, vor allem von der Unterschicht, überwiegend als schlecht beurteilt. Auch

die Möglichkeit, die Finanzen mit Nebenjobs aufzubessern, steht eher den Jugendlichen zur Verfügung, die eine längere Schul- oder Hochschulbildung durchlaufen – Jugendliche, die in Ausbildung oder berufsvorbereitenden Maßnahmen sind, können dies in der Regel nicht.

Wenn man weiß, dass die Freizeitgestaltung sehr stark kommerzialisiert ist, wird deutlich, dass auch die Freizeitgestaltung stark von der sozialen Lage geprägt ist – auch unter Jugendlichen. »Das Alter der Jugendlichen besitzt neben der sozialen Herkunft der Jugendlichen eine große Erklärungskraft, um das Freizeitverhalten der Jugendlichen zu differenzieren.«

Die Autoren entwickeln vier typische Muster von Freizeitbeschäftigungen, denen etwa jeweils ein Viertel der Jugendlichen zuzuordnen ist: Die »Kreative Freizeitelite«, die »geselligen Jugendlichen«, die »Medienfixierten« und die »engagierten Jugendlichen«. Die unteren sozialen Schichten sind erwartungsgemäß eher als medienfixiert einzuordnen, kreative und engagierte Freizeitaktivitäten sind eher selten. Bei den oberen sozialen Schichten sind die kreativen und engagierten Aktivitäten deutlich häufiger anzutreffen – eine gewisse Medienfixierung ist allerdings bei allen Jugendlichen vorhanden.

Bei der Nutzung des Internets sind in wenigen Jahren deutliche Veränderungen zu konstatieren. Mit 96% Reichweite unter den Jugendlichen insgesamt kann von einer vollständigen Verbreitung gesprochen werden. »2002 und 2006 erwies sich die soziale Herkunft der Jugendlichen als zentraler Erklärungsfaktor für die Frage, ob Jugendliche einen Zugang zum Internet haben oder nicht.« Das gilt 2010 nicht mehr.

Damit haben sich die Unterschiede in der Nutzung des Internets zwischen den sozialen Schichten aber nicht nivelliert.

»Die vormalig zu beobachtende digitale Spaltung in Form einer eingeschränkten Nutzung des Internets durch Jugendliche aus sozial benachteiligten Schichten setzt sich nunmehr nach der Überwindung dieser Form der Spaltung in den Inhalten fort.«

Jugendliche aus den benachteiligten Schichten nutzen das Internet in ersten Linie für Computerspiele, E-Mails werden kaum geschrieben und das Internet wird von diesen Jugendlichen auch wenig zur Suche nach Informationen oder für soziale Netzwerke genutzt. Männliche Jugendliche verbringen 2010 wöchentlich im Schnitt 15 Stunden im Internet, weibliche Jugendliche ca. 10,7 Stunden.

Die 16. Shell-Jugendstudie zeigt deutliche Auswirkungen der größten Weltwirtschaftskrise der Nachkriegszeit bei den befragten Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren. Entgegen den in der Studie oft auch angesprochenen optimistischen Tönen zeigen viele Ergebnisse, dass der Übergang in das Erwachsenenleben, bei dem die Einmündung in eine Berufstätigkeit auch im Bewusstsein der Jugendlichen die zentrale Bedeutung hat, zu tiefgreifenden Verunsicherungen unter der Jugend insgesamt führt. Das gilt für benachteiligte Jugendliche wie auch für Kinder aus der Mittel- und Oberschicht und Studierende. Die Studie zeigt darüber hinaus deutlich, dass die soziale Spaltung in der Gesellschaft auch unter den Jugendlichen rasch voranschreitet. Die Kluft zwischen den benachteiligten und den übrigen Jugendlichen nimmt weiter zu und die Gefahr, dass die Gruppe der Abgehängten weiter wachsen wird, lässt wenig Verbesserung erwarten.

KLAUS BULLAN

Zusammenstellung und Bearbeitung dieses Schwerpunkts: Anja Liening und Max Lill

# GEW kritisiert neues Konzept

Die Behörde für Schule und Berufsausbildung (BSB) hat aktuell den Entwurf einer Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft unter dem Titel „Optimierung des Konzepts für das Schulschwimmen“ vorgelegt, der das bisherige Konzept ablösen soll, das sich als nicht erfolgreich erwiesen hat. Am nun vorliegenden Konzept kritisiert die GEW, dass es weder ein neues Konzept noch eine Optimierung darstellt. Verstärkter Personal- und Kostenaufwand bei gleichzeitig deutlich abgesenkten Zielen stehen in keinem Verhältnis zueinander die geplanten Gutscheinsysteme sind inakzeptabel. Die Vorverlagerung beider Schwimmphasen in die Grundschule bringt Verwerfungen in beiden Schulstufen und ist unnötig.

„Mit dem vorliegenden Ent-

wurf wird die Chance vertan, die aus reinen Kostengründen 2006 getroffenen Fehlentscheidungen des CDU-Senats, die zum Auslagern des Schulschwimmens mit einem komplett gescheiterten Konzept führten, endlich zum Wohle der Sportstadt Hamburg zu korrigieren. Wir sind der Auffassung, dass Schwimmen unbedingt als Teil des Sportunterrichts wieder in die Hände der Schulen gegeben werden muss. Schwimmen sollte außerdem unbedingt fester Bestandteil der Grundschule und der Sekundarstufe bleiben. Möglichst alle Kinder sollen Schwimmen lernen, und möglichst viele sollen auf dem Weg zum sportlichen Schwimmen und darüber hinaus gefördert werden“, so Anja Bensinger-Stolze, Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW).

Verständlicherweise betont die Behörde nicht explizit, wie desaströs die Situation im Schulschwimmen partiell wirklich ist. Nur eine schonungslose und ehrliche Analyse ist eine gute Grundlage für einen Neubeginn. Diese Chance wird hier nicht genutzt, denn ein im Grundsatz gescheitertes System wird auf Jahre hinaus mit kleinen Veränderungen fortgeführt.

„Die GEW empfiehlt, dieses Konzept nicht zu verabschieden, weil die anvisierten Ziele nicht erreicht werden, weil die Folgen für die Grundschulen und in der Sekundarstufe I nicht bedacht werden und weil es nicht kompatibel ist mit dem Bildungsplan Sport in der Sekundarstufe I,“ so Bensinger-Stolze abschließend.

Presseerklärung  
vom 28. Mai 2013

## Ausschuss für Gleichstellungs- und Genderpolitik – „Que(e)rschnitt“ \*



### Das hast Du davon:

- Du bist auf dem Laufenden in Sachen Gender und Gleichstellung
- Du nimmst Einfluss auf gewerkschaftliche Schwerpunktsetzungen
- Du gestaltest Gleichstellungspolitik innerhalb und außerhalb der GEW
- Du gewinnst ein Netzwerk und Support für Deine „Que(e)rschnitt“-Themen

### Wo und wann kriegst Du das?

- Z.B. auf der nächsten Sitzung:  
Dienstag, 27.8., 17.00 U hr, im Curio-Haus, Raum C
- Thema des Monats: Keine Gleichstellungsprobleme im „Frauenberuf Lehrer\_in?!“

\*vormals Frauenausschuss

# Ein Bridgecamp für Mädchen in Hyderabad

Besuch bei der MV Foundation, dem Projektpartner von Fair Childhood in Indien



Foto: MV Foundation

## Endlich nicht mehr arbeiten müssen, sondern lernen dürfen

Im Herbst des vergangenen Jahres hatten wir während einer mehrwöchigen Indienreise Gelegenheit, die Arbeit der MV Foundation, unseres indischen Projektpartners von Fair Childhood, näher kennen zu lernen.

In Hyderabad, wo sich der Hauptsitz der MV Foundation befindet, besuchten wir in Begleitung von Mr. Swamy, einem langjährigen Mitarbeiter der Stiftung, ein Bridgecamp für Mädchen. In dieser Einrichtung leben z.Zt. 65 Mädchen im Alter von 8 – 14 Jahren. Alle haben vor ihrer Aufnahme in dieses Camp gearbeitet: in Shops, in Hotels, in Ziegelbrennereien, in Haushalten oder in der Landwirtschaft. Keine konnte bisher regulär zur Schule gehen, so

dass ihnen elementare Kenntnisse fehlen. Im Camp werden sie in einem halbjährigen Lehrgang unterrichtet: Sie lernen lesen und schreiben, erwerben Grundkenntnisse in Mathematik und Englisch mit dem Ziel, nach Ab-

---

*Die Mädchen lernen sehr motiviert und wirken überwiegend fröhlich.*

---

schluss des Lehrgangs Anschluss an die normale Schulausbildung, möglichst in ihrem Dorf, zu bekommen.

Hier im Camp sind sie in fünf altersunabhängigen Klassen mit unterschiedlichem Niveau organisiert. Je eine Klasse lernt

und lebt in einem Raum: Beim Unterricht sitzen die Kinder – wie auch in Dorfschulen, die wir besichtigen konnten – im Schneidersitz auf dem Boden, ihre Mappe dient als Schreibunterlage. Abends werden Matten und Decken ausgerollt und der Raum wird zum Schlafsaal – für die Mädchen und ihre Lehrerin. Das Unterrichtsmaterial wird mit einfachen Mitteln selbst hergestellt. Das Camp verfügt über einen eigenen Küchenbau, eine große überdachte Halle, in der die Mahlzeiten eingenommen werden, über einfache Sanitäreinrichtungen und über einen großen Hof, in dem die Mädchen ihre Freizeit verbringen.

Wir hatten den Eindruck, dass die Mädchen sehr motiviert lernen und überwiegend fröhlich und munter wirkten. Sehr klar ist, dass Kinder, die bisher meist wenig erfreuliches Sozialverhalten von ihrer Umgebung erlebt haben, nicht nur lesen, schreiben und rechnen lernen müssen, sondern viel mehr Fürsorge und Wertschätzung erfahren und respektvollen Umgang miteinander trainieren müssen – eine immense Aufgabe für das Lehrpersonal!

Am nächsten Tag konnten wir eine ähnliche Einrichtung mit vielen lebhaften und selbstbewussten Jungen besuchen, die sich – schon auf einem etwas höheren Niveau – auf den Anschluss an die 7. Klasse der öffentlichen Schule vorbereiteten.

## Wie kommen die Kinder in ein solches Camp?

Der Erfolg aller Bemühungen,



die Lebenssituation von Kindern zu verbessern, ist an eine breit angelegte Gemeinwesenarbeit gekoppelt: Freiwillige der MV Foundation gehen in Dörfer und versuchen herauszufinden, wieviele und welche Kinder nicht zur Schule gehen und warum. Dann geht es darum, sowohl die Eltern als auch die Verantwortlichen im Dorf davon zu überzeugen, dass Kinder ein Recht auf Erziehung und Ausbildung

---

---

*Ziel ist eine öffentliche Meinung herbeizuführen, die die verbreitete Akzeptanz von Kinderarbeit bekämpft.*

---

---

haben und dass es die Pflicht der Erwachsenen ist, sich für diese Rechte einzusetzen. Das Ziel ist also, eine öffentliche Meinung herbeizuführen, die die immer noch verbreitete Akzeptanz von Kinderarbeit bekämpft, wobei es besonders wichtig ist, die örtlichen Honoratioren für dieses Projekt zu gewinnen. Darüber hinaus werden Eltern beraten und über ihre berechtigten Forderungen gegenüber der Schulbehörde informiert. Über den Erfolg solcher Bemühungen



**Schul- und Schlafraum in einem – auch für die Lehrerin**

konnten wir uns bei einer sehr lebhaften und gut besuchten Elternversammlung in einer Dorfschule informieren.

Ein weiteres Arbeitsfeld der MVF ist die Arbeit mit LehrerInnen in einer Organisation "Teachers Forum for Child Rights". Es ist nämlich keineswegs selbstverständlich, dass die (schlecht bezahlten) Lehrkräfte ein besonders großes Interesse

darin haben, alle Kinder eines Dorfes zu unterrichten. Wenn nicht alle Kinder kommen, sind die Klassen kleiner. Zwar ist eine Schüler-Lehrer-Relation von 30:1 vorgeschrieben, aber wann diese realisiert würde, wenn plötzlich 15 –30% mehr SchülerInnen vorhanden wären, steht in den Sternen. Die LehrerInnen davon zu überzeugen, dass Kinder ein Recht auf Schulbildung (und noch dazu auf eine gute) haben, ist unter diesen Umständen zwar sehr wichtig, aber alles andere als leicht. Das kann nur gelingen, wenn nicht nur von den LehrerInnen, sondern auch von Eltern und den örtlichen Honoratioren die entsprechende Ausstattung der Schulen – wenigstens entsprechend der staatlich zugesicherten Mindeststandards – energisch eingefordert wird. Auch in diesem Bereich leistet die MVF mit fantasievollen Aktionen – wie z.B. einem 100 km-Marsch für Bildung – Unterstützung.

URSULA MÜLLER-WISSLER  
REINHARD BRETTEL, Junge Alte



**Neues und Neue sind immer interessant – für alle Kinder**

# Hoffnungsvoll gereizt

Nach 7 Monaten Arbeitskampf schildert Rajko Pientka (JGBCE) die Lage kurz vor einem greifbaren Vertragsabschluss

*hlz: Wie lässt sich die aktuelle Lage im Kampf um einen Tarifvertrag kennzeichnen? Gibt es bereits so etwas wie einen Erfolg?*

**Rajko Pientka:** Es gibt bereits erste Erfolge, die aber erst mit der Unterschrift unter das Gesamtpaket zum Tragen kommen. Wir haben uns grundsätzlich über die Vertragsinhalte geeinigt. Das Prinzip „Gleiches Geld für gleiche Arbeit“ wird nach Vertragsabschluss für die Beschäftigten von Neupack gelten. Nach dem jetzigen Stand wird der Basislohn künftig zwischen 9,00 und 18,70 Euro betragen. Vor dem Arbeitskampf hatte er bei 7,80 Euro gelegen. Die Hauptforderung ist damit erfüllt. Die angeprangerte Gutsherrenart und die Bezahlung nach Nasenfaktor gehören damit der Vergangenheit an und werden durch ein transparentes und nachvollziehbares Einkommenssystem abgelöst. Damit haben die Beschäftigten durch ihre Entschlossenheit die Arbeits- und Betriebskultur und die Arbeitsbedingungen bei Neupack nachhaltig zum Guten verändert.

*hlz: Wie ist nach so langer Zeit die Stimmung unter den Streikenden?*

**Rajko Pientka:** Viele sind manchmal erschöpft und müde. Keine\_r hat einen solchen langen Arbeitskampf erwartet. Es ist klar, dass das Ergebnis ein

Kompromiss sein wird. Nicht alle Forderungen werden durchsetzbar sein. Aber ohne Ergebnis werden wir den Arbeitskampf nicht beenden. Dafür stehen die Streikenden nach wie vor. Die

Streikdauer fordert auf allen Seiten ihren Tribut. Nach bald 7 Monaten Arbeitskampf ist das nur allzu verständlich. Die Mehrheit der Streikenden steht aber nach wie vor geschlossen hinter den Forderungen, die den Streik begründen. Die Stimmung ist von angespannt, über hoffnungsvoll bis gereizt. Angespannt, weil die meisten dem Verhandlungswillen der Arbeitgeberseite nicht trauen. Hoffnungsvoll, weil das Ziel so nah erscheint. Gereizt und zum Teil wütend auf die Ignoranz und Hartleibigkeit eines Eigentümers, dem Respekt und Anerkennung für seine Belegschaft fehlt.



Fotos: Stefan Gierlich

**Wünsche nach Kollektivverträgen werden im feudalen NEUPACK-System erst einmal mit allen Waffen bekämpft. Merke: Siegfried starb, weil er ein "Blatt" übersah!**

**hlz:** Ist es richtig, dass es Kritik an der Streiktaktik der IG BCE gibt? Haben die Streik-aussetzungen nicht dazu geführt, dass der ökonomische Druck auf den Arbeitgeber nachließ und NEUPACK seine Lager wieder füllen konnte?

**Rajko Pientka:** Ja, es gibt Kritik an der Streiktaktik. Und es gibt auch einige, die wissen wie man diesen Arbeitskampf, der in seiner Härte schon seines gleichen sucht, hätte besser führen können. Es gibt viele Wege, einen Arbeitskampf zu führen. Einige haben wir beschritten. Andere nicht. Klares Ziel war es aber immer, unsere Forderungen durchzusetzen. Dieses Ziel teilen nicht immer alle Kritiker. Ich verstehe das Kritikbedürfnis. Ich vertrete aber immer die Auffassung, dass die Diskussion um die konkrete Streikstrategie während eines laufenden Arbeitskampfes nicht in der Öffentlichkeit geführt wird, sondern mit den Streikenden auf den Mitgliederversammlungen.

Zur Problematik 'ökonomischer Druck' lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nur soviel sagen, dass dieser mit einer unbefristeten Arbeitsniederlegung nicht im notwendigen Ausmaß entfaltet werden konnte und wir somit nicht unserem Ziel näher gekommen sind. Das liegt u.a. an der derzeitigen Rechtslage, die dem Arbeitgeber erlaubt, Streikbrecher\_innen während des Arbeitskampfes in Form von LeiharbeiterInnen oder befristeten Beschäftigten einzustellen. Zeitweise wurden ca. 60 Streikbrecher\_innen vornehmlich aus Polen zusätzlich eingestellt. Dieser Problematik hat sich die Politik schon angenommen. Es wird aber für diesen Tarifkonflikt keine andere Ausgangslage geben. Die Hamburgische Bürgerschaft hat am Mittwoch vor Ostern mit den Stimmen von SPD (Drucksache 20/7389), Grünen und Linken (Drucksache 20/7222)

den Senat aufgefordert, sich auf Bundesebene für eine Änderung des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes einzusetzen. Ziel ist, den Einsatz von Leiharbeiter\_innen als Ersatz an bestreikten Arbeitsplätzen zu verbieten.

Ein weiterer Grund ist in der Konzentration des Arbeitgebers auf die Kernkunden zu sehen. Kombiniert mit dem Streikbrecher\_inneneinsatz kann ein Unternehmen mit diesem Vorgehen seine Produktion auf niedrigerem Niveau quasi unbegrenzt aufrecht erhalten und damit einen unbefristeten Streik trotz massiver Einbußen ertragen. Mit dem Flexistreik haben wir darauf erfolgreich reagiert.

**hlz:** Ist es gelungen, zu den von Neupack eingestellten Leiharbeiter\_innen einen Kontakt herzustellen, um die anfängliche Feindschaft zwischen den Beschäftigten-Gruppen zu mindern?

**Rajko Pientka:** Mit der Umstellung der Streikstrategie vom unbefristeten Dauerstreik hin zum Flexistreik ist es uns gelungen die Gräben, die sich während des Streiks durch die Belegschaft zogen, zum Teil zuzuschütten. Die Eskalation, die sich an den Werkstoren abgespielt hatte, wurde komplett entschärft. Zur Erinnerung: es wurden Streikposten von Autos angefahren und es gab heftige verbale Auseinandersetzungen, die aus meiner Sicht auch bewusst durch die Arbeitgeberseite befördert wurden.

**hlz:** Die Geschäftsleitung greift immer wieder einzelne Streikende an (Umsetzung, Kündigung u.a.). Hat sie damit Erfolg?

**Rajko Pientka:** Wir befinden uns im Arbeitskampf. Und so lange dieser anhält, werden alle Mittel des Arbeitskampfes genutzt. Die Arbeitgeberseite



**Rajko Pientka mit Megaphon vor dem Werkstor: 7 Monate Kampf um Respekt für die Belegschaft**

tut das intensiv und lässt nichts unversucht, um die Streikenden zu schwächen. Wir tun alles, um diesen Angriffen kollektiv etwas entgegen zu setzen und federn Nachteile ab. Rechtlich waren wir bisher durchweg erfolgreich und werden das auch bleiben. Das Rechtssystem ist aber etwas träge bei der Durchsetzung der Ansprüche der Beschäftigten. Die mit den Verzögerungen verbundenen Nachteile nutzt das Unternehmen geschickt aus. Finanziell scheut das Unternehmen keine Kosten und Mühen, um den Streikenden das Leben im Arbeitskampf so schwer wie möglich zu machen. Die Streikenden können sich auf die IG BCE verlassen. Wir werden keine Benachteiligungen durch den Streik zulassen.

**hlz:** Nach der Erfahrung des mehr als sechsmonatigen



So begrüßt die Unternehmensleitung die um ihre Rechte kämpfenden Mitarbeiter\_innen am Werkstor.

*Kampfes: Was kann nun noch als erreichbares Ziel angesehen werden?*

**Rajko Pientka:** Ein Unternehmen wie Neupack, mit zum Teil menschenverachtenden Arbeitsbedingungen (z.B. keine Duschen für die Belegschaft, obwohl sie den ganzen Arbeitstag bei teilweise 40 Grad Hitze an den Maschinen arbeiten müssen), ändern wir nicht von heute auf morgen. Aber das Langfristziel muss ein Tarifvertrag sein mit guten Arbeitsbedingungen, die nicht krankmachen. Soweit zur Vision, bis dahin wird es viele kleine Erfolgsschritte geben, so lange die Mehrheit der Be-



Das Prinzip "Gleiches Geld für gleiche Arbeit" wird für die Beschäftigten gelten. (Rajko Pientka)

legschaft es will. Und da hoffen wir zunächst auf einen baldigen, ersten rechtlich verbindlichen Durchbruch. Der Fortschritt ist manchmal eine Schnecke, zumindest nach unserem Gefühl.

*hlz: Die NEUPACK-Auseinandersetzung hat exemplarischen Charakter für viele Arbeitgeber, die ohne tarifvertragliche Bindungen, d.h. auch ohne Gewerkschaft, wirtschaften wollen. Gibt es für die IG BCE und ihre Taktik jetzt schon eine weiterführende Erfahrung aus dieser Auseinandersetzung?*

**Rajko Pientka:** Diese Diskussion bleibt der Zeit nach dem Arbeitskampf vorbehalten, der wir uns gerne stellen werden. Aber es gibt sicherlich schon jetzt erste politische Veränderungen voranzutreiben, was wir auch tun. Das deutsche Streikrecht darf weder von Leiharbeiter\_innen, europäischen Gesetzeslücken oder der deutschen Arbeitsgerichtsbarkeit so stark eingeschränkt werden, dass es in seiner Wirkung stumpf bleibt. Hier versuchen wir derzeit mit großer Unterstützung der anderen DGB-Gewerkschaften und Teilen der deutschen Politik Veränderungen zu erwirken.

*hlz: Gibt es Erwartungen, Wünsche von den Streikenden an die Gewerkschaftskolleg\_innen*

*der GEW? Was hilft euch am meisten?*

**Rajko Pientka:** Die Streikenden sind mehr denn je auf die Solidarität angewiesen. Sowohl auf materielle als auch auf immaterielle Solidarität. Sie ist es, die den Streikenden das Durchhalten eines der längsten Streiks in der jüngeren deutschen Geschichte möglich gemacht hat. Wir bekommen täglich Unterstützung vor Ort als auch auf unserem **Spendenkonto (siehe unten).**

Zudem sollte Schüler/-innen die Möglichkeit gegeben werden, diese Art von Konflikten verstehen zu lernen. Viel zu oft kommen auch Student/-innen von den Universitäten, die voll Eifer gar nicht bemerken, wie stark sie schon zu Beginn ihres Arbeitslebens in ein System der Ausbeutung hineingeraten, wenn sie sich nicht zusammmentun und für ihre Rechte eintreten. Dies zu lernen scheint mir immer noch eine der großen Bildungsaufgaben in unserer Demokratie und insbesondere in diesem Wirtschaftssystem zu sein.

hlz-Fragen und Fotos  
STEFAN GIERLICH

**Streik-Spendenkonto:  
Rechtsanwalt  
Harald Humburg,  
HASPA, BLZ 200 505 50,  
Konto: 1396 130 864.**

# Friedensfest am Bramfelder „Ehrenmal“

Bramfelder Arbeitskreis *Denk-mal* feiert ein Friedensfest

Anlass war der 8. Mai, an dem Deutschland 1945 vom Faschismus befreit wurde. Am 8. Mai 2013 wurde der Soldat am „Ehrenmal“ mit einem Transparent mit dem Bekenntnis „Nie wieder Krieg – Nie wieder Faschismus“ eingehüllt und mit Luftballons geschmückt. Die Friedensfreund\_innen des AKs fanden

sich zu einem Gruppenbild mit Friedenstauben und Luftballons auf den Stufen vor dem Ehrenmal ein. Die Ballons mit den Friedenstauben stiegen anschließend in den Himmel. Kaffee und Kuchen und eine Ansprache machten das Fest, zu dem sich etwa 30 FriedensfreundInnen einfanden, zu einer gelungenen



Fotos: Denk-mal

Aktion. Der AK möchte damit die Umgestaltung des Platzes am Ehrenmal weiter in das Bewusstsein der Bevölkerung hineintragen.

## Umgestaltung des faschistischen „Ehrenmal“s

Um auch von der Politik Unterstützung für die Umgestaltung einzufordern, hat der AK einen Antrag an den Hauptausschuss der Bezirksversammlung Wandsbek gestellt. Die Mehrheit der Parteien hat sich dazu bekannt, eine Umgestaltung des Platzes zu unterstützen und auch Haushaltsmittel dafür bereit zu stellen. Der AK *Denk-mal* ist vom Ausschuss aufgefordert worden, die Umgestaltung des Platzes weiter in die Öffentlichkeit zu tragen, Ideen zur Umgestaltung zu entwickeln und ein Konzept zur Umsetzung zu erstellen. Der AK bittet die Bramfelder und Steilshooper Schulen, sich an diesem Projekt zu beteiligen, damit wir es gemeinsam schaffen, dem Platz am „Ehrenmal“ ein anderes Gesicht zu geben.

Denkbar wäre ein Schüler\_innenwettbewerb zur Umgestaltung des Platzes. Kollegen/Kolleginnen, die den AK *Denk-mal* mit einem Kunst- oder Geschichtsprojekt mit Schüler\_innen unterstützen wollen, kommen bitte zum AK im Bramfelder Kulturladen. Der AK trifft sich dort jeden 3. Donnerstag um 18 Uhr.



Fröhlicher Angriff gegen Stein gewordene Kriegspropaganda

# Nicht gegenseitig in leere Geldbeutel schauen

*Griechenland: Sozialgefüge und Gewerkschaften werden zerschlagen – kann uns das egal sein?* Unter diesem Titel führte *ver.di* Hamburg am 29. April – u. a. mit Unterstützung der GEW – eine Informationsveranstaltung mit griechischen Gewerkschaftskolleg\_innen und Aktivist\_innen durch. Wir dokumentieren die Rede von Eurydike Bersi, Journalistin der Tageszeitung *Kathimerini* aus Athen

Guten Abend und herzlichen Dank an euch alle, dass ihr heute Abend hier seid. Dass wir heute Abend eingeladen sind, ist ein deutliches Signal der Solidarität und wir schulden den Organisatoren großen Dank dafür.

Es ist nicht die Art von distanzierter Solidarität, die wir angesichts der Opfer einer schrecklich weit entfernten Naturkatastrophe zeigen. Der von Menschen gemachte Tsunami, der die Bevölkerung Südeuropas getroffen hat, bewegt sich nordwärts. Es liegt in unserem gemeinsamen Interesse, ihn zu untersuchen und nach Möglichkeiten zu versuchen, ihn zu überleben – vereint.

Ich möchte mit dem Dank dafür beginnen, dass ihr nicht an die absurde These glaubt, dass wegen Griechenland das deutsche Einkommen stagniert und die deutschen Sozialleistungen schlechter werden. In der Dunkelheit unseres schwarzen Loches ist es tröstlich zu wissen, dass es tatsächlich Menschen in Deutschland gibt, die nach tieferen Erklärungen suchen.

Ich habe für die Organisatoren als Geschenk ein paar Seifen mitgebracht, selbst hergestellt von Eltern und Lehrern einer Grundschule und eines Kindergartens in Keratsini, in der Nähe von Piräus. Damit unterstützen sie 40 Familien, die nicht genug zum Leben haben. Es kann zwar

sein, dass diesen Familien ihre Wohnungen gehören, in denen sie leben, wie es in Griechenland üblich ist. Der jüngsten EZB-Studie zufolge, die im Übrigen auf Hauspreisen von 2010 basiert, d.h. von vor der Krise, sind diese Haushalte reich, da ihre Wohnungen eventuell bis zu 100000 Euro wert sein können. Aber sie können sie gar nicht verkaufen – der Häusermarkt existiert gar nicht mehr. Sie können die Sondereigentumssteuer nicht bezahlen, die mit der Elektrizitätsrechnung erhoben wird – deshalb wird ihnen die Stromversorgung gekappt. Wenn die neuesten Pläne umgesetzt werden, d.h., dass sie mit ihrem Eigentum ihre Schulden bezahlen müssen, dann werden sie bald auch ihre Wohnungen verlieren.

Sie könnten natürlich in Sozialwohnungen ziehen, das Problem ist nur, dass es diese in Griechenland nicht gibt; oder vom Kindergeld leben, welches nicht gekürzt worden ist, weil es das nie gegeben hat; oder sie könnten „aufstocken“, was allerdings in Griechenland völlig unbekannt ist. So viel zu der Behauptung, dass wir reicher seien als der Durchschnittsdeutsche. Ich möchte nicht unsere Situation mit dem Los von Familien vergleichen, die hier von Hartz IV oder mit Ein-Euro-Jobs leben müssen. Das ist nicht der Punkt. Wir sollten uns nicht gegenseitig

in die leeren Geldbeutel schauen, um dort Einsparungen zu finden. Um ein niedriges Durchschnittsvermögen in Deutschland zu entdecken, unterschlägt die EZB das Vermögen der großen Unternehmen, die das meiste Vermögen in Deutschland besitzen. Wenn die Wohnungen in so wenigen Händen konzentriert sind, dass die meisten Menschen in Mietwohnungen leben müssen, so dass riesige Immobilienfirmen monatlich immer reicher werden, während 80% der Griechen eigene Wohnungen haben, dann müssen Deutsche wirklich böse werden. Aber böse auf wen?

Im Jahr 2010 entfaltete sich im Verborgenen, genau in dem Moment, als die europäische

---

*Der Ausdruck  
„Rettungspaket“ führt in  
die Irre, es sei denn, man  
meint damit die Rettung  
der Banken*

---

Öffentlichkeit mit Geschichten über faule und korrupte Griechen gefüttert wurde, eine riesige Operation zur Rettung von waghalsigen französischen und deutschen Banken. Der deutsche Bankensektor ist dreimal größer als die gesamte deutsche Wirtschaft, da er seine Bilanzen mit riskanten Investments und wilder Spekulation aufgebläht

hatte – und er hat seine atemberaubenden Verluste in Bad Banks verschoben – wer dafür haftet, das wisst ihr. Das Letzte, was die Banken wollten, waren noch mehr Verluste auf griechische Anleihen, deshalb luden sie ihre griechischen Schulden still und leise auf euch ab, die Steuerzahler. Der Ausdruck „Rettungspaket“ führt in die Irre, es sei denn, man meint damit die Rettung der Banken – auf Kosten von Athen, Lissabon, Dublin oder Madrid und natürlich auf Kosten der deutschen Steuerzahler.

Nun zu der anderen brillanten Idee, die neuerdings die Runde macht, wenn man sich nicht am Eigentum der armen Leute vergeifen will: die teilweise Enteignung von Bankeinlagen über 100.000 Euro. „Wer würde da etwas dagegen haben?“ Ich höre oft: „Endlich müssen die Reichen bezahlen.“ Nun, das stimmt nicht ganz. Zunächst einmal scheint die 100.000-er Grenze durchaus veränderbar zu sein, je nach Situation. Zum zweiten, und dies ist sehr wichtig: was geschieht, wenn – und das haben wir gesehen im Fall Zyperns, dessen Wirtschaft auf Knopfdruck buchstäblich in die Luft gejagt wurde – wenn also diese Konten über 100 000 Euro dafür bestimmt sind, Gehälter auszuzahlen? Was ist, wenn sie Gesundheits-, Versicherungs- oder Rentenkassen gehören? Ich kann euch versichern, dass es kaum etwas Traurigeres gab, als die SPD von Sieg reden zu hören, während ein ganzes soziales Sicherungssystem, ja eine ganze Volkswirtschaft ruiniert wurde.

Nun, die Sparpolitik, die vom IWF, der ein Instrument der Banken ist und der Merkel-Regierung diktiert wird, die behauptet im Auftrag von Otto Normalverbraucher zu handeln, also diese tödliche Politik ist dabei, nach Deutschland zurück zu kommen wie ein Bumerang. Indem die Schuldenbremse jederman aufgezwungen wird und die Wirt-



Von links: Babis Agrolabos, Journalist der "Zeitung der Redakteure", Eurydike Bersi, Journalistin von "Kathymerini", Lothar Degen, ver.di, Fb 8, Manfred Klingele, GEW

schaft der Eurozone abwürgt, bringt Deutschland seine wichtigsten Kunden um. Haben Sie eine Vorstellung davon, wie die Handelsbilanz mit Russland, Libyen, Norwegen, China und Japan aussieht? Nun, wie uns Professor Varoufakis informiert, hat Deutschland hier ein Defizit von 43,2 Milliarden. Und wer gleicht das aus? Wer importiert von Deutschland so viel mehr, als es dorthin exportiert? Nun, Frank-

---

*Als Deutschland 1953 hoch verschuldet war, beschlossen die Gläubiger, sofort 50% der Schulden zu streichen.*

---

reich, Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Zypern und Irland haben von Deutschland im Umfang von 54,6 Milliarden mehr importiert als exportiert.

Aber das war alles im letzten Jahr. Nun ist die Nachfrage der Eurozone eingebrochen und die Rezession hat sogar Deutschland erreicht. Ihr hört natürlich nicht viel davon, weil dies ein Wahljahr ist. Wenn die Vergangenheit einen Hinweis gibt, dann den, dass die Krise zum Vorwand genommen wird, das Machtverhältnis zu verschieben zum Schaden der Bevölkerung – aber lieber nach den Wahlen. Es gibt Wege, die Krise zu überwinden, ohne

dass man all das abbaut, was die Arbeiterbewegung im letzten Jahrhundert erreicht hat. Die Wirtschaftspolitik hat verschiedene Instrumente zur Verfügung, die aber ignoriert werden, weil die herrschende Klasse die Krise als eine Gelegenheit begreift. Zum Beispiel: Als Deutschland im Jahr 1953 hoch verschuldet war, urteilten die Gläubiger, darunter Griechenland, nicht über die deutschen Ausgaben im Krieg. Sie trafen sich in London und beschlossen, sofort 50% der deutschen Schulden zu streichen und die Rückzahlung des Restes vom wirtschaftlichen Wachstum abhängig zu machen. Vergleicht das nun mit der so genannten Rettungspolitik, die die südlichen Länder zerstört, während sie gleichzeitig unglaubliche Gelegenheiten für die Expansion des deutschen Kapitals schafft. Expansion im Süden, wo Staatsbesitz an ausländische Investoren für'n Appel und 'n Ei verscherbelt wird und Unternehmen von Arbeitskosten entlastet werden – sehr bald wird diese Expansion auch hier stattfinden, auf Kosten eurer Rechte, eurer Renten, eurer Gehälter. Und wenn die deutschen Eliten ihre lang ersehnten Ziele erreichen werden, werden sie sicherlich uns Griechen die Schuld geben.

Seid ihr bereit?

EURYDIKE BERSI  
Journalistin

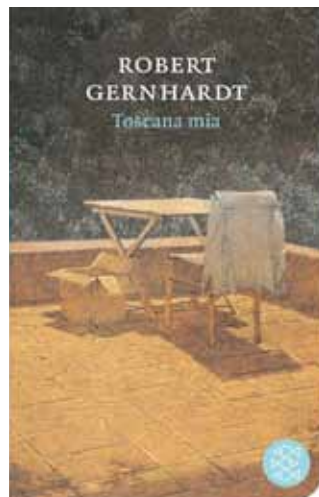
# Kennst du das Land...

Von 1978 bis 2006 – seinem Todesjahr – notierte Robert Gernhardt auf 40.000 Seiten in 675 „Brunnen-Heften“, kleinen DIN A5-Heften der Firma Brunnen, Eindrücke, Überlegungen, Ereignisse während seiner Toscana-Aufenthalte und malte Bilder dazu. Er hatte in Montaio ein verfallenes Bauernhaus gekauft, noch bevor sich die diversen Toscana-Connections ansiedelten.

Mit „Toscana mia“ wollte er Leserinnen und Leser zum ersten Mal einen Blick in die „Brunnen“-Aufzeichnungen werfen lassen. Auch den Titel hatte er gewünscht. (Die „Strada dello Studienrat“, eine Routenbeschreibung für die Toscana liebende Studienräte auf dem Fahrrad, ist dagegen nie erschienen.)

Im Mai ist das 2011 erschienene Buch als Taschenbuch herausgekommen, findet also leicht im Sommerferiengepäck noch ein Plätzchen, egal ob die Reise in die Toscana oder an die Elbe geht. Unsere Zusammenstellung soll einen Eindruck von der Unterschiedlichkeit der angerissenen Themen bei gleichbleibend (selbst-)ironisch-witziger Darstellung geben.

Eben: Robert Gernhardt



ISBN 978-3-596-90516-4, Fischer Verlag, 12,99 Euro

## Sommergeschichte = Und auch zur Erinnerung, weil ich es durch die Jahre immer wieder vergesse

Die Landschaft hier kann während der Dürreperiode noch so sehr herunterkommen, an heißen verhangenen Sommerabenden noch so sehr wie ein mottenzerfressener Teppich wirken, den nun aber nichts in der Welt mehr wird retten können – freilich, er war mal schön, die Erinnerung aber macht die offenkundige Hässlichkeit des jetzigen Zustands nur noch trostloser –, und dann genügt ein Tag bewegten Wetters, Regen in Strömen, Orkan, damit die Landschaft sich am nächsten Tag derart strahlend, durchfeuchtet, kontrastreich, ja durchleuchtet zeigt, mit einer Fernsicht, die das Begreifliche überschreitet, das auch noch der geringste Einwand nichtig wird. Freilich: die Zypressen sterben noch immer, die Ölbäume sind nach wie vor tot – aber was macht das schon angesichts von so viel Glanz, in dem jede Ackerfurche, jede Bö-

schung, jede Welle im Gelände derart ausdrucksvoll und herrlich wird, dass sich eine Steigerung gar nicht denken lässt. (Lässt sich natürlich denken: eben mit dem Silber der Oliven und dem noch heilen Dunkelgrün der Zypressen, doch auch diese Erinnerung buche ich weniger als Verlust, eher registriere ich sie verwundert: Richtig, das alles gab es, kaum zu glauben, dass das alles einmal noch schöner gewesen sein kann.)

Was diese Tage ferner bemer-

kenswert macht: Ich weiß ja, dass es sie gibt, bin auch gern bereit, einem schöneren, klareren Sommertag großzügig einzuräumen: Das ist jetzt einer dieser herausragenden Tage, jetzt weiß ich doch wieder, warum ich hier bin, das gibt's im, sagen wir mal, Vogelsberg nun mal nicht. Und weiß doch insgeheim: Nein, nein – wenn das alles sein soll, dann reicht's nicht, das kann doch nicht alles sein. Wenn aber der wirklich glorreiche Tag heraufzieht, der, den es in zwei Sommermonaten nur ein einziges Mal gibt, dann tritt der – und auch das weiß ich doch, verdränge es nur immer wieder – dann also tritt der von Tagesbeginn an derart mächtig, entschieden und jeglichen Zweifel vernichtend an, dass jeder Widerspruch, jedes Bedenken vollkommen beiseite geschoben werden. Da weiß ich: Das ist der Tag, und der wird auch nur einen Tag lang andauern (das allerdings bis zum Abend). Nie nämlich hat ein solcher Tag sich im folgenden fortgesetzt, der folgende kann

### Vorsätze für die Ferien

Erstmal richtig ausschlafen  
Dann mal richtig auslaufen  
Dann mal richtig ausreden  
und dann ausschweigen  
und dann ausleben  
und dann austoben  
und ausfressen  
und austrinken  
und ausschreiten  
und ausweinen  
und auslachen  
und ausrasten



immer noch klar und schön sein, doch immer ist er bereits ein Tag von gewohnter, ja gewöhnlicher Schönheit, während der Tag alle Gewohnheit und alles Gewohnte als das erscheinen lässt, was es ja auch ist: eben gewöhnlich.

Das alles schreibe ich, während das Licht langsam höher wandert, schon sind Ciabatinis Äcker in Gewöhnlichkeit abgesunken, vor Kurzem noch schienen sie so kostbar, dass es einem schier das Herz zerreißen konnte.

\*\*\*

Der Krach auf dem Lande: Die Pumpen, die Kleingeräte, die Sägen, die Traktoren, die Laster, die Geländezweiräder – all das tönt laut und dringt, da der Grundlärm der Stadt fehlt, weit und schmerzhaft direkt ins Ohr dessen, der aufs Land gegangen ist, um Frieden zu finden.

### Die Stille

Sie ist die Abwesenheit von Geräusch, so wie die Gesundheit die Abwesenheit von Krankheit ist und die Sauberkeit die Abwesenheit von Schmutz. Nie ist es ganz still, so wie niemand ganz gesund ist und nichts ganz sauber. Dennoch stellen sich uns Stille, Gesundheit und Sauberkeit als erfahrbare und erkennbare Zustände dar, ohne dass jeder von uns jeden dieser Zustände besonders schätzte.

Einigkeit besteht bestenfalls in Sachen Gesundheit – die Abwesenheit von Krankheit wird allgemein begrüßt. Weniger die Abwesenheit von Schmutz, die dennoch in breiten Kreisen wegen ihrer gesundheitsfördernden Wirkung geschätzt wird. Am wenigsten die Abwesenheit von Lärm, woraus man schließen kann, dass die Stille das gefährdetste der drei genannten Güter ist: schwer für den einen, etwas einzuklagen, was der andere gar nicht vermisst.

„Können Sie nicht etwas leiser

sein?“ – wer darauf die Antwort erhält: „Ich bin doch gar nicht laut“, weiß, dass er mit dem Angesprochenen wenigstens die Überzeugung teilt, die Stille sei ein verbindlicher Wert; der andere hätte ja auch „Wieso?“ antworten können oder, schlimmer noch: „Nein.“ Einzigartig unter den drei genannten Gütern ist die Stille deshalb, weil sie unvergleichlich rascher zerstört, aber ebenso schnell wiederhergestellt werden kann.

Porzellan der Stille: Schon ein Mückensummen oder Fliegenbrummen verursacht einen Riss in der dünnen Schale, die den umgibt, der die Ruhe gefunden zu haben glaubt und nun fürchten muss, sie zu verlieren.

Doch wer war zuerst da: die Stille oder der Lärm? Oder wäre es angemessener, von „Geräusch“ zu reden? Ein Mückensummen und –sirren ist sicherlich kein Lärm. Doch solange die Mücke summt und sirrt, ist es nicht still. „Sirrrrr“ sirrt die Mücke am Ohr des Ruhesuchenden vorbei, „Klatsch“ haut der sich aufs eigene Ohr. Dabei hätte er sie gar nicht gehört, wenn es wirklich laut gewesen wäre: Dass er durch die Mücke belästigt wird, beweist nur, wie still es um ihn herum ist.

Dennoch stören Mückensummen und Fliegenbrummen den, der die Ruhe sucht und Insekten findet. Aber warum tun sie das?

Weil sie jemandem, der bereits geglaubt hatte, sich einer Vollkommenheit so weit wie möglich genähert zu haben, vor Augen halten, dass nobody and nothing perfect sind. Ach, seufzt der Ruhebedürftige, klatsch, haut er sich aufs Ohr, ein Riss im Porzellan der Stille, denkt er. Er währte sich im Innern des Gefäßes, er glaubte sich beschützt, nun weiß er, dass durch alle Risse, selbst die unscheinbarsten, unsichtbarsten, Lärm und Geräusch auf ihn eindringen werden.

– Der veranstaltet vielleicht ei-

nen Wind! Was will der eigentlich?

– Ruhe.

– Bin ja schon still.

Die Mücke, die Fliege, der Ochsenfrosch, sie alle produzieren Lärm und Geräusch, doch sie tun es im Stille der Unschuld, ähnlich dem Bauern auf dem Traktor oder dem Holzfäller hinter der Säge. Niemand könnte einem von ihnen nachsagen, er veranstalte den Lärm zu seinem Vergnügen. Ihr Lärm mag seufzen, ja leiden machen, doch er erzieht und erbittert nicht. Der Ochsenfrosch ist ein gewaltiger Krachmacher, aber niemand würde ihm vorhalten, es sei bereits nach Mitternacht, niemand ihm zuzurufen, er wolle zufällig schlafen. Niemand also würde seinen Lärm persönlich nehmen.

– Seien Sie doch mal ruhig! Wovon redet der Typ?

– Vom Lärm, wenn ich richtig verstanden habe.

Damit ein Lärm den Ruhesuchenden erregen, ja zum rasenden Gedankenmörder machen kann, sind also einige Voraussetzungen zu erfüllen: 1. Es könnte alles so schön ruhig sein. 2. Einem anderen Menschen ist nach Unruhe zumute. 3. Er nutzt einen der stationären oder beweglichen Apparate zur Lärmerzeugung, Musik-, Fahr-, Fluggerät, um seinen Wunsch nach Unruhe in die Tat umzusetzen.



Im Castello lebte Gernhardt nicht, aber...

Den ersten Riss in der Schale der Stille mag der Ruhesuchende noch überhören. Der zweite lässt ihn aufhorchen. Der dritte ihn aufspringen: Was ist das? Der vierte ihn aufgebracht fragen: Wer wagt es? Der fünfte – da aber liegt die Schale bereits in Stücken, und der sich eben noch geborgen glaubte, blickt sich nackt und wund nach Rettung um. Doch wohin fliehen, wenn ein Ultraleichtflieger über deinem Haupte kreist und kreist und kreist, mit jeder Wendung dem ungedämmten Motor ein noch schauerlicheres Geheul entlockend? Wie sich bedecken vor dem Aufjaulen der Moto-Cross-Maschinen, auf denen zwei Irregeleitete den immer gleichen Hügel immer und immer wieder bezwingen? Jetzt drei Wünsche frei haben, denkt der Gequälte. Jetzt mit Gedanken töten können. Jetzt –

- Warum hört er denn jetzt auf?
- Vielleicht weiß er jetzt nicht weiter.
- Du magst Recht haben.
- Herrlich, diese Stille.



**Vieldeutiger Blick – vieldeutige Sprache**

„Komm, wirf doch mal die Bohrmaschine an“, sagte Gott.  
„Au ja, die Bohrmaschine“, freute sich der Engel.

Die Bohrmaschine: Kein Schraub-, sondern ein Klopfböhrer!

In eine Metallröhre läßt man kontinuierlich einen Hammer an einem Stahlseil fallen, pulverisiert den Stein (pietra dura). Hin und wieder wird das Pulver – es ist wegen Feuchtigkeit bereits schlammig – abgesaugt und auf den Campo gegossen. „Pozzi e Sondaggi“ (Firma). Heute, am 15., dem 3. Bohrtag, sind sie bei etwa 35 Metern – wann sie auf Wasser stoßen, vermag niemand zu sagen.

\*\*\*

Das hat man auch nicht alle Nächte. Stets hatte L. mich davor gewarnt, im Dunkeln nach dem Wasserglas zu greifen, Tiere könnten hineingefallen sein. Diese Nacht nun mache ich zwar die Nachttischlampe an, greife aber ohne hinzusehen nach dem Wasser, nehme einen Schluck und reagiere instinktiv, als ich

etwas in Mund spüre, was, das ist in der Schnelligkeit nicht auszumachen. Spuck's aus, spuck's aus, mitsamt dem Wasser natürlich, nur schnell muss es gehn.

Inmitten der Pfütze sehe ich etwas kleines Schwarzes, das ich ebenso instinktiv zertrete: So nah darf ein Tier dem Menschen nicht kommen, was immer es sei.

Was da gewesen sei, fragt die

#### **Mauereidechse, Ruineneidechse**

A: Da, eine Ruineneidechse.

B: Wo?

A: Dort auf der Mauer.

B: Ich denke, die Eidechsen auf der Mauer sind Mauereidechsen.

A: Ja, die auf der Mauer da links ist eine Mauereidechse. Und die auf der rechten Mauer ist eine Ruineneidechse.

B: Ich sehe keine Ruineneidechse.

A: Dann beug dich etwas vor.

B: Die da?

A: Da, die.

B: Aber die sieht doch genauso aus wie die auf der linken Mauer.

A: Ha. Ganz anders.

B: Wie ganz anders?

A: Eine Mauer sieht anders aus als eine Ruine.

B: Wieso? Alle Ruinen haben Mauern.

A: Aber nicht alle Mauern haben Ruinen.

B: Ruinen kann man überhaupt nicht haben.

A: Natürlich kann man die haben. Nimm nur die Ruine vom Falkenstein Schloss. Die gehört doch wem.

B: Ja und?

A: Also hat der die Ruine.

B: Weil er ein Mensch ist. Mauern dagegen können keine Ruinen haben. Weil Mauern nicht imstande sind, etwas zu besitzen.

A: Natürlich können die was besitzen.

B: Mauern?

A: Einen eigenartigen Zauber. Eine verhaltene Farbigkeit. Keine allzu große Stabilität.

B: Das alles habe ich auch, ohne deswegen gleich eine Mauer zu sein.

A: Nein. Du bist eine Ruine.

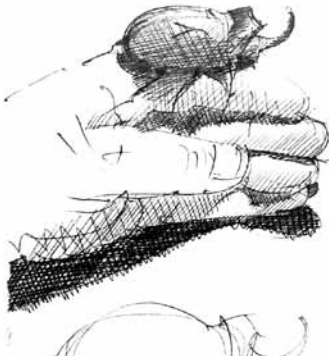
erwachte L.

Da war was im Glas, ich glaube, eine Spinne.

Es war aber ein Skorpion gewesen. Brille und Nähe lassen keinen Zweifel daran: ein kleiner Skorpion, schwarz und voll ausgebildet, mit Zangen und Stachel.

Stachel? Nun spüre ich ihn auch, den nicht allzu schwerwiegenden Stich in der Unterlippe, ein nicht einmal schmerzhaftes Gefühl, das nachdenklich macht. Es werden nicht allzu viele Menschen je einen Skorpion im Mund gehabt haben – und ich bin einer von ihnen. (Hoffentlich nur dieses eine Mal.)

\*\*\*



**Gernhardt zeichnete keinen Skorpion, sondern einen Nashornkäfer**

### Die drei Steine am Wegesrand nach Grimoli

An ihnen vorbeispazierend entwickle ich eine Überlegung. Dass diese drei besonders groß und rund geformten Steine früher sicherlich den Dorferzähler auf den Plan gerufen hätten.

Es waren einmal drei wunderschöne junge Männer, die wissen wollten, wer von ihnen der Schönste sei. Da trafen sie auf eine wunderschöne Frau und sprachen also: Du bist die Schönste von uns, und deshalb sollst du den Apfel aus Paris bekommen, gegen Nachnahme, bitte hier links unten quittieren!

Da aber seufzten die Dorf-

bewohner auf und sagten: Du bringst aber auch alles durcheinander, Dorferzähler! Die Geschichte mit Paris und dem Apfel geht ganz anders, und außerdem kennen wir sie schon. Erzähl uns was Neues!

Da hub der Dorferzähler abermals an und sprach: In Grimoli lebte einmal ein Kaufmann, der hatte drei Töchter. Eines Tages ging er auf Reisen, und da fragte er seine Töchter, was er ihnen mitbringen solle. Da sagte die älteste: Bring mir einen Edelstein mit! Darauf riefen die beiden anderen: Ich will auch einen Edelstein! Ich auch! Da aber der Kaufmann schon etwas schwerhörig war, verstand er nur, dass er drei Steine mitbringen sollte, und als er von seiner Reise zurückkehrte ... „Wie langweilig!“ riefen die Dorfbewohner. „Wir hatten gehofft, du hättest eine wirklich spannende Geschichte auf Lager, Dorferzähler!“

Da besann sich der Dorferzähler abermals und hub zum dritten Mal an: „Ihr kennt doch die Geschichte von den Heiligen Drei Königen ...“

„Kennen wir!“ riefen die Dorfbewohner.

„Nein, ihr kennt sie nicht“, sagte da der Dorferzähler. „Denn in Wirklichkeit ist sie ganz anders verlaufen.“

„Wie denn?“ riefen die Dorfbewohner.

„Folgendermaßen: Die Heiligen Drei Könige folgten ihrem Stern nicht bis zur Krippe in Bethlehem, wie erzählt wird, sondern kehrten am Ortseingang auf einen, wie sie meinten, Begrüßungsschluck ein. Doch dabei blieb es nicht. Sie tranken und tranken, und als sie kein Geld mehr hatten, setzten sie ihre Geschenke als Zahlungsmittel ein, all den Weihrauch, die Myrrhe und das ganze Gold, das sie eigentlich dem Jesuskind am Abend dieses sechsten Januar hatten überreichen sollen.“

„Ja, und dann?“ wollten die Dorfbewohner wissen.

„Ja, und dann schliefen alle drei heiligen Könige wie die Steine in der Kneipe ein, und Gott sandte drei Engel, sie zu bestrafen, und die beschlossen, die steingewordenen Heiligen Drei Könige am verhocktesten Ort der Toscana mit den verstocktesten Bewohnern für alle Ewigkeit abzusetzen. Dieser Ort aber war, wie ihr wohl erraten habt, kein anderer als Grimoli, weshalb ...“

Da aber hatten die Dorfbewohner genug gehört und riefen: „Erzähl bitte nicht weiter, lieber Dorferzähler, denn wenn sich diese Geschichte erst einmal rumspricht, werden wir zum Gespött des ganzen Valdarno. Was willst du von uns, damit du diese Geschichte nicht weitererzählst? Du hast drei Wünsche frei!“

Da überlegte der Dorferzähler nicht lange und wünschte sich freien Wein auf Lebenszeit, ein Schock Eier und die Tochter des Großbauern zur Frau.

„Du willst meine Tochter zur Frau?“ fragte der Großbauer entgeistert. „Schau sie dir doch einmal an!“

Da aber hob der Dorferzähler entsetzt die Hände und sprach: „Alles dürfen Sie von mir verlangen, nur das nicht! Außerdem habe ich ja nur drei Wünsche frei, und der Wunsch, Ihre Tochter anzusehen, würde meine ganze Wunschliste durcheinanderbringen ...“

Na, und so weiter.

\*\*\*

Ein Mensch, der denkt:  
So'n Sommerfest,  
das hielte auch  
den Sommer fest.  
So kann man sich belügen.

Kein Mensch denkt an  
ein Winterfest,  
ist seine Kasse  
winterfest,  
muss das erstmal genügen.

# Heinrich Haselmayer – ein Garant für Aufregung und Skandale (Teil 1)

*Zu den schillerndsten, ideologisch verbohrtesten, persönlich offenbar schwierigsten und arrogantesten Personen mit heftiger, aber sehr kurzer Karriere im Hamburger Bildungswesen muss Heinrich Haselmayer gezählt werden. Als frühzeitiges Mitglied von NSDAP, SS und SA wurde er 1933 mit knapp 27 Jahren Leiter der Hamburger Volkshochschule, die er streng nationalsozialistisch ausrichtete. Vorher erregte er Aufsehen als NS-Studentenfunktionär und als AStA-Vorsitzender der Uni Hamburg. Seine Dissertation ist Ausdruck seiner Gesinnung.*



Heinrich Haselmayer

Heinrich Haselmayer wurde am 13.7.1906 in Würzburg geboren als Heinrich Johann Evangelist Melchior Haselmayer. Je nach Situation setzte er seine Vornamen unterschiedlich ein. Als Student nannte er sich Heinz Haselmayer und nach 1945, im Entnazifizierungsverfahren, holte er den Evangelisten Melchior hervor. Die Wechsel des Vornamens führten dazu, dass ich einige Zeit dazu brauchte, um bei Recherchen die unterschied-

lichen Dokumente alle der einen Person zuzuordnen.

## Biografische Daten

Haselmayer entstammt einer bildungsbürgerlichen Familie. Sein Vater war Institutsdirektor in Würzburg, der eine Großvater Studienprofessor und der andere Landgerichtsdirektor.

Schon als Jugendlicher war Heinrich Haselmayer 1922 der SA beigetreten, nahm 1923 am Hitler-Putsch in München teil und trat im Mai 1927 der NSDAP bei (Mitgliedsnummer 61 234). Seit 1929 gehörte er auch der SS an. Und im Semester 1929/30 war er Organisationsleiter des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB).

Haselmayer studierte Medizin in Würzburg, Berlin und Hamburg. In Würzburg war er 1927 Mitbegründer des NSDStB, nach dem Studienplatzwechsel fungierte er als Organisationsleiter des NSDStB in Berlin. Auf dem Weg nach Hamburg sorgte Haselmayer als NS-Studentenfunktionär für einen ersten größeren Skandal.

In Kiel war der 1926 emittierte liberale Theologe Otto

Baumgarten tätig, der Vorstandsmitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus war. Baumgarten hatte sich intensiv mit der „völkischen Bewegung“ beschäftigt und 1926 das Buch „Kreuz und Hakenkreuz“ herausgegeben. Darin setzt er sich mit dem völkischen Antisemitismus auseinander, den er als „pathologische Selbstüberhöhung“ bezeichnet, „der aller Gesittung Hohn spreche“. Danach war er scharfen Attacken der „Freien Deutschen Studentenschaft“ und des NS-Studentenbundes ausgesetzt.

Als Baumgarten am 5. Oktober 1930 auf dem Deutschen Bachfest in Kiel die Festpredigt halten sollte, versuchte der NS-Studentenbund dies zu verhindern. Die Nazi-Studenten verteilten vor der Nikolaikirche am 5. Oktober 1930 ein Flugblatt, in dem Baumgarten als „Landesverräter“, „Philosemit“, „Pazifist“ und „Verräter“ am Nationalsozialismus bezeichnet wird. Es heißt, er kämpfe „mit Fremdstämmigen gegen Deutschblütige, die sich für die Befreiung unseres Volkes von der jüdischen Weltpest einsetzen“. Das Flug-

Hamb. Abendblatt 16.1.1933

blatt ist unterschrieben von H. Haselmayer, Kiel.

Der Rektor der Kieler Christian-Albrecht-Universität nimmt diesen Vorfall in einem Schreiben vom 16.10.1930 zum Anlass, seinem Rektorkollegen in Hamburg diesen Vorfall darzustellen und darauf hinzuweisen, dass Haselmayer an der Uni Kiel nicht immatrikuliert sei. Somit unterstehe er auch nicht „der Disziplinalgewalt der hiesigen Universität.“

Haselmayer war vernommen worden und hatte erklärt, „im letzten Semester in Hamburg immatrikuliert gewesen zu sein“. Er sei in den Ferien nach Kiel gekommen, „um hier zu doktoreieren“ und sich hier immatrikulieren zu lassen. Man habe Haselmayer deutlich erklärt, dass er in Kiel nicht angenommen werde. Und: „Der Senat hat wegen der Verbreitung des Flugblatts der hiesigen Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Studentenbundes die Anerkennung und die Rechte als akademischer Verein entzogen“ und „bringt die Vorfälle allen anderen Hochschulen zur Kenntnis.“

Die Kieler Vorkommnisse haben reichsweite Resonanz in Medien und Protestresolutionen von NS-nahestehenden studentischen Gremien zur Folge.

Für Haselmayer gibt es ein Nachspiel an der Universität Hamburg. Er wird von Rektor Ludolph Brauer, Medizinprofessor, vorgeladen, ermahnt, und seine weitere Immatrikulation wird an Bedingungen geknüpft: „Haselmayer habe die Pflicht, sich während seiner weiteren Studienzeit in Hamburg ruhig und unauffällig zu betragen; jedes erneute Vorkommnis würde die Gefahr eines scharfen Eingreifens der akademischen Disziplinarinstanzen mit sich führen und unter Umständen die Möglichkeit einer Fortsetzung des Studiums abschneiden und damit seine gesamten Pläne als Mediziner durchkreuzen. Zugleich

würden aber durch solche erneuten Vorfälle die Verpflichtungen verletzt werden, die ihm durch das ihm vom Rektor entgegen-gesetzte Vertrauen erwachsen“. Durch Handschlag bestätigt Haselmayer, dass „er die Verpflichtung zu ordnungsmäßig akademischer Führung übernehme.“

Wie gutgläubig, naiv oder wohlwollend der Hamburger Uni-Rektor in das Gespräch ging, zeigt sich kurz später. 1931 wird der NS-Studentenbund mit 39,5% der Stimmen deutlicher Gewinner bei den AStA-Wahlen und Heinz (wie er sich da noch nannte) Haselmayer zum 1. nationalsozialistischen AStA-Vorsitzenden gewählt.

### **Haselmayers eigene „Zeitungsverbrennung“**

Haselmayer inszeniert schon am 29. April 1931 einen ersten großen Eklat. Der AStA residiert in Räumen einer Villa in der Neuen Rabenstraße 13, in denen auch ein Mensaraum und ein Lesesaal untergebracht sind. Als die Aufsicht des Lesesaals einige Tage erkrankte und dadurch Unordnung durch gelieferte, aber nicht einsortierte Zeitungen entstanden war, nutzte der AStA-Vorsitzende Haselmayer die Situation und schloss den Lesesaal für knapp drei Tage. Er telegraphierte einige Gesinnungsgenossen herbei und begann selbstherrlich, eine neue Ordnung herzustellen. Nicht nur das. Ein wesentliches Ziel war dabei offenbar, eine Reihe der ihm unliebsamen und überflüssig erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften zu entfernen. Er ließ sich auch nicht von dem Geschäftsführer der Hamburger Studentenhilfe, Böhler, abhalten, der darauf hinwies, dass der Lesesaal-Ausschuss damit zu befassen sei. „Haselmayer widersprach heftig und erklärte, dass er sich von dem einmal gefassten Entschluss nicht mehr abbringen lasse. Er habe seine Kameraden bestellt und werde sofort mit den



**Ludolph Brauer, Rektor der Uni Hamburg 1930/31**

geplanten Maßnahmen beginnen.“

Haselmayer, Mann der Tat, entfernte 40 bis 50 Zeitungen und Zeitschriften, die er auch sofort zerriss, ebenso wie die entsprechenden Karteikarten.

Dies blieb nun nicht ohne Folgen. Haselmayer wurde vom Rektor der Universität, Prof. Ludolph Brauer, am 16.5.1931 das Betreten der Lesehalle untersagt. Am 4. Juni 1931 wurde er vom Rektor vorgeladen und „räumte ein, sich formell falsch betragen“ zu haben. Der NSDStB legte sämtliche Ämter nieder, nachdem die anderen Studentengruppen das Verhalten Haselmayers scharf kritisiert hatten und organisierte eine Protestkundgebung am 10. Juni 1931. Dort sprach neben Haselmayer auch der Gauleiter der NSDAP, Karl Kaufmann.

Der Universitätssenat beschäftigt sich am 19. Juni 1931 mit der Affäre. Der Rektor stellte einleitend fest, dass die Studentenschaft selbst in knapper Zeit Ordnung geschaffen habe. Problem sei, dass durch den Auszug der NS-Studenten der AStA beschlussunfähig sei. „Haselmayer habe sich inzwischen bei ihm, dem Rektor, entschuldigt, daß er sein Versprechen, sich in Hamburg ruhig und unauffällig zu

benennen, nicht gehalten habe; er habe angegeben, dies Versprechen sei ihm damals nicht zum Bewußtsein gekommen; er wolle jetzt aber dennoch die Folgen daraus ziehen, sich völlig zurückzuhalten und am Ende des Semesters sich exmatrikulieren lassen, um sich zum Examen zu melden.“

Es ist nicht überprüfbar, wie die Kommunikation zwischen dem damaligen Rektor der Universität, Ludolph Brauer, einem international durch seine Tuberkuloseforschung bekannt gewordenen renommierten Mediziner und Haselmayer konkret abgelaufen ist. Im gesamten Verfahren ist auffällig, mit welcher schützender Hand Brauer dem Medizinstudenten Haselmayer begegnete.

Brauer war 1910 zum ärztlichen Direktor des Allgemeinen Krankenhauses Eppendorf berufen worden und 1923 planmäßiger Ordinarius geworden. Die ideologische Nähe zum Nationalsozialismus wurde 1933 deutlich, als Brauer als Prodekan der Universität Hamburg

die „große deutsche nationale Erhebung“ pries und verkündete: „Wir bekennen uns zu unserem kraftvollen Reichskanzler Adolf Hitler (...) Wir haben des Mannes, der uns von der deutschen Zwietracht erlösen sollte, sehnsüchtig geharrt. Nun ist er

---

*Die Arbeit würde heute schwerlich als Hausarbeit akzeptiert werden.*

---

erstanden. Freudig wollen wir ihm dienen.“ Brauer gehörte im November 1933 auch zu den Unterzeichnern des „Bekennnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und zum nationalsozialistischen Staat“. Das schützte ihn alles nicht vor späteren Auseinandersetzungen mit fanatischen Nationalsozialisten in Hamburg, nicht nur im Bereich der Universität, sondern besonders auch mit Eppendorfer Medizinerkollegen.

Bemerkenswert an Haselmayers Säuberungsaktion im Lese-

saal der Universität ist, dass hier 1931 unter noch anderen politischen Machtverhältnissen, aber schon mit einem überraschenden Wählerzuspruch für den NS-DStB, ein erster Versuch unternommen wurde, ungewünschte Medien auszusuntern und zu vernichten, eine Art erster „Zeitungsverbrennung“.

Bedrückend auch, dass einige prominente Vertreter der Professorenschaft in dieser Auseinandersetzung, wie der Vorsitzende des Lesesaal-Ausschusses, der Psychologe William Stern, als jüdischer Professor nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten Hamburg und Deutschland verlassen muss.

Und auch zwei andere wichtige Mitglieder der Professorengruppe im Senat der Universität Hamburg werden aus Hamburg und Deutschland nach 1933 emigrieren. Dem an diesen Diskussionen im Universitätsrat beteiligten Ernst Cassirer, Vorgänger von Brauer als Rektor der Universität, wird als jüdischem Philosophieprofessor der Lehrstuhl entzogen. Er verlässt

**Mittwoch, den 10. Juni, 20.30 Uhr,  
im Studentenhaus, Neue Rabenstraße 13.**

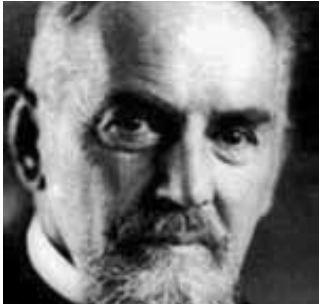
# **Protestkundgebung der nationalsozialistischen Studentenschaft**

Es sprechen: Pg. Gauleiter Kaufmann, M. d. R., über die „Politische Lage“, und der ehemalige Vorsitz der Hamburger Studentenschaft, Pg. cand. med. Haselmayer: „Warum wir auszogen“.

**Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund  
Hochschulgruppe Hamburg**

Verantwortlich: F. Schaefer.

Druck: R. Silbert, Hamburg 35, Kaulfienweg 21.



Fotos: Staatsarchiv

**Prominente jüdische Professoren im Leseausschuss und dem Senat der Universität Hamburg, die nach 1933 emigrieren: Prof. William Stern, Prof. Ernst Cassirer, Prof. Erwin Panofsky (von links).**

Hamburg und geht nach England, später nach Schweden und in die USA. Das Gleiche gilt für Erwin Panofsky, einem der bedeutendsten Kulturhistoriker des 20. Jahrhunderts. Er wurde 1933 auf Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen und emigrierte in die USA. Da werden die Haselmayers jubiliert haben.

### **Haselmayers Doktorarbeit**

Heinrich Haselmayer hat offenbar Unterstützung und Zuspriech in seinem Fachbereich. Kurz nach seinem AStA-Intermezzo, im Herbst 1931, legt er sein medizinisches Staatsexamen ab. Zum 1.1.1932 beginnt er ein Medizinalpraktikum in der Psychiatrischen und Nervenheilanstalt der Universitätsklinik, der Krankenanstalt Friedrichsberg. Im Herbst 1932 legt er bereits eine Dissertation vor. Sein Thema: „Ein Beitrag zur Sterilisation Schwachsinniger“. Das lässt über seine Arbeit in der Krankenanstalt nichts Gutes vermuten.

Haselmayers Dissertation umfasst real 15 Seiten, mit Deckblatt und Literaturangaben kommt er auf 21 Seiten. Aber nicht nur die Kürze, auch die wissenschaftliche Dürftigkeit und das Verifizieren politischer Gesinnung dieser im Oktober 1932 vorgelegten und angenommenen Dissertation erschüttern. Die Arbeit würde heute schwerlich als Hausarbeit oder gar Ba-

chelorarbeit akzeptiert werden.

In seiner Dissertation, die eigentlich unkommentiert in Gänze abgedruckt werden müsste, berichtet Hasselmayer eingangs über die nordamerikanische Praxis der Sterilisation „Schwachsinniger“ seit der Jahrhundertwende und nennt als Kriterium für die Sterilisation „die Minderwertigkeit“. Wie später deutlich wird, setzt er seine eigene Auffassung in den Vordergrund: „Geistesranke (dazu zählen auch die verschiedensten Formen der Erbkrankheiten wie z.B.: Idioten, Imbezille, Schwachsinnige usw.)“.

Und offen schreibt Haselmayer, worum es ihm geht:

„Ich will mich im Laufe dieser Arbeit, wie ich später nochmals betonen werde, auf keinerlei juristische Fragen einlassen, ob überhaupt die Sterilisation als solche erlaubt sei und bei welchen Indikationen sterilisiert werden darf und ob der zu Sterilisierende immer zu der Vornahme der Operation seine Einwilligung geben muss, selbst wenn er sich in einem Zustande befinden sollte, dessen Geistesschwäche und Einsichtslosigkeit die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme gar nicht erkennen läßt“.

In eindeutiger Absicht beschreibt Haselmayer die dünnen empirischen Erkenntnisse und die Forschungslage. Haselmayer beschäftigt sich insbesondere mit dem Zusammenhang der schlechten Begabung und der

Kinderzahl der Familien:

„Die höchste Kinderzahl trifft man bei den schlechtesten Noten; es deutet also darauf hin, daß Minderbegabte, Schwachsinnige, die zudem auch noch Hilfsschüler sind, eine überdurchschnittliche Geschwisterzahl gegenüber den normal Begabten haben.“

Und als Konsequenz führt Haselmayer an: „Während die einen, nämlich die Schwachsinnigen, aus ihren eigenen Kräften heraus sich erhalten und somit also die Minderwertigkeit zum mindesten über ihre Konstanz hinaus erhalten bleibt, sind die anderen ihnen gegenüber unterlegen bzw. nehmen ab und können so den biologischen Konkurrenzkampf nicht durchhalten, was ihre Verdrängung und damit eine Kulturentartung im Gefolge hat.“

Haselmayer weiß, was er will und was politisch die Konsequenz sein muss: „Die Erbuntüchtigkeit ist der Erbtüchtigkeit überlegen. Der Untermensch droht! Die Kriminalität wächst! Und hierbei trägt ein gut Teil der Schwachsinn bei. Diese Menschen verfallen auf Grund ihrer Haltlosigkeit leichter der Verführung, verbreiten ansteckende Geschlechtskrankheiten mit allen ihren üblen Folgen, erliegen dem Alkohol und seinen Schäden, werden zu Verbrechern, Dirnen, gemeingefährlichen Naturen, kurzum sie bedrohen die Sicherheit der sozialen Totalität.“

Dieser Gefahr zu begegnen ist Aufgabe der Eugenik.“

Nachdem Haselmayer beschrieben hat, welches Ziel er verfolgt, muss er jetzt noch einige empirische Untersuchungen und Belege liefern: „Ich hatte insgesamt 100 Fälle von Schwachsinn, nur weibliche Patienten, die in unserer Anstalt gewesen sind, herausgegriffen.“

Er beschreibt dann die Schwierigkeit, Kinder dieser Patientinnen zu finden, zu besuchen und Schlussfolgerungen zu formulieren. Es bleiben als Grundlage für seine Dissertation ganze 8 Fälle. Für den unvoreingenommenen Leser zeigt die Beschreibung der Kinder von, laut Haselmayer, „schwachsinnigen Müttern“, dass diese zumeist in einfachen sozialen Verhältnissen lebend ein relativ unspektakuläres, normales einfaches Leben führen.

8 Fälle! Und Haselmayer muss konstatieren: „Es erfordert das ganze Problem eine Genauigkeit und Gründlichkeit und zeigt daran, wie zurückhaltend man andererseits mit der Sterilisation bei solchen Individuen sein muss. Gerade bei Fall IV wäre ein wertvoller Ausfall für die Allgemeinheit zu verzeichnen. Bei den übrigen 6 Fällen zeigt sich die Vererbung der Minderwertigkeit und des Schwachsinnns ganz deutlich.

Nach der misslungenen empirischen Aufarbeitung kommt Haselmayer im Schlussabsatz zurück auf seine politisch-ideologische Grundeinstellung. Und so endet eine Dissertation, mit der Heinrich Haselmayer in Hamburg 1932 Arzt werden konnte:

„Das mir vorliegende geringe Material zeigt, wieso das Prob-

lem eine schnelle Inangriffnahme erfordert. Nach einer neueren Schätzung von Ministerialrat Ostermann sollen wir haben: 250 000 Geisteskranke, noch mehr Schwachsinnige und Idioten, noch viel mehr Psychopathen, nach Lenz die ungeheure Zahl von 6000000, 90000 Epileptiker, 36000 Blinde und 48000 Taubstumme. An Asozialen kämen noch hinzu 120000 Alkoholiker und 70000 Fürsorgezöglinge; somit wäre anzunehmen, dass jeder 50. Deutsche zu den Asozialen zählt; sicherlich ist das noch zu gering gegriffen, da noch nicht mit einbegriffen sind: die Verbrecher, Vagabunden und Arbeitsscheuen, die Dirnen und die Zuhälter. Bei Berücksichtigung dieser enormen Zahlen und ersichtlich aus meinem kleinen Material, das das ungeheure Unglück in seiner Tiefe auf-

## Haselmayers Umfeld

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, detailliert auf den schon in der Weimarer Republik entwickelten Geist und die Positionen in den Psychiatrischen Anstalten und der Nervenlinik der Universität Hamburg, dem Staatskrankenhaus Friedrichsberg einzugehen. Nur soviel: Haselmayer, der nach seiner NS-Studentenzeit im AStA innerhalb von 12 Monaten sein Studium abschließt, Examen macht und seine Doktorarbeit vorlegt, erwähnt als Inspirator und Förderer den Direktor der Nervenlinik, Prof. Wilhelm Weygandt und Prof. Friedrich Meggendorfer, der Haselmayers Arbeit ange-regt und gefördert hatte.

Meggendorfer, am 7.6.1880 in Bad Aibling, Oberbayern geboren, hatte 1904 in Würzburg Abi-

tur gemacht. Möglicherweise gibt es aus dieser Zeit einen Kontakt, zumindest eine Bekanntschaft oder Affinität zur Familie Haselmayer. Heinrich Haselmayers Vater arbeitete über lange Jahre als Institutsdirektor in Würzburg. Meggendorfer studierte Medizin und kam 1913 als Assistenzarzt an das Eppendorfer Krankenhaus, 1927 wurde er als Professor zum leitenden Oberarzt ernannt und leitete in Friedrichsberg die Abteilung für Vererbungsforschung. Am 1.5.1933 trat er in die NSDAP ein. Sein Bemühen, in Hamburg Nachfolger von Prof. Weygandt als Direktor der Nervenlinik zu werden, erfüllte sich nicht. Berufen wurde statt seiner das NSDAP- und SA-Mitglied Hans Bürger-Prinz.



Prof. Wilhelm Weygandt

„Aus seinen Forschungsarbeiten leitete Meggendorfer die Forderung nach rassenhygienischen Maßnahmen ab. Er sprach sich 1930 für die Kastration als therapeutisches Mittel bei Homosexualität aus. Bedeutsam wurden seine Arbeiten zur Indikation des Alkoholismus, in denen er sich



zeigt, erfordert die Bekämpfung der Minderwertigkeit baldige Maßnahmen. Einstweilen ist es nur möglich auf dem Wege der negativ gerichteten Eugenik, diese den Staat und die gesamte menschliche Gesellschaft in ihrer kulturbedrohenden Gefahr zu dämmen. Hierbei lasse man sich nicht von sentimentalischen Gefühlsanwandlungen leiten, denn das Interesse der Gesamtheit muß ein höheres sein als das vermeintliche Recht des Einzelnen“.

Mit dieser Haltung bekommt Haselmayer, der vom 1.1.1932 bis zum 1.1.1933 als Medizinalpraktikant in der psychiatrischen Klinik Friedrichsberg gearbeitet hatte, zum 1.1.1933 eine Assistentenarztstelle in den Alsterdorfer Anstalten.

Da wird er schon entsprechend gewirkt haben können.

HANS-PETER DE LORENT

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit ist auf alle weiteren Anmerkungen und Quellenangaben verzichtet worden.

Interessenten können diese beim Autor erfragen unter: hpdelorent@aol.de

*Fortsetzung folgt*



nicht nur für die Sterilisation der offensichtlich schweren Alkoholiker aussprach, sondern auch diejenigen erfasst sehen wollte, „die durch ihre erbliche Belastung, ihre Psychopathie, ihre Kriminalität und ihr sonstiges asoziales Wesen zeigen, dass sie Träger von kranken Erbanlagen sind.“

Wilhelm Weygandt, der andere Förderer Haselmayers, am 3.9.1890 in Wiesbaden geboren, Mediziner, der auch in Würzburg promoviert worden war und praktiziert hatte, war seit 1908 Direktor der Hamburger Staatskrankenanstalt Friedrichsberg, damals eine der führenden psychiatrischen Anstalten des Reiches. Weygandt war einer der Pioniere der erbygienisch denkenden Psychiatrie, der ab der Jahrhundertwende durch die „Radikalität seiner Forderungen hervortrat, Er plädierte für einen wesentlich breiteren Indikationskatalog, als ihn die Nazis 1933 in der Form des ‚Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ kodifi-

zierten. In einer Reihe von Fällen plädierte er für Kastration anstelle von Sterilisation.“

Auch Weygandt beantragte 1933 die Mitgliedschaft in der NS-DAP. Dies wurde abgelehnt mit Hinweis auf Weygandts frühere Logenzugehörigkeit. Ihm wurde „intellektualistische Gesinnung“ vorgeworfen. Gegen ihn intrigierte der Führer der Hamburger NS-Ärzteschaft, Willy Holzmann, im Bunde mit anderen Hamburger Nazis. Diese Nichtakzeptanz verwand Weygandt nicht. Dabei ging er in seinen Forderungen und Vorstellungen weiter als viele andere Wissenschaftler:

„Ein wie auch immer erweiterter Katalog von zu sterilisierenden Erbkrankheiten reichte ihm allerdings zur Hebung der deutschen Rasse keineswegs mehr aus. Neben der Gruppe der Sexualverbrecher, bei denen die Notwendigkeit der Kastration zu diesen Zeiten allgemein angenommen wurde, wollte Weygandt die Kastration auch für ‚die zur Gewalt neigen-

den Gewohnheitsverbrecher und die rückfälligen Affektverbrecher‘ sowie für ‚Alkoholiker, bei denen (...) Rohheit gewöhnlich ein antisoziales, gemeingefährliches Verhalten bedingt‘, angewendet sehen.“

Als er 1939 starb, schrieb das Hamburger Tageblatt: „Seine Arbeiten auf dem Gebiet der Geisteskrankheiten, der Idiotie und des Kretinismus führten ihn immer wieder zu eindringlichen Hinweisen auf die Bedeutung der Erbschäden und die Rolle des Alkoholismus als häufige Ursache dieser Erscheinungen.“

Auch Weygandt hatte vermutlich einen früheren Kontakt zur Familie Haselmayer gehabt, war er doch, vor seiner Hamburger Zeit, 1904 Extraordinarius in Würzburg geworden und vermutlich mit Haselmayers Vater bekannt. Dieses Umfeld ermöglichte es dem 26-jährigen Heinrich Haselmayer, zügig Doktor der Medizin zu werden.

# Intuition und Übung versus Kognition und Training



Zen als (sozial)pädagogische Methode oder das sozialkognitive DENKZEIT-Modell (Berlin) – zwei Ansätze für die Arbeit mit delinquenten Jugendlichen

Eine neue bemerkenswerte Methode (sozial)pädagogischer Arbeit mit delinquenten Jugendlichen sieht ein manualisiertes, sozialkognitiv orientiertes Einzelverfahren als Training zur Förderung psychosozialer Kompetenzen der zumeist männlichen Jugendlichen vor (DENKZEIT, Berlin). Es sollen in einem zeitlich begrenzten, kurzfristigen Rahmen basale Identifikationen mit solchen Werten und Normen vermittelt werden, deren Übertretung Schuldgefühle auslösen. Schuldgefühle sollen als eine Art Schwellenwertmarker die Funktion haben, die Verletzung dieser Normen dem Jugendlichen bewusst werden zu lassen und dadurch vor ihm selbst, als Bestandteil eines zu achtenden Wertekanons, eine Bestätigung zu erfahren. Schuldgefühle, die bei Normverstößen entstehen, die aber situativ, z.B. um jemanden zu schützen, mitunter legitimiert seien, sollen im DENKZEIT-Modell die „Wahrhaftigkeit“ der vermittelten Normen in den Jugendlichen nicht außer Kraft setzen können. Als Beispiel sei hier der Normenverstoß gegen das Nicht-Lügen-Gebot genannt. Diese Norm erweise sich in der Alltagspraxis als nicht haltbar. Eine Zwecklüge, beispielsweise zum Schutze einer Person, stelle somit nicht das gesamte Normengebäude infrage. Die

„Wahrhaftigkeit“ bleibe als zugrundeliegende Wertvorstellung erhalten.

Es soll mithin für Jugendliche im Training als erstrebenswert erkannt werden, sich in Konfliktsituationen nicht von ihren Aggressionen überwältigen zu lassen, ohne dabei ihr „Gesicht“ zu verlieren. Gemeint ist damit, dass sie nicht, wie sie es in ihrem Herkunftsmilieu gelernt haben, durch Gewalt eine Situation als triumphierender Sieger für sich entscheiden und damit eine Verstärkung dieses Verhaltens durch den damit verbundenen narzisstischen Gewinn als immer wieder neu zu belebenden suchtartigen Kick anstreben. Stattdessen sollen sie Konfliktsituationen analysieren können, sich in andere Menschen hineinversetzen können, moralisch urteilen, eigene Affekte kontrollieren und die Folgen ihres Handelns im voraus realistisch, nach personeller Nützlichkeit einschätzen können. Das ist mithin ein pädagogisches Modell, das Zweckgebundenheit, Gewaltabstinenz als Ausstieg aus der quasi-Suchtthematik und reflexive Selbstoptimierung als wesentliche Konstituenten favorisiert.

Zen als (sozial)pädagogische Methode in der Arbeit mit delinquenten Jugendlichen aber auch im Projektunterricht in Schulen lehnt dagegen eine, an kurzfristi-

gen Erfolgen orientierte Zweckgebundenheit und Selbstoptimierung seiner Praxis durch einen zu vermittelnden kategorialen ethischen Normen- und Wertekanon ab. Zen versteht sich eher als absichtslose lebenslange, aber achtsame Übung von Tätigkeiten im Alltag, ohne Fixierung auf leicht störbare und zerstörbare kategoriale Normen und Wertesysteme. Es gilt die Zen-Erfahrung: Es gibt nichts zu erreichen, weil es nichts zu erreichen gibt.

Durch permanentes achtsames und geduldiges Üben, beispielsweise im Handwerken an Modellflugzeugen, können die notwendigerweise dabei entstehenden Fehler und einhergehenden Misserfolgserlebnisse der Jugendlichen als Mittel der Selbsterfahrung verstanden werden. Fehler werden üblicherweise als zu vermeidende Hindernisse bei der Erlangung kurzfristig angelegter Ziele gesehen. So nicht im Zen. Zen entzieht diesen die abwertende Beurteilung. Die Fehler geraten so zum Fehlen. Sie werden positiv gewendet und als Übung des Fehlens in die Praxis des Zenübenden integriert. Sie werden nicht nur als jedem Lern- und Arbeitsprozess innewohnend betrachtet. Sie werden auch als auf Langfristigkeit angelegte Möglichkeiten gesehen, Türen zu neuen Erfahrungs- und Bewußtseinszuständen und damit zu Werten zu öffnen. Sie erwachsen im Laufe des Übens aus sich selbst heraus und werden dem Übenden allmählich, aber manchmal auch spontan bewusst. Werte oder Normenverstöße im Sinne des DENKZEIT-Modells gibt es nicht. Es gibt

stattdessen Achtsamkeitszustände, die durch ständiges Üben selbsttätig, ohne bewussten Willensimpuls schmerzhaft oder destruktive Bewusstseinszustände bewusst werden lassen. Damit wird dem Übenden die Möglichkeit an die Hand gegeben, durch entsprechende Aktivierung ausgleichender mentaler Energien eine Bewusstseinskontrolle und damit Bewusstseinssteuerung zu erlangen. Anders ausgedrückt: es ist dem Übenden möglich, die mannigfachen Ich-Zustände seines Bewusstseins mit Hilfe seiner Achtsamkeit zunehmend einschätzen und handhaben zu können. Einen kognitiv abzuarbeitenden Quasi-Algorithmus aus Problemen analysieren, Affekte managen und moralisch denken und handeln wie bei DENKZEIT gibt es im Zen nicht. Gäbe es das, wäre es nicht mehr Zen. Denn Zen ist in seiner Übungspraxis auf Verschmelzung oder Einswerden mit der gegenwärtigen Situation angelegt, ohne die Hilfe eines Gedankenkonstruktes dazu zu gebrauchen. Ein wie auch immer gestaltetes Gedankenkonstrukt läge wie ein Hindernis zwischen dem augenblicklichen Bewusstseinszustand des Zenübenden und der realen Augenblickssituation. Im Hier und Jetzt geht es im Zen eher um Intuition statt um Kognition.

Schuldgefühle nehmen als eine Art Schwellenwertmarker eine bedeutsame Steuer- und damit Lernfunktion in DENKZEIT ein. Sie sollen u.a. die „Wahrhaftigkeit“ der vermittelten Normen in den Jugendlichen nicht außer Kraft setzen können, heißt es. Die „Wahrhaftigkeit“ erscheint mir somit als ein allem zugrunde liegender Wert an sich. Sie verdankt allerdings ihre Stellung und Funktion gerade dem gelehrten Normengebäude, das, soweit es die Situation notwendig erscheinen lässt, ausser Kraft gesetzt werden soll. Eine paradoxe Situation, bei der sich

die Frage stellt, wie ein Jugendlicher, dessen Bild von der Welt noch instabil ist, dieses ethisch hochkomplexe Dilemma flexibel lösen soll. Es geht ja um nichts Geringeres als darum zu entscheiden, ob dem gerade erlernten Sinn und Orientierung stiftenden Normen- und Wertesystem oder der Wahrhaftigkeit der Vorrang gegeben werden soll. Eine fragwürdige Hypothese, die ihre Bewährungsprobe spätestens dann erführe, wenn die Jugendlichen ihre „Gesichter“ verlieren müssten, um eine erlernte Norm einzuhalten, also auf Gewalteinsetz als Mittel zur Wahrung ihres „Gesichtes“

---

*Gerade bei Jugendlichen, die keine Ich-stärkenden Bindungserfahrungen in ihren Herkunftsfamilien machen durften, kann das Evozieren von Schuldgefühlen absolut kontraproduktiv werden*

---

verzichten sollten. Das Gefühl, damit eine demütigende Niederlage erlitten zu haben, dürfte ungleich stärker sein als die Befriedigung, eine Norm eingehalten zu haben, aber als Verlierer vom Platz gehen zu müssen. Darüber hinaus setzt ein solches Handeln doch einen selbstreflexiven, flexiblen und sehr komplexen Bewusstseinsapparat voraus, der gerade bei diesen Jugendlichen in der Regel nicht vorhanden ist und dessen Fehlen zu ihren Problemen geführt hat. Außerdem führen sie letztlich in eine dualistische Welt der Verhaftungen von Schuld und Sühne, Wert und Unwert, Verdienst und Versagen, Moral und Unmoral und allen damit leidvoll verbundenen Zielfixierungen. Gerade bei Jugendlichen, die keine Ich-stärkenden Bindungserfahrungen in ihren Herkunftsfamilien machen durften, kann das Evozie-

ren von Schuldgefühlen absolut kontraproduktiv werden. Es gehört schon ein gerüttelt Maß an Ich-Stärke dazu, Schuldgefühle lediglich als einen gewollten systembedingten Schwellenmarker des neuen kognitiven Handlungsapparates und nicht als Begleiter oft erlebten Leistungsveragens anzusehen. Die Versuchung, gerade bei einer Klientel mit geringer Frustrationstoleranz die durch Schuldgefühle evozierten Versagenserlebnisse und Unterlegenheitsgefühle durch respektverschaffende Gewalttätigkeit zu kompensieren, dürfte groß sein. Das aber wäre ein Rückfall in die alten Teufelskreisläufe, aus denen die Jugendlichen herauskommen wollen. Nicht Kognition und Training, sondern Intuition und Übung sind der Weg, etwas zu Übendes zu einer Einstellung werden zu lassen. Es ist kein „Gesicht“ zu verlieren, weil es kein „Gesicht“ gibt.

Dennoch: DENKZEIT ist für mich ein bemerkenswertes Modell, weil es den Mut hat, traditionelle Wege, wie z.B. die mehr gruppen- und ergebnisorientierte Jugendarbeit, zu verlassen und neue Methoden auszuprobieren. Die dabei entfaltete Kreativität, unterschiedliche pädagogische und psychotherapeutische Ansätze in die neue Methode zu integrieren, verweist auf die Adaptionfähigkeit des Modells.

OTTO FELIX HANE BUTT  
Psychotherapeut



# Zahlen, Fakten, Strukturen

In den vergangenen Jahren hat sich das Hamburger Schulwesen erheblich verändert. Deshalb ist die Veröffentlichung des Buches zu begrüßen, zumal die Autoren ausgewiesene Kenner der behandelten Materie sind. Das Wort „Führer“ hat in Bezug auf Einführungsbücher verschiedene Bedeutungen. Die Autoren erweisen sich hier als flexibel. Sie setzen in den einzelnen Kapiteln ihres Buches verschiedene Akzente. Ihre Absicht ist, Eltern, LehrerInnen und zukünftigen KollegInnen Hilfestellungen und Anregungen sowie gesicherte Informationen und Analysen zu bieten. Bei der Fülle der behandelten Themen lässt sich das hier nicht detailliert und angemessen würdigen.

StudienanfängerInnen, Studierenden und ReferendarInnen ist dieses Buch besonders zu empfehlen. Ihnen vermittelt es zunächst einen Überblick über Zahlen und Fakten des Hamburger Schulwesens: Entwicklung der Schülerzahlen, zahlenmäßiges Verhältnis SchülerIn-LehrerIn, Höhe der Bildungsausgaben, Anteil der SchülerInnen mit Migrationshintergrund, die verschiedenen Schulformen. Vor allem Eltern und junge KollegInnen werden an den Hinweisen auf spezielle Einrichtungen wie den „Hamburger Bildungsserver“ und das „Schulinformationszentrum“ sowie die Beratungsstellen zur Gewalt- und Suchtprävention interessiert sein.

Auch Eltern, die nach der richtigen Schullaufbahn für ihr Kind oder nach Möglichkeiten der Mitgestaltung der von den Kindern besuchten Schulen suchen, erhalten anregende Hinweise.

Für den Rezensenten erwiesen sich insbesondere das Kapitel über Probleme im Schulwesen sowie die präzise Darstellung der vielen empirischen Studien über die Qualität der Unterrichtsergebnisse als aufschlussreich. Dort finden sich u. a. Informationen über Unterschiede und Ergebnisse von Untersuchungen wie LAU, IGLU, KESS, VERA, ELKE. Für manche der Testergebnisse hätte es aber sicherlich keiner aufwändigen Untersu-



**Lehberger, Reiner, de Lorent, Hans-Peter, Schulen in Hamburg. Ein Führer durch Aufbau und Geschichte des Hamburger Schulwesens, Hamburg 2012, 172 S. (9,90 €)**

chungen bedurft. Die Autoren scheinen hinsichtlich der Ergebnisse der vielen Tests der Meinung zu sein, dass „die Sau vom Wiegen fetter wird.“ Explizite Kritik an behördlichen Reform-„Philosophien“ formulieren die Autoren nicht. Nur indirekt wird bei ihren Ausführungen deutlich, dass die Zuweisung bestimmter Leistungsverpflichtungen an die Schulen („Outputsteuerung“)

bei gleichzeitiger mangelhafter Ressourcenausstattung auch als Verschiebung von Verantwortung gedeutet werden kann. Die Autoren plädieren dafür, nach dem Motto „Risikoschüler kosten mehr“ bei Zuweisungen von Geld und Personal auch das soziale Umfeld der einzelnen Schule zu berücksichtigen. Der Darstellung des Streits um die sechsjährige gemeinsame Primarschule in den Jahren 2008-2013 ist insoweit zuzustimmen, dass die Niederlage der Reformbefürworter auch bundesweite Auswirkungen hatte. Von den früher etwa 8000 – 9000 SchülerInnen mit sonderpädagogischem Förderbedarf besuchen mittlerweile ca. 3500 allgemeine Schulen. Hier gibt es keine Streuung zwischen den einzelnen Förderbereichen wie Sehen, Hören, Kommunikation, motorische Entwicklung. Daraus sich ergebende besondere Schwierigkeiten beschreiben die Autoren nicht. Für das Gymnasium wird u.a. festgehalten, dass es dort noch erheblicher Anstrengungen bedarf, um schwächere SchülerInnen leistungsgerecht zu fördern und selbstgesteuertes Lernen angemessen zu berücksichtigen. Die umfassende Darstellung der Schulen in freier Trägerschaft ließe sich durch einen Hinweis ergänzen, inwieweit diese tatsächlich „privat“ zu nennen sind, da wohl mehr als 70 Prozent der Kosten von der Allgemeinheit getragen werden. Zu erörtern bleibt auch, ob die Kinder polnischer, spanischer und italienischer Eltern, die in großer Zahl katholische Schulen besuchen, im Hinblick auf die gesellschaftliche Integration nicht in den Regelschulen besser aufgehoben wären. Abschließend bleibt auf den ausgezeichneten Abriss „Geschichte des Hamburger Schulwesens“ zu verweisen, in dem die Schulentwicklung in der Stadt vom Mittelalter bis in die unmittelbare Gegenwart präzise dargestellt wird.

JÖRG BERLIN



# Das HLZ-Rätzel

## The End in Rosenheim

*Into this house we're born  
Into this world we're thrown*

Ray Manzarek ist tot. Der kürzlich in Süd-deutschland verstorbene Organist galt als musikalischer Kopf der US-Band *The Doors*. Dennoch stand er im Schatten des Sängers und Texters Jim Morrison. Weniger bekannt ist, dass dieser häufig von Anderen Textstellen übernahm – z. B. die oben zitierte.



Ray Manzarek, gefilmt vom Sänger der Gruppe

### Bei welchem Autor bedienten sich die *Doors*?

- a) Jack Kerouac, b) Bob Dylan, c) Jean-Paul Sartre, d) Willie Dixon

Antworten bitte mit Postanschrift bis zum 27.8.2013 an die hlz, am besten an [hlz@gew-hamburg.de](mailto:hlz@gew-hamburg.de). Zu gewinnen gibt es eine DVD mit einem neu überarbeiteten ganzen *Doors*-Konzert von 1968. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



HLZ-Tipp: Fatih Akin in seinem Kurzfilm „getürkt“

### Des letzten Rätsels Lösung...

... ist der Hamburger Regisseur Fatih Akin. Sein Film *Soul Kitchen* wurde in Wilhelmsburg gedreht. Das wusste auch unser Gewinner Hanno Oelwein. Er bekommt die Luxusausgabe des *Atlas zur Globalisierung*. Herzlichen Glückwunsch!

MH/MK

# Fair play

Weitere Infos und Seminarangebote unter  
[www.gew-hamburg.de/seminarprogramm.html](http://www.gew-hamburg.de/seminarprogramm.html)

## Keine Chance für Foul Play – Strategien zur Deeskalation von Konflikten

Wie kann es gelingen, Konflikte im Alltag von Schulen und Kitas zu bearbeiten und aus einer destruktiven Konfliktspirale auszusteigen? Dazu untersuchen wir, welche Konfliktverfahren und Konfliktkulturen es an Hamburger Schulen und Kitas gibt. Was können wir selbst tun, um Konflikte in ein wertschätzendes Verfahren zu lenken? Was stärkt und was schwächt uns? Wie organisieren wir uns Unterstützung?

**Samstag 24.08.2013,  
10 – 17 Uhr**  
Hamburg,  
GEW-Geschäftsstelle,  
Rothenbaumchaussee 15

Leitung: Beate Schwartau  
Kostenanteil: 10 € incl.  
Verpflegung  
(Nicht-Mitglieder 40 €)

## Schule Macht Geschlecht

Den Schulalltag geschlechterreflektiert gestalten – gerne, aber wie? Neben einer kurzen Einführung in aktuelle Ansätze und Konzepte der geschlechter-sensiblen Pädagogik wird es der Weiterbildung zunächst um die Auseinandersetzung mit eigenen Geschlechterrollen und -vorstellungen gehen. Darauf aufbauend werden neue Methoden und Ansätze für den Schulalltag vorgestellt und ausprobiert. Ziel dieses Seminars ist es, die eigene Haltung in Bezug auf das Thema „Gender“ herauszuar-

beiten, Methoden und Ansätze geschlechterreflexiver Pädagogik kennenzulernen sowie mehr Sicherheit und Experimentierfreude für den pädagogischen Alltag zu gewinnen.

**Fr. 13.09.2013, 15 Uhr –  
Sa. 14.09.2013, 15 Uhr**  
ABC Bildungszentrum,  
Drochtersen-Hüll  
[www.abc-huell.de](http://www.abc-huell.de)

Leitung: Johanna Spletstößer,  
Micha Schmidt  
Kostenanteil: 40 € incl.  
Unterkunft / Verpfleg.  
(ermäßigt 20 €)

## Wie schütze ich mich vor Stress und Burnout?

Stress ist zu einem festen Bestandteil unseres Lebens geworden. Wir können ihn nicht vermeiden – wir können aber lernen, mit dem Stress umzugehen und ihn zu bewältigen! Wir lernen unsere persönlichen Stressverarbeitungsmöglichkeiten kennen, spüren fest verankerte „Glaubensmuster“ auf und werden lernen, diese zu verändern. In den Seminartag lassen wir Übungen zur Achtsamkeit, zur Entspannung und Vitalisierung einfließen.

**Samstag 14.09.2013,  
10 – 17 Uhr**  
Hamburg, GEW-Geschäftsstelle,  
Rothenbaumchaussee 15

Leitung: Carola Dreissig  
Kostenanteil: 10 € incl. Verpflegung (Nicht-Mitglieder 40 €)

## Educaching: Politische Lernprozesse mit neuen Medien fördern

Geocaching ist eine Art elektronische Schatzsuche oder Schnitzeljagd. Educaching versucht, Geocaching in (politische) Lernprozesse zu integrieren. Bei dieser Fortbildung lernen wir das Konzept des Educaching ganz praktisch vor Ort kennen: Wir suchen Schätze, werden u.a. historisches und politisches Material aufbereiten, um so Orte der Demokratie anders erlebbar zu machen. Schließlich diskutieren wir die Frage, wie Educaching für uns (Unterricht, Gewerkschaftsarbeit, ...) genutzt werden kann.

**Fr. 20.09.2013, 15 Uhr –  
Sa. 21.09.2013, 17 Uhr**  
Hamburg, Medienzentrum /  
Kölibri, GWA St. Pauli e.V.

Leitung: Gesa Becher,  
Frank Hasenbein  
Kostenanteil: 40 € incl.  
Unterkunft / Verpfleg.  
(ermäßigt 20 €)

### Anmeldung

bei Annette Meents (unter Angabe von Name, Adresse, Email) per Mail ([meents@gew-hamburg.de](mailto:meents@gew-hamburg.de)), telef. (040-41 46 33 22), online ([gew-hamburg.de/seminare](http://gew-hamburg.de/seminare)), per Post (GEW Landesverband Hamburg, Rothenbaumchaussee 15, 20148 Hamburg) oder Fax (040 – 44 08 77). Ermäßigung gibt es für ErzieherInnen, ReferendarInnen, Studis, Erwerbslose,... Nichtmitglieder zahlen mehr (auf Anfrage). Seminare mit Übernachtung beinhalten Vollverpflegung und Unterbringung im Einzelzimmer.

# Aus dem Nähkästchen...

„Sag’ mal, Antje“, wirft Joachim in die Runde, „wie lange bist du jetzt schon bei uns? Wird’s nicht langsam Zeit, dass du von der dauerhaft freien Mitarbeiterin zum ordentlichen Redaktionsmitglied aufsteigst?“ – Lacht und hat jemanden für die „Aus der...“-Seite des neuen *hlz*-Heftes gefunden. „Kannst ja so ’nen Rückblick auf dein erstes Jahr schreiben.“

Susanne gluckst, Stefan forscht nach einem Foto – „Schau mal, dass würde doch passen.“ – und Max ist froh, dass Seite 63 nicht an ihm hängen bleiben wird. „Klar“, sag ich, „ist mir eine Ehre“ und meine damit das Aufsteigen in die ordentliche Redaktion. „Und das mit der „Aus der...“-Ecke mach ich gerne“, denn wer ordentlich aufsteigt, muss auch ordentlich leisten. „Kann ich auch was lästern?“, schieb ich rebellisch hinterher – alles grinst.

Freitagmittag. Ich sitze mit Capuccino auf meinem Balkon und versuche dem Versprechen nachzukommen. – Wie war das letzte *hlz*-Jahr?

Ich lasse Revue passieren und merke: Ein toller Haufen!

Hier erlebe ich jetzt die erfreuliche Abwechslung vom Schreiben meiner Dissertation. Es herrscht in der Redaktion ein herzlicher und trockener Humor. Hier wird viel gearbeitet – vor je-

der Ausgabe immer an drei Mittwochabenden – viel gelacht, viel debattiert und auch gestritten. Was wirklich besonders ist: Immer ehrlich, immer mit vollem Einsatz und allen ist das, was wir hier tun, wirklich wichtig. Nur so ist zu erklären, dass die *hlz* immer – auch bei schmalen Besetzung und manchmal wie von Wunderhand – pünktlich fertig wird. Zu verdanken ist das zum einen Susanne, die *hlz*-Frau hinter unserem Frontmann Joachim, die mittwochs immer freundlich zur Arbeit mahnt und später alles akribisch auf die (gender-)sprachliche Richtigkeit durchsieht. Zum anderen Joachim, der das Wort „Chef“ nicht mag und es im positiven Sinne doch so oft verdient, da er die Verantwortung für die Zeitschrift trägt und für sie den Kopf hinstreckt. Wunderqualitäten hat auch Redaktionsassistent Max, der mittwochs aus Berlin anreist, mit Joachim bis nachts alles fertig stellt und dann – wieder in Berlin – den Online-Auftritt der *hlz* pflegt. Da ist Stefan, der meistens die Fotos anfertigt und dafür bei Wind und Wetter auf Jagd geht. Und dann sind da Manni, Michael und Wolfgang, die nach langen Arbeitstagen in der Schule immer gutgelaunt auftauchen, dann Texte redigieren, auch selber schreiben, sich die Rätsel ausdenken, meine Fragen beant-



Hier seht ihr mich bei meiner Vorstellung auf dem Gewerkschaftstag. Fredrik Dehnerdt, unser frisch gewählter 2. stellvertretende Vorsitzende und Joachim hatten mich überzeugt, auch für den Landesvorstand zu kandidieren. Wenn schon, denn schon...

worten und und und. Besonders aufgefallen ist mir von Beginn an die herzliche Aufnahme meiner Person in den durch viele Jahre gemeinsamer Redaktionsarbeit und persönliche Freundschaft zusammengewachsenen Kreis. Dafür sage ich „Danke!“ und empfinde so die neue Redaktionsmitgliedschaft in einem ganz unhierarchischen Sinn tatsächlich als „Aufstieg“.

ANTJE LIENING

**Herausgeber:** Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Landesverband Hamburg, Rothenbaumchaussee 15, 20148 Hamburg, Tel. 41 46 33-0, Fax 44 08 77, Homepage [www.gew-hamburg.de](http://www.gew-hamburg.de), E-Mail: [meents@gew-hamburg.de](mailto:meents@gew-hamburg.de)

**Redaktionsleitung:** Joachim Geffers, Bei der Johanniskirche 10, 22767 Hamburg, E-Mail: [j.geffers@firenet.de](mailto:j.geffers@firenet.de)

**Redaktion:** Susanne Berg, Stefan Gierlich, Manni Heede, Antje Liening, Michael Kratz, Wolfgang Svensson

**Redaktionsassistent:** Max Lill

**Titel:** Stefan Gierlich

**Rückseite:** Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V.

**Anschrift der Redaktion:** Rothenbaumchaussee 15, 20148 Hamburg, Tel. 41 46 33-20 (mittw. ab 17 Uhr), Fax 4 50 46 58, sonst GEW, Tel. 41 46 33-22, Annette Meents, bzw. -0, Fax 44 08 77, E-Mail: [hlz@gew-hamburg.de](mailto:hlz@gew-hamburg.de)

**Satz und Druck:** Compact Media Agentur GmbH, 20354 Hamburg, Tel. 0 40-35 74 54-0, E-mail: [info@compactmedia.de](mailto:info@compactmedia.de)

**Anzeigen:** Eduard van Diem, Tel. 040-890 629 23, [hlz-anzeigen@gew-hamburg.de](mailto:hlz-anzeigen@gew-hamburg.de)

Die *hlz* wird ohne gesonderte Berechnung an die Mitglieder der GEW Hamburg verteilt. Bezugspreis im Monatsbeitrag enthalten.

Die *hlz* erscheint monatlich. Die in der *hlz* veröffentlichten Artikel geben die Auffassung der AutorInnen wieder. Stellungnahmen der GEW sind ausdrücklich als solche gekennzeichnet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher (Rezensionsexemplare) wird keine Gewähr übernommen.

**Red.-Schluss *hlz* 8-9/2013:** 28.8.2013

**Referat F**

**Referat D**

**GEW Studies**

**Junge GEW**

**FG Grundschule u. Ak Vorschule**

**FG Stadtteilschulen**

**FG Gewerbe und Handel**

**FG Gymnasien**

**FG Kinder- und Jugendhilfe**

**FG Sonderpädagogik**

**FG Hochschule u. Forschung**

**AfGG Gleichstellungs- u. Genderpol.**

**FG Bleiberecht**

**AK Integration**

**BG Ruheständler**

**Mittelamerikagruppe**

**AG Fair Childhood**

**Gruppe Gewerkschaftliche Bildung**

Wir treffen uns unregelmäßig aber effektiv.

Wir freuen uns über die Teilnahme von

Interessierten. Info: Roland Stolze,

mailto: rolandstolze@gwhmail.de

20.06.2013, 18.30-20.30 Uhr, GBW

14.08.2013, 19.45-21.00 Uhr, Raum C

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

12.06.2013, 16.30-18.00 Uhr, Raum A

14.08.2013, 16.30-18.00 Uhr, Raum A

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

07.08.2013, 19.00-22.00 Uhr, Raum C

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

01.07.2013, 18.00-20.00 Uhr, Raum C

27.08.2013, 17.00-19.00 Uhr, Raum C

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

07.08.2013, 10.15-13.00 Uhr, Raum C

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

20.06.2013, 17.00-19.00 Uhr, Raum B

06.08.2013, 17.00-19.00 Uhr, Raum C



## Hamburger Lehrer-Feuerkasse

seit 1897



### Die preisgünstige Hausratversicherung im Großraum Hamburg und Lübeck

für Angehörige aller pädagogischen Berufe. Wir versichern Ihren Hausrat für 1,20 Promille der Versicherungssumme, inkl. Versicherungssteuer, und das unverändert seit 1996.

Beitragsfrei eingeschlossen sind u. a.:

Diebstahl von Fahrrädern und Kinderwagen, Kfz.-Aufbruch, Überspannungsschäden, jeweils bis zu festgelegten Höchstgrenzen, Höerversicherung gegen Zuschlag möglich.



Informationen und Unterlagen bitte anfordern unter:

E-Mail: [info@h-l-f.de](mailto:info@h-l-f.de)

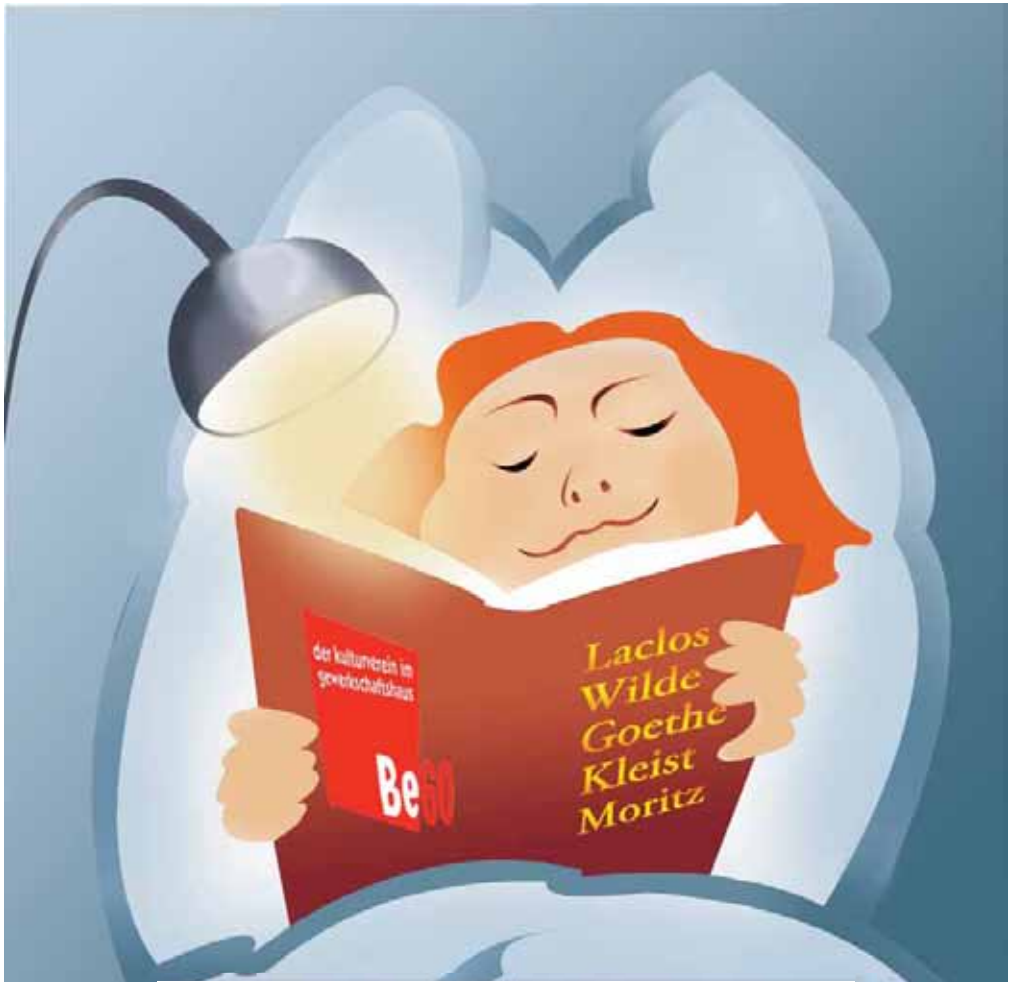
Tel.: 040 333 505 14 (Tobias Mittag)

Tel.: 040 796 128 25/ Fax: 040 796 128 26 (Georg Plicht)

Tel.: 040 679 571 93 / Fax: 040 679 571 94 (Sibylle Brockmann)

[www.hamburger-lehrer-feuerkasse.de](http://www.hamburger-lehrer-feuerkasse.de)





**Die Leser haben das Wort**, und zwar an jedem ersten Dienstag im Monat um 19:30 Uhr im Blauen Foyer des Gewerkschaftshauses (Ebene 4), Besenbinderhof 60. Der Literaturclub tagt öffentlich. Neue Leute sind herzlich willkommen. Moderation und Konzeption: Brigitte Neumann, Journalistin.

**Hier das aktuelle Programm mit frischen Klassikern:**

2. Juli 2013 - **Choderlos de Laclos (1741-1803), Gefährliche Liebschaften.** Der Welt berühmtester Schlagabtausch zwischen zwei verfeindeten Geliebten oder geliebten Feinden. Unzählige Male verfilmt, übersetzt und als Vorlage für moderne Versionen einer Redeschlacht zwischen Mann und Frau genommen.

6. August 2013 - **Oscar Wilde (1854-1900), Das Bildnis des Dorian Gray.** Einziger Roman des Iren. Faustische Geschichte um einen Dandy, der eisern seinen Traum verfolgt, ewig schön und jung zu bleiben.

3. September 2013 - **Goethe (1749-1832), Wahlverwandtschaften.** Roman. Goethe hat eine Krise (nachlassende Liebe zu Frau von Stein, nachlassende Schaffenskraft, nachlassender Erfolg) und reist nach Italien mit dem Ziel „ein Neuer zu werden“. Dort schreibt er die Wahlverwand-

tschaften. Aber auch diese Geschichte findet kaum Leser.

1. Oktober und 5. November 2013 - **Karl Philipp Moritz (1756-1793), Anton Reiser.** Erster deutscher psychologischer Roman. Fein beschriebene Seelenlandschaften. Moritzens Ziel: Wahnhafigkeit. Goethe bezeichnete den sehr produktiven Journalisten und Schriftsteller als seinen kleinen Bruder. Arno Schmidt (Zettels Traum) sagte: Solch einen Dichter hat keine andere Nation.

3. Dezember 2013 - **Heinrich von Kleist (1777-1821) Michael Kohlhaas.** Die Novelle erschien 1810. Der Pferdehändler Kohlhaas führt einen blutigen Vergeltungsfeldzug gegen betrügerische Zöllner. Er will Gerechtigkeit, geht dabei auch die Welt zugrunde. Denkbar, dass die RAF sich bei diesem Urmrthos um einen gnadenlosen und prinzipienfesten Kämpfer bediente.

Unkostenbeitrag: 5 Euro. V.i.S.d.P. Be60, Der Kulturverein im Gewerkschaftshaus, Walfgang Ross, Besenbinderhof 60, 20097 Hamburg.

# Upright-Kernspintomographie

## Exakte Diagnose - ohne Angst vor der Röhre

Upright-MRT ist die volloffene Kernspintomographie mit der Sie nicht nur im Liegen sondern auch im Stehen und Sitzen unter der natürlichen Gewichtbelastung untersucht werden. Dies ist von großer Bedeutung zur Abklärung z.B. von Rückenschmerzen. So haben viele Patienten im Liegen keine Beschwerden sondern vorwiegend im Stehen oder beim Gehen. Mit der Upright-MRT können wir Sie exakt in den Positionen untersuchen in denen Sie Beschwerden haben.

Durch die volloffene Bauweise ist das Upright-MRT besonders auch für Patienten mit Platzangst (Klaustrophobie) geeignet. Während der Untersuchung haben Sie einen freien Blick aus dem System und können auf einem großen Monitor das aktuelle Fernsehprogramm oder DVD-Filme anschauen. Es ist Ihnen jederzeit auch möglich eine Begleitperson mit in den Untersuchungsraum zu nehmen.

Weitere Informationen zur Praxis und der Upright-Kernspintomographie haben wir auf unserer Webseite unter [www.mrthamburg.de](http://www.mrthamburg.de) für Sie zusammengestellt.



Privatpraxis für  
**Upright-Kernspintomographie**  
in Hamburg

Dr. med. Gerd Vollmann  
Facharzt für Diagnostische Radiologie  
Theodorstraße 42 / Haus 8  
22761 Hamburg-Bahrenfeld  
Telefon 040 3807 052 10  
[www.mrtamburg.de](http://www.mrtamburg.de)

## Hamburger Beamten - Feuer- und Einbruchskasse Die günstige Hausratversicherung

Hermannstraße 46 · 20095 Hamburg · Telefon 040 / 33 60 12 · Fax 040/28 05 96 06 · E-Mail: [info@hbfeke.de](mailto:info@hbfeke.de) · Internet: [www.hbfeke.de](http://www.hbfeke.de)

Anerkannte  
Selbsthilfeeinrichtung  
des  
öffentlichen Dienstes



Gegründet  
29. September 1902

Versicherungsverein  
auf  
Gegenseitigkeit

**In Hamburg sind wir zu Hause ..., ... Sie auch?**

**Oder in Schleswig-Holstein, im Kreis Harburg bzw. Stade?**

Wenn Sie dann noch **im öffentlichen Dienst im weitesten Sinne** beschäftigt sind und eine **Hausratversicherung** suchen, die Ihren Geldbeutel schont, dann kommen Sie zu uns. Bei uns zahlen Sie weiterhin

**nur 1,20 € je 1.000 Euro Versicherungssumme  
inklusive Versicherungssteuer**

um Ihren **Hausrat** gegen Schäden durch **Brand, Blitzschlag, Explosion, Implosion, Einbruchdiebstahl, Vandalismus, Raub, Leitungswasser, Sturm und Hagel** zu versichern. Für eine Versicherungssumme von z.B. 50.000 € zahlen Sie einen Beitrag von 60 € pro Jahr.

Informieren Sie sich bitte durch einen Anruf in unserer Geschäftsstelle.

Sie haben außerdem die Möglichkeit, sich auf unserer Internetseite zu informieren. Dort finden Sie z.B. auch ein Antragsformular, das Sie ausdrucken, ausfüllen und uns zusenden können.



**coccolito.de**  
ZUM WOHLFÜHLEN

**FLATOUTbear**  
das Original aus Australien

100% Lammfell 100% Handarbeit  
100% Kuschelfaktor

www.coccolito.de

**HHW**  
die holzhandwerker

„Das Team für Ihre Tischlerarbeiten.  
Innenausbau, Fenster, Türen u.v.m.“

die holzhandwerker HHW GmbH & Co. KG  
Leverkusenstraße 5  
22761 Hamburg  
Telefon : 040 / 851 39 70  
Telefax : 040 / 851 39 60  
www.dieholzhandwerker.de  
info@dieholzhandwerker.de

**Psychotherapie • Beratung • Krisenintervention**  
**Ängste • Depressionen • burnout**

**Dipl.-Psych. Christian van der Ende**  
Psychologischer Psychotherapeut

Mittelweg 44a  
Tel. 040/ 67 30 77 80  
20149 Hamburg

privat • Privatkassen • Beihilfe  
www.psychotherapie-vanderende.de

2013

**Ohlsdorfer Friedhof**  
1933–1945

**Literarische Spaziergänge**

Auf einem literarischen Spaziergang berichtet Herbert Diercks von der Verfolgung Hamburger KünstlerInnen in den Jahren 1933–1945.

Katja Hertz-Eichenrode liest begleitend aus ihren Erzählungen, Gedichten, Berichten und letzten Briefen. Zu den bekannten KünstlerInnen, deren Grabstätten aufgesucht werden, gehören unter anderem Wolfgang Borchert, Ida Ehre und Friedrich Wiold.

Sonntag, 26.05.2013  
Sonntag, 01.09.2013

**Fahrradrundfahrten**

Auf einer Fahrradrundfahrt geht es nicht nur um das Kennenlernen eines der schönsten Friedhöfe Deutschlands.

Nicht nur Stätten des Gedenkens, der Einkehr und der Mahnung, wie die Gräberfelder für Kriegs- und Bombenopfer, Ausländer und KZ-Opfer finden sich; der Friedhof war selbst Ort nationalistischer Verfolgung und des Widerstandes.  
Begleitung: Herbert Diercks.

Sonntag, 28.04.2013  
Sonntag, 04.08.2013

**AK FINANZ**  
Kapitalvermittlungs-GmbH  
E3, 11 Planken  
60355 Frankfurt  
Finanz@AK-Finanz.de  
www.AK-Finanz.de

**Beamtendarlehen erneute Zinssenkung Mai 2013**

**4,50% effektiver Jahreszins\***  
Laufzeit 7 Jahre

Umschuldung: Raten bis 50% senken  
Beamtendarlehen ab 10.000 € - 125.000 €  
Baufinanzierungen günstig bis 120%

**0800 - 1000 500**  
Free Call

Extra günstig vom Spezialisten anrufen und testen.

Wer vergleicht, kommt zu uns, seit über 35 Jahren.

\*Spezialdarlehen: Beamte / Angestellte o.D.  
Äußerst günstige Darlehen z.B. 40.000 € Solzins (fest gebunden) 4,4%, Liz. 7 Jahre, mit. Rate 555 € effektiver Jahreszins 4,50%, Brutobetrag 46.620 € Sicherheit: Kein Grundschuldenantrag, keine Abtretung, nur alle Gehaltsabrechnung, keine Grundbesitzbesonderheiten, keine Pfandbesitzbesonderheiten, keine Rückkauf etc. Vorteile: Niedrige Zinsen, feste Monatsrate, Sondertilgung jederzeit kostenfrei, keine Zusatzkosten, keine Lebens-, Renten- oder Restschuldversicherung.

## Alternative Hafenrundfahrt

So., 14. August 2013  
So., 1. September 2013  
So., 29. September 2013  
15.30-17.30 Uhr

**Treffpunkt:**  
Barkassen-Centrale-Ehlers  
Anleger Vorsetzen  
U-Bahnhof Baumwall

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, LV Hamburg, Rothenbaumchaussee 15,  
20148 Hamburg, Postvertriebsstück DPAG Entgelt bezahlt

# Alternative Alsterkanalfahrt

eine Veranstaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

*Sonntag, 16. Juni 2013  
15 Uhr*

Treffpunkt: Alsteranleger Jungfernstieg (U-Bahn Jungfernstieg)



**Teilnahmegebühr: 12 Euro**

Für diese Fahrt ist eine Voranmeldung bei der  
KZ-Gedenkstätte Neuengamme erforderlich: Tel 040-428 131 527  
Am Schiff werden nur noch Restkarten verkauft.

Weitere Informationen unter [www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de](http://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de)

Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V.